This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Paul Leverkühn.

TASCHENBUCH

für

Forst- und Jagdfreunde,

für das Jahr

1801.

herausgegeben

von

L.C.E.H.F. von Wildungen

Fürstl. Hess. Oberforstmeister.

Marburg,

in der neuen academischen Buchhandlung.

Vorrede.

„Lachen wirst du, lieber Tacitus, schrieb „Plinius einst seinem Freunde, *) und

*) Plinii epist. Lib. I. ep. 6. Ridebis et licet rideas. Ego ille Plinius, quem nosti, aptos tres et quidem pulcerrimos cepi. Ipse? inquis. Ipse: non tamen ut omnino ab inertia mea et quiete discederem. Ad retia sedebam. Erant in proximo non venabulum aut lancea, sed stilus et pugillares. Meditabar aliquid, enotabamque, ut, si

„du hast Recht dazu, lache nur! Ich,
„dein friedsamer Plinius, habe drey
„wilde Schweine und zwar drey Haupt-
„schweine gefangen. Du? hör' ich dich

---

manus vacuas, plenas tamen ceras reportarem. Non est quod contemnas hoc studendi genus. Mirum est, ut animus agitatione motuque corporis excitetur. Iam undique silvae et solitudo, ipsumque illud silentium, quod venationi datur, magna cogitationis incitamenta sunt. Proinde, cum venabere, licebit auctore me, ut panariam et laguncula, sic etiam pugillares feras. Experieris, non Dianam magis montibus, quam Minervam inerrare. Vale.

„fragen — Ich! doch bin ich dabey
„meiner alten Liebe zur Ruhe und
„Bequemlichkeit nicht untreu geworden.
„Ich saß bey den Netzen. Neben
„mir lagen nicht Spies und Lanze,
„sondern Griffel und Schreibtafel. Ich
„dachte und schrieb einige Gedanken
„nieder, damit ich, wenn vielleicht
„leere Hände, doch wenigstens volle
„Blätter mit nach Hause bringen möch-
„te. Verachte sie mir ja nicht, diese
„Art zu studieren. Unglaublich ist's,
„wie durch körperliche Bewegung der
„Geist gestärkt wird! Und dann —
„wie unwiderstehlich reizen zum Nach-
„denken der Wald, die Einsamkeit und

Geweihe, nebst Untersuchungen über die Entstehungsart einer besondern Hornkrankheit unter den Hirschen, Rehböcken u. s. w. enthaltend. 176
X. Ueber die Lieblingsäsung des Edel- Dam- Schwarz- und Rehwildprets. 215
XI. Muster einer auserlesenen Oberforstmeisters-Bibliothek. 229
XII. Lieschens Denkmal. 231
XIII. Der theure Hase. 233
XIV. Der vollkommene Jäger. 243
XV. Anzeige der merkwürdigsten neuen Forst- und Jagdschriften. 247
XVI. Eine alte Instruction zur Feyer des Hubertusfestes. 250
XVII. Anecdoten. 252
XVIII. Gedichte. 257

Kehrer del. G. Boettger fenior sc.

Der Iltis.

I.

Der Iltis. *)

Auch des Marders naher Vetter, der übelduftende Iltis, gehöret zum Wieſelgeſchlechte und iſt ſelbſt an Geſtalt und Sitten jenem verſchmitzten Gaudiebe ſehr ähnlich. Nur kleiner,

*) Mustela Putorius Linn. Syst. Nat. Edit. XIII. Gmelin T. I. p. 1. pag. 96.
Büffon's Naturgeſch. der vierfüß. Thiere. B. IV. S. 169 f.
Bechſtein's gemeinnütz. Naturgeſch. Deutſchl. B. 1. S. 294.
Schreber's Säugthiere. Taf. 181.
Des Herrn Gr. v. Meſſin Anweiſung zu Anlegung der Wildbahnen ꝛc. S. 341.
Blumenbach's Handbuch der Naturgeſch. 5te Aufl. S. 50.

minder schlank und leichtfüßig ist er, fuchsartiger sein Kopf, stachelhaariger sein schwarzbrauner, drunter aber gelblichter, Pelz, kürzer, buschigter, gerade ausstehender sein Schwanz, immer trocken seine feinwitternde Nase.

Das spitze Maul und der Rand der kurzen Ohren sind weiß. Die spitzige Schnauze zieret ein ansehnlicher schwarzbrauner Katzenbart. Sehr groß sind seine weit vorstehenden im Dunkeln blitzenden Augen, kurz seine Läufe, ganz gespalten seine mit langen weißen Nägeln bewafnete Zehen. Unter der Fahne hat er zwey kleine Drüsen, die eine scheuslich duftende Feuchtigkeit ausschwitzen.

Goeze Europ. Fauna Th. 1. S. 285.
Borkhausen's deutsche Fauna Th. 1. S. 58.
Donndorf's Handb. der Thiergesch. S. 95.
Desselben Zoolog. Beiträge B. 1. S. 197.
Oeconomia forestalis Th. II. S. 417 f.
Döbel's Jägerpractica Th. 1. Kap. 32.

Er heißt auch: der Ratz, Isk, Stinkwiesel u. s. w.

Am Weibchen, das vier Säugwärzen hat, sind Mund und Ohren ganz weiß.

Dies ohngefehr das wesentlichste von seiner Gestalt, von seiner eigentlichen Natur wird mehr noch zu sagen seyn.

Nur ein gemäßigtes Klima scheint ihm zu behagen. In den nördlichsten und südlichsten Ländern wird diese bey uns gemeine Stänkerart gar nicht gefunden.

Er hauset nahe und ferne von uns in Häusern, Wäldern und Feldern.

Erzeigt er uns die sehr entbehrliche Ehre seiner Nachbarschaft, so ist seine Residenz gewönlich auf den Böden, in den Polterkammern, Kellern, Scheuern und Holzstößen. Sonst wohnt er in hohlen Bäumen, unter den Ufern der Flüsse und Bäche, selbst in alten Füchs- und Kaninchenbauen — kurz in allen Winkeln und Löchern, die seiner Tagscheue bequem scheinen.

Sie ranzen im Februar und März. Dann giebt es auch, wie bey den bissigen

Mardern, unter den eifersüchtigen Buhlern manche sehr lärmende und blutige Kämpfe. Nach zwey Monaten gebieret Frau Iltisin in einem (gewönlich in Reiserhaufen) aus Heu, Moos und Stroh zusammengetragenen Neste vier, höchstselten mehr, Junge, die sie sorgfältig pflegt, oft unerschrocken vertheidigt und bald zum Rauben auch anführet.

Minder kühn und mordsüchtig als der Marder, würgt dieser kleinere Nero doch gewönlich nicht alles, was in einer erkletterten Hüner- oder Taubenherberge hauset. Meistens ergreift er nur den ersten, seinem Heishunger sich darbietenden Braten, den er dann nach wohlangebrachtem Gnickfang gar still und behende von dannen schleppt. Glaubt er sich aber ganz sicher, so gonflotirt er auch alles, was da ist, schmauset die Köpfe auf der Stelle *) und trägt nach und nach alles

*) Einer brütenden Pfauhenne sogar fraß noch neulich ein Iltis in meinem Garten den Kopf ab — der Rumpf lag am andern Morgen noch unbeschädigt auf dem Neste!

übrige hinweg. Zauberey scheint es dem Layen in der Naturkunde, durch welche enge Ritzen sich der Gaudieb mit seiner noch dreymal größern Beute oft hindurchzwängen kann.

Lüstern vorzüglich nach Eyern weiß er diese früher, als die regsamste Hausmutter, zu finden und durch eine kaum sichtbare Oeffnung so rein und künstlich sie auszuschlürfen, daß ein Eyersammler dies Kunststückchen traun! ihm beneiden möchte.

Mäuse jagt er im Sommer nur selten, nur dann wenn andere Pürschgänge ihm fehlgeschlagen haben. Leckerer sind auch ihm, wie natürlich, unsere Küchlein, junge Fasanen, Feldhüner, Wachteln und Lerchen und jedes andere ihm aufstoßende Lieblingsgerichte. *) Doch behagen in deren Ermange-

*) Da der Herr Graf von Mellin ein Beispiel anführt, daß ein Fuchs sogar ein zehn gebohrnes Lamm einst erwürgt habe; so möchten auch wohl junge Rehe und Hasen, wenn er deren habhaft werden kann, vor seiner Mordsucht nicht sicher seyn.

lung auch die baß gegönnten Frösche ihm treflich, von welchen man oft einen stattlichen Vorrath in seiner Höle aufgespeichert findet. Zum Nachtisch dienen ihm Schnecken, Heuschrecken und Käfer, deren Verminderung sein einziges Verdienst ist.

Im Winter, der karget ihm auf tischt, muß er zwar oft mit einem Maullwurf, einer Ratte oder einem Mäuschen sich begnügen, doch pflegt dann zuweilen die Eisfischerey — denn auch darin ist er erfahren — selbst durch schmackhafte Forellen ihn zu entschädigen.

Dem Honig ist er äusserst gefährlich. Wehe der Bienenrepublik, wenn dieser Tyrann sie bestürmen kann! Die emsigen Bürger mit all ihrer mühsam gesammelten Habe sind dann ohne Rettung verlohren. — — —

Die Kaninchen würgt er, gleich dem Frettchen, im Baue, in welchen er selbst oft sich einquartiert. Den kühnen erzbissigen Hamster sogar wagt er in

seinen unterirdischen Festung zu bekriegen. *)

Das Obst, so sehr die Marder es lieben, scheint der Iltis ganz zu verschmähen, auch ist er im Erklettern der Bäume und Mauern bei weitem so geschickt nicht, als jene.

Zähmen mag sie, wer will, die junge heillose Iltisbrut! Minder lebhaft und poßierlich, als die Marder, empfehlen sie sich zur Hausgenossenschaft um so weniger, da ihre Atmosphäre den Geruch immer schrecklich beleidigt und überdies ihre heimtückische Natur doch nie vollkommen sich austreiben lässet.

---

*) Goeze erzält: „Im fruchtbaren Hamsterjahre „1785 — 86, da in unsern Feldern (bey Onolzbach) an die 100000 gefangen und getödtet wurden, hatten sich fast alle Iltisse aus der Stadt und „den Dörfern auf das Feld gezogen. Beym Ausgraben und Ausgießen der Hamster, kamen oft „statt dieser, Iltisse aus den Löchern, und sie haben „damals, bey Vertilgung der Hamster, den Ackerleuten gute Dienste gethan."

Der Gestank, den das Teufelskind *) verbreitet, dient ihm nicht selten zu seiner Rettung. Den verfolgenden Hunden sprützt es seinen alles verpestenden Harn in die Augen, betäubt prellen diese zurück und husch! steckt es dann wieder im Loche. Auch pflegen selbst die wüthendsten Bisse sein dickes, sehr loses und dehnbares Fell kaum zu durchdringen.

Das Wetzen eiserner Instrumente ist, der Sage nach, ihm so verhaßt, daß es ihn wüthend für Zorn aus seinem Schlupfwinkel hervorlocken soll. Goeze hat wirklich — aus eigener Erfahrung! — zwey solcher merkwürdigen Erscheinungen erzält. Mir ist dergleichen nie vorgekommen.

Man fängt sie mit Tellereisen, Kastenfallen, **) Schlagbäumen, Drathschleifen

*) Ehrennahme des Iltis in einigen Gegenden, den er jenem unerträglichen Parfüm zu verdanken hat.

**) Auch für Iltisse ist ein gebratener, mit Zucker bestreuter Hering die bewährteste aller Witterun-

und Garnen. Beym Schnee verfolgt man ihre wohlbekannte Fährte bis zu ihrem Wohnsitz, aus dem man sie dann heraus-stöbert und schießt oder durch Graben der Schelme sich bemeistert.

Dachshunde suchen auch gerne an den Ufern der Gewässer sie auf, wo sie unter alten Wurzeln, gleich den Fischottern, zu hausen pflegen.

Ein gebratener Iltis ist nur — für Tschuwaschen genießbar. Zwar soll er wie Schwarzwildpret schmecken, doch macht ihn sein verhaßter Gestank selbst dem gierigsten Hunde zum Ekel. Sein Balg wird aus gleichem Grunde wenig geachtet, die langen Schwanzhaare aber liefern den Mahlern treffliche Pinsel.

---

gen. Die anschaulichste Beschreibung und Abbildung einer Kastenfalle findet sich in unsers geliebten Mellin's überall zu erwähnendem ächtklassischen Werke.

Sein Schweis war einst als ein schweistreibendes Mittel, sein Fett als eine Panacee gegen Steinschmerzen und Gicht, sein Fleisch als ein Gegengift gegen den Schlangenbiß sehr berühmt — doch lange hat schon die Aufklärung unsere lateinische Küchen auch von diesem Unrathe gereinigt.

Vom Herausgeber.

nach dem Leben gemalt von Ulrike Gräfin Mellin. G. Boettger senior sc.

Mustela. Furo le Furet. das Fretchen

II.

Das Frettchen *)

Das Frettchen ist nicht, wie mehrere Naturforscher und selbst Linneus geglaubt haben, eine Abart unsers bekannten Iltisses, der blos durch die häusliche Erziehung in Farbe,

*) Mustela Furo. Linn. Syst. Nat. Ed. XIII. Gmelin. T. I. P. 1. pag. 97

Büffon's Naturgesch. der vierfüßigen Thiere übers. von Martini B. IV. S. 179 f.

Bechstein's gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. B. 1. S. 505 f.

Des Hrn. Gk. von Wellin Anweisung zur Anlegung der Wildbahnen S. 343.

Desselben Unterricht eingefriedigte Wildbahnen oder große Thiergarten anzulegen. 1800. S. 202.

Götze Europ. Fauna Th. 1. S. 298. f.

Bildung und Sitten nach und nach so merklich sich verändert hätte, sondern eine ganz eigene, für sich bestehende Art, die im nördlichen Theil von Afrika ursprünglich zu Hause ist. Von da soll es — zur Kaninchenjagd — zuerst nach Spanien herübergebracht worden seyn, wo es in den Häusern erzogen wurde und endlich so sich vermehrt hat, daß es nun fast in allen Ländern, wo es wilde Kaninchen giebt, als in Frankreich, England, den Niederlanden, in einem Theil Deutschlands, vorzüglich im Clevischen und Magdeburgischen, bey Quedlinburg, im Saalkreise u. s. w. sehr häufig, doch überall nur als Hausthier, angetroffen wird. Denn selbst das wärmste Klima von Europa ist ihm noch zu kalt und obgleich deren in Spanien, selbst von der geringern Volksklasse, nicht blos zur Kaninchen-

---

Donndorf's Zool. Beiträge B. 1. S. 801.
Desselben Handbuch der Thiergesch. S. 96.
Oeconomia forestalis Th. I. S. 949.
Borkhausen's deutsche Fauna Th. 1 S. 40.

Franz. le Furet.

jagd, sondern auch um alte und junge Vögel aus den holen Bäumen herauszuholen, eine sehr große Menge unterhalten wird, wovon gar manches verlohren gehet; so haben doch diese in der Wildnis sich selbst überlassenen Thierchen sich, so viel man weiß, auch dort niemals vermehrt, sondern selbst die Winter in Spanien, die doch weit gelinder sind, als die unsrigen, nicht überstehen können. Das Frettchen kann also bey uns nicht, wie der Iltis, im Freyen sich erhalten, und was seine Verschiedenheit von diesem noch auffallender, und seine gewohnte Begattung mit demselben, woraus eine Mittelrace entstehen soll, unmöglich machet, ist, daß das Frettchen nur sechs Wochen, das Iltisweibchen aber neun Wochen trächtig gehet, da es doch, um Thiere von verschiedener Art fruchtbringend miteinander zu begatten, unumgänglich nothwendig ist, daß beyde Arten gleich lange im Leibe der Mutter liegen.

Die ungegründete Vermuthung der nahen Verwandschaft dieser beyden Thiere scheint also blos dadurch veranlaßt und be-

günstigt worden zu seyn, daß es in Frankreich und vielleicht auch in andern Ländern eine Spielart unter den Frettchen giebt, welche in der Farbe dem Iltis sehr ähnlich und daher auch vom Grafen von Büffon le furet-putois, der Frettchen-Iltis, genennt worden ist. Unwiderſprechlich aber ist es blos die Farbe, was dieſe Frettchen von den gewönlichen unterſcheidet, denn übrigens sind ſie dem leztern völlig gleich, ſo daß ſie auch mit einander ſich begatten. Ich kenne indeſſen dieſe Spielart nicht und der erwähnte groſſe Naturforſcher hat in ſeinem fürtrefflichen Werke, das uns für die Erlernung der franzöſiſchen Sprache allein ſchon belohnt, da deſſen deutſche Ueberſetzungen ſo weit hinter dem Original zurück bleiben, zu bemerken unterlaſſen, ob dieſe Frettchen-Iltiſſe auch, wie die gewönlichen Frettchen, r o t h e oder nicht etwa braune Augen haben. Im leztern Falle wäre ich ſehr geneigt, jene für die wilde Art, die gemeinen aber, durch häusliche Sklaverey, für ausgeartet zu halten. Auch würde ich dann den Iltisfarbigen mehr Inſtinct und Dauerhaftigkeit, als unſern rothaugigen,

gutdünken. Diese aber sind vom Iltis in der Größe sehr auffallend unterschieden, indem lezterer, völlig ausgewachsen, 1 Fus 5 Zoll lang, vorne 6, hinten 7 Zoll hoch, in seinem stärksten Umfange $8\frac{1}{2}$ Zoll dick ist und 3 Pfund wiegt, unsere männlichen Frettchen hingegen, wenn sie gleich recht stark und über zwey Jahre alt sind, zwar eben so lang, aber doch nie so hoch und schwer zu werden pflegen. Auch unterscheidet sich das Iltisweibchen nie so merklich in der Größe, als dieses, wie folgende Maaße *) beweisen, bey unsern Frettchen der Fall ist.

	Männchen.			Weibchen.		
Ganze Länge des Thiers von der Nase bis zum Schwanze	Fuß. 1	Zoll. 5	Lin. —	Fuß. —	Zoll. 11	Lin. —
Höhe des Vordergestelles von der Erde bis über die Schulter, mitten auf dem Rücken	—	5	9	—	4	2

*) Nach dem hiesigen Parisersuß (Pied du Roi) gemessen.

	Männchen.			Weibchen.		
	Fuß.	Zoll.	Lin.	Fuß.	Zoll.	Lin.
Höhe des Hintergestelles von der Erde über die Keulen bis mitten aufs Kreuz	—	7	6	—	5	—
Länge des Kopfs von der Nase gemessen, bis zum ersten Halswirbelknöchen	—	3	2	—	2	—
Umfang des Leibes in der Mitte, wo er am stärksten ist	—	8	1	—	6	10
Länge des Schwanzes (Ruthe) ohne Haare	—	4	1	—	4	6
Länge des Schwanzes mit den Haaren bis ans äuſserste Ende	—	5	—	—	5	—
Gewicht	2 Pf.	2½	Loth	1 Pf.	10	Loth.

Sowohl an den Hinter- als Vorderläufen hat das gewöhnliche Frettchen fünf Zehen mit kleinen weiſsen und scharfen Klauen bewafnet. Die Nasenhaut ist fleischfarben, wird aber röther in der Ranzzeit, auch wenn das Thierchen sich ereifert. Die Augen sind

klein, die Augäpfel roth. Die langen Haare sind gelb, wie Buchsbaumholz, an der Spitze aber weiß, das untere wollige Haar aber ist ganz gelb. Daher erscheinet das Frettchen, nachdem man in verschiedenen Richtungen es betrachtet, bald weißer, bald gelber.

Diese niedlichen kleinen Geschöpfe sind äußerst munter und lebhaft. In steter Bewegung durchschlüpfen sie alle Winkel im Zimmer. Ihr Gang ist hüpfend, mit gebogenem Rücken, wie der der Marder und Iltisse. Sie spielen gerne mit Menschen, vorzüglich mit Kindern. Wenn diese recht dreist sie anfassen, lassen sie sich alles von ihnen gefallen. Wer aber verzagt mit ihnen umgehet, oder ihnen fremd ist, wird oft schmerzlich gebissen.

Meine Töchter, die in ihrer Kindheit nicht selten mit meinen Frettchen spielten, konnten sie nach Gefallen necken und zerren. Die schlanken Thierchen wie eine Halskrause um den bloßen Hals wickeln, und dabey an den

Vorder- und Hinterläufen festhalten — geduldig litten sie dies alles. — Andere aber, selbst derjenige, der sie fütterte, durften dies nicht wagen, ohne weidlich dafür in die Finger gebissen zu werden. Für gewisse Personen scheinen sie also eine besondere Zuneigung zu haben, und wahrscheinlich rührte ihre Liebe zu meinen Töchtern daher, daß diese sie oft aus ihrem Kasten nahmen, in die Stube sezten und dann mit ihnen spielten.

Klettern, auch weit springen können sie nicht, wohl aber sich an etwas in die Höhe richten, das sie mit den Vorderläufen am obersten Rande zu erreichen streben, um so sich hinüber zu helfen. Sie sind sehr gesellig und sollen nicht leben bleiben, wenn man nicht immer ein Pärchen in Einem Kasten beisammen hält. Wenn indessen das Weibchen bald werfen will, muß man es in ein anderes Behältnis bringen, weil sonst Herr Papa die kaum gebohrenen Jungen zu verzehren pflegt. Doch auch unter den Müttern vorzüglich denen, die zum erstenmale gebähren, giebt es manche solcher Kannibalinnen.

Vielleicht weil das noch allzuzarte Gesäuge sie schmerze, sie dann die Jungen scharf wegbeißen und nach geschmecktem Schweiße nun auch zum Fleische der armen Kindlein Appetit bekommen? Bei alten Fettweibchen ist mir dieses nie, wohl aber einmal bey einem jungen begegnet, das zum erstenmal sein Geschlecht vermehrt hatte.

Wenn sie Ein Jahr alt sind, begatten sie sich und ein hizziges Weibchen darf man vom Männchen nicht trennen, sonst kostet die unterbleibende Befriedigung des Naturtriebes jenem gewöhnlich das Leben.

Sie ranzen nach Art der Katzen, unter vielem Beissen und Schreyen. Auch beym Spielen beissen sie sich oft, knurren und schreyen dabei in mancherley Tönen. Ihr Schmerzgeschrey aber gleicht dem einer Katze, wenn sie in einem Tret-Eisen sich gefangen hat.

Ihre Rollzeit ist im Merz und dauert 6 bis 8 Tage, nach 42 Tagen wirft das Weib-

chen und zwar 6 bis 9 Junge, die es, bis sie sehend werden, säuget. Die jungen Krettchen aber bleiben Vierzig Tage lang blind, und ein höchst sonderbarer Anblick ist es, diese kleinen blinden Thierchen ganz munter im Kasten herumhüpfen, mit einander spielen und sogar mit den Alten fressen zu sehen. Sie wachsen sehr schnell und ob sie gleich bey ihrer Geburt fast kahl sind, so werden sie doch in 14 Tagen völlig mit Haaren bedeckt, wo sie dann auch schon hervorzukommen und, ihrer noch verschlossenen Augen ohnerachtet, mit den Alten zu fressen anfangen. So bald die Jungen zu saugen aufhören, kann man sie auch schon zur Kaninchenjagd brauchen, und sie sind besser, als die Alten, weil sie noch zu schwach sind, die Kaninchen todt zu beissen, aber doch stark genug, sie heraus und in die aufgestellten Garne zu treiben. Im Julius oder August begatten sie sich gewöhnlich noch einmah, und werfen dann im September oder October. Wer aber Junge aufziehen will, dem rathe ich, die vom ersten Wurfe zu wählen, weil diese in der warmen Jahrszeit geborenen viel bes-

ser, als jene Spätlinge, zu gedeihen pflegen.

Man füttert sie mit Semmel und Milch, täglich dreymal, Morgens, Mittags und Abends. Zu jeder Mahlzeit für Ein Pärchen gehören 3 Loth Semmel in einem Schälchen mit Milch, also ein halbes Quart Milch und 9 Loth Semmel für den ganzen Tag.

Wenn sie satt sind, legen sie sich beyde rund zusammen, wie ein Knaul, und so schlafen sie mehrere Stunden ganz fest, sobald sie aber aufwachen, fangen sie auch schon wieder an, durch Schreyen und Kratzen an ihrem Behältnis ihren Hunger aufs neue bemerklich zu machen. Sehr wohlfeil ist also, wie man siehet, ein Paar Frettchen eben nicht zu erhalten. Denn wenn man zu ihrem täglichen Bedarf nur für 3 Pfennige Semmel und für 6 Pfennige Milch rechnet, so kostet es doch im Jahre 11 Thlr. 9 Gr. 9 Pf. und da es rathsam ist, in Ländern, wo keine Frettchen zu haben sind, denn wenigstens immer zwey Paare zu unterhalten, um nicht

von der Art zu kommen; so erfordert dieses Theil einer Kaninchenjagd-Equipage doch allein schon einen jährlichen Aufwand von 22 Thlr. 19 Gr. 6 Pf., mehr also, als eine verblichene Bella oder die noch lebende geschmeidige Juno ihrem Herrn Atzungskosten verursacht haben mögen, die es doch wahrlich durch ihre Geschicklichkeit und ihren viel ausgebreitetern und mannigfaltigern Jagdnutzen weit besser verdienen.

Vielleicht wäre es möglich, die Frettchen, etwa mit Kläye und Wasser oder mit kleinen Vögeln, wohlfeiler zu unterhalten. Ersteres hat aber den meinigen nie behagen wollen und lezrere wollte ich ihnen nicht geben, um den übeln Geruch nicht noch zu vermehren, den sie, gleichwem Iltis und Hermelin, aus zwey kleinen Drüsen am After ohnehin schon ausdünsten. Bey mir wohnten sie im Gewehrkabinet neben meinem Zimmer in einem 3 Fus hohen und eben so langen, aber nur 2 Fus breiten Kasten, dessen Boden ich einer Hand hoch mit recht trockenem und ausgeklopftem Moose belegen liess. Auf diesem

lagen sie weich und trocken, und sie löseten sich immer in einer andern Ecke des Kastens, nie auf ihrer Lagerstätte. Das Moos sog alle Feuchtigkeiten in sich und da es alle Morgen gegen frisches vertauscht wurde; so ward hierdurch der üble Geruch sehr vermindert, der sonst unerträglich geworden wäre, wenn nicht Liebhaberey mehr zu überwinden vermöchte, als ungleich gesinnte begreifen können.

Wolte es meinen Frettchen nicht recht schmecken — ein seltener Fall! — so ließ ich ihnen statt der gewöhnlichen Kost das Gelbe von zwey Hünereyern in ihr Näpfchen zusammen schlagen. Dies war ein Leibgericht für sie, das sie nie verschmäheten, ob sie gleich die Stärke oder Geschicklichkeit nicht hatten, ein mit der Schaale ihnen vorgelegtes Ey selbst zu eröffnen und auszusaugen, worauf doch Marder und Iltisse so ächtmeisterlich sich verstehen.

Weil mein Kabinet nur durch ein Kamin geheizt werden konnte, so ließ ich noch ein

kleineres Kästchen von 1 Fus im Quadrat an ihren Kasten anhängen und durch eine 3 Zoll breite, 4 Zoll hohe Oefnung mit diesem in Verbindung setzen. Dieses mit Werg (Heede) ausgefüllte Kästchen wählten sie sogleich zu ihrem Schlafzimmer und das Weibchen schlug auch sein Wochenbette darin auf. Denn da lag es warm und sicher, indem es die ersten paar Tage nach der Entbindung das Männchen nicht hinein kommen ließ. Wenn die Jungen erst trocken und völlig behaart waren, hatten sie von diesem nichts mehr zu besorgen. Er spielte dann eben so zärtlich mit ihnen, als die Mutter selbst.

Um diese Thierchen zur Kaninchenjagd, ihrer eigentlichen Bestimmung, zu brauchen, bedarf es gar keiner Künste. Ein kaum sehend gewordenes Frettchen, dem man ein junges Kaninchen vorhält, fällt diesem flugs ins Genicke, würgt es und saugt ihm mit gröster Begierde den Schweis aus der Wunde. Ueberflüßig wäre also hier jede Abrichtung; da sie Mutter Natur schon mit allen erforderlichen Talenten ausgerüstet hat.

um dem Menschen bey der Kaninchenjagd zu nützen.

Will man mit ihnen zu Baue ziehen, so füttert man sie vorher recht satt, damit sie nicht aus Hunger das Kaninchen fangen, statt es aus der Röhre zu treiben, und dann gesättigt vom ausgesogenen Schweise, im Bau einschlafen und so sich verlieren, welches nach vorheriger reichlicher Fütterung nicht zu besorgen ist.

In diesem behaglichen Zustande wird das Frettchen in eine unten mit Moos ausgepolsterte Weydtasche gesteckt und so an den Ort, wo man jagen will, hingetragen. Hier bedeckt man die Röhren der Kaninchenbaue, die oft tief unter der Erde einen sehr ausgebreiteten Zusammenhang haben, jede mit einer von feinem Bindfaden gestrickten Haube, die, wie ein Nähbeutel, an der am Rande durchgeflochtenen Leine, welche mittelst eines Heftels in die Erde befestigt wird, sich zuziehet. In eine der Röhren läßt man das Frettchen unter der aufgehobenen Haube ein-

schlüpfen und flugs schleicht es dann in allen da befindlichen Röhren herum. Sind Kaninchen im Baue, so höret man gleich unter der Erde einen großen Tumult. Aengstlich suchet das kleine Wildpret seinem Erbfeinde zu entfliehen und auf allen Seiten stürzt es aus den Röhren heraus in die vorgelegten Garne, die es selbst zuziehet und so sich darin fönget. Ist alles heraus, so kommt auch endlich das emsige Frettchen von seiner unterirdischen Reise wieder zu Tage, da man es dann aufnimmt, die Hauben aufwickelt und samt den abgenickten Kaninchen zu einem andern Bau trägt, wo dann diese poßierliche Jagd von neuem beginnet.

Finden sich aber keine Kaninchen zu Hause, so lässet man die Feldbüsche und Remisen mit Dachshunden absuchen, die sie dann bald zu Baue jagen werden.

Wo dieses im Uebermaas würklich schädliche kleine Wild allzu überschwenglich sich vermehrt hat, sind die Frettchen zu deren Verminderung fast unentbehrlich und in die-

Tab. III.

sem Falle wird man auch für ihre etwas kostspielige Unterhaltung reichlich genug entschädigt.

Vom Herrn Reichsgrafen von Mellin.

III.

Merkwürdige Geweihfragmente aus der Vorzeit.

Die dritte Kupfertafel stellet zwey höchst merkwürdige Geweihfragmente (freylich in sehr verjüngtem Maasstabe) zur Schau dar, die Vater Rhein — vielleicht Jahrhunderte lang — in seinem nassen Schooße verborgen hielt, ehe ein glücklicher Zufall sie wieder zu Tage gefördert hat.

„dort ein breites Ende abgebrochen wäre,
„welches ebenfalls ein ganz ungewöhnlicher
„Ort ist, wo sonst bey andern Geweihen nie
„etwas einem Ende ähnliches gefunden
„wird.

„Der Bruch, oben, wo die ganze
„Krone und vermuthlich ein beträchtliches
„Stück von der Stange fehlet, ist nicht min-
„der merkwürdig. Die Stange wird daselbst
„platt, ist unter dem Bruch über 5½ Zoll
„breit, und wie bey Elennhirschen und Dam-
„hirschen gestaltet.

„Die Farbe der sehr dünnen Steinrinde,
„welche den porösen Theil an den Brüchen
„nicht, wohl aber den platten Theil der
„Stange und die Fläche der Rose, womit
„sie das Kranium berührt, bedeckt, ist schmutzig
„wachsgelb. Sie liegt so anhängend dicht
„auf, daß man sie nicht ablösen kann und
„läßt fast alle die kleinsten Ungleichheiten der
„Oberfläche des Geweihes sehen.“

Das andere minder bekannte Stangen-
fragment (N 2.) befindet sich in der Fürstl.

Naturaliensammlung zu Darmstadt und ist, obgleich weit minder kolossalisch, doch augenscheinlich mit jenem verwandt. Es ist auch von der rechten Stange, 18 Zoll lang, oben am Bruch $6\frac{3}{8}$ Zoll breit. Die Länge des obern Endes, die Biegung mitausgemessen, beträgt $17\frac{1}{2}$ Zoll, dessen Umfang, wo es am dicksten ist, $2\frac{1}{8}$ Zoll. Der schaufelartige Augsprossen ist $7\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Stange, dicht über der Rose, mißt im Umfange $8\frac{1}{4}$ Zoll. Das Ganze wiegt nur $5\frac{1}{4}$ Pfund.

Ueber das schwere Problem, welche Hirschart diese Geweihe einst getragen haben möge, sind, wie bey den Irländischen Rieseugeweihen, die Gelehrten auch noch nicht einig. Der Herr von Rochow schreibt sie einem uns unbekannten und ausgestorbenen Hirschgeschlechte, der Herr Graf von Mellin aber dem Rennhirsche zu.

Auch hier will ich die Gründe beyder Meinungen meinen Lesern zur eigenen Prüfung vorlegen und dann die Wahl ihnen überlassen.

Ersterer sagt in der erwähnten fürtreflichen Abhandlung von dem ersten Fragmente:

„Daß dieses Gehörne keinem Thiere „aus den uns bekannten Hirschgeschlechtern „gehört habe, beweiset erstlich die ganz abweichende Figur der Augensprosse. Bey „den Hirschgeschlechtern *) ist sie durchgängig „cylindrisch und mit einer Krümmung nach „oben zugespizt, hier ist sie von der Stange „her platt und scheint breiter zu werden, je „weiter sie abstehet, auch sich ganz rechts, „d. i. auswärts zu ziehen, welches eine doppelte Sonderbarkeit ist.

„Zweytens ist die Eissprosse oder das „zweyte Ende zwar cylindrisch und zugespizt, „aber es hat seine Beugung nach inwendig „gegen die andere fehlende Stange, da aller „bekannten Hirschgeschlechter Eissprossen mit

*) Den Rennhirsch aber doch ausgenommen. Anm. d. O.

„einer sanften Beugung nach unten, bald „aber nach oben in eine Spitze laufen; und „überdies senkt sich an diesem Ende die Spitze „der Eissprosse nach dem Kopf zu, welches „wieder eine dritte Sonderbarkeit ist.

„Drittens ist an der entgegen gesezten „Seite der Stange, dieser Eissprosse gerade „gegen über, ein längklichter Bruch, als ob „da ein sehr breites Ende abgebrochen wäre, „ganz deutlich und ungezweifelt zu sehen, „welches wieder eine so große Sonderbar„keit ist, daß sich davon bey allen be„kannten Hirschgeschlechtern keine Spur „findet.“ *)

Der Herr Graf von Mellin hingegen urtheilt darüber so: **)

---

*) Bey Rennhirschen sind diese verkehrt stehenden Enden aber doch sehr gewönlich.

An jeder Stange eines in meiner Sammlung befindlichen starken Geweihes dieser Art sind zwey dergleichen zu sehen.

A. d. H.

**) In zwey sehr schäzbaren Briefen an mich, vom 17ten Dez. 1793 und 26sten Merz d. J.

„Die beyden im Rhein gefundenen, jezt „zu Cassel und Darmstadt aufbewahrten Ge„hörn-Fragmente sind, so viel man nach „deren Abbildung zu beurtheilen vermag, „höchst wahrscheinlich zerbrochene Untertheile „zweyer Rennhirschstangen. Bey Fig. 1. ist „der schaufelartige Augsprossen, wie bey „Rennhirschgeweihen sehr leicht geschiehet, „zwar abgebrochen; doch eben dieser, so wie „der lange Eissprieſſel, und vorzüglich, daß „auch sogar hinten am untern „Theil der Stange allem Anschein „nach ein Ende noch gestanden hat, „bestärkt mich in obiger Vermuthung, da „dieses leztere bey Rennhirschen eben so ge„wönlich, als bey Edelhirschen selten ist.

„Auch sind weder Perlen, noch Rinnen „(goutières) an dieser Stange, die doch an „starken Edelhirschstangen nie fehlen. Selbst „die längsten und stärksten Rennhirschgeweihe „aber sind, einige flachen Riefen in der Länge „herauf etwa ausgenommen, ganz glatt.

„Fig. 2 führet am Augsprossen eine noch „ganz sichtbare Schäufel, das offenbarste

„Attribut eines Rennhirschen. Sonderbar „aber ist es, daß auch hier der Eissprieſſel, „wie bey dem erstern Fragment, spitzig aus „lauft und keine in die Höhe sich krümmende „Schaufel bildet, welches doch sonst bey allen „Rennhirschen, so bald sie über drey Jahre „alt sind, der Fall zu seyn pflegt. Wenn „also diese Eissprieſſel nicht auch etwa an „der Spitze abgebrochen sind, *) so könnte „deren abweichende Struktur den Rheini„schen Rennhirschen vielleicht eigenthümlich „gewesen seyn.

„Daß es aber in den Schwäbischen „und Rheinischen Waldungen ehemals auch „Rennwildpret gegeben haben könne, fin„de ich meines Orts gar nicht unwahr„scheinlich, da nicht allein Julius Cä„sar im sechsten Buche de bello gallico „den Rennhirsch ganz kenntlich beschrieben

*) Hierdon habe ich an beyden Originalien nichts bemerkt.

A. d. H.

„hat, *) sondern auch Gaston Phoebus **)
„dessen, als einer im 15ten Jahrhundert in
„den Pyrenäen noch einheimischen Thierart,
„unter dem Nahmen Rangier oder Ranglier
„noch erwähnt hat. Wie leicht war es
„also nicht möglich, daß Renuthiere aus den
„Pyrenäen über die Alpen nach den Ober-
„rheinischen Waldungen sich ziehen, dort,
„noch im 15ten Jahrhundert, sich vermeh-

*) Das hier verstandene Thier (denn die andern beyden, welche Julius Cäsar beschreibt, sind unstreitig das Elenn und der Auerochse) soll ja aber nur Ein Horn mitten auf der Stirne haben?? Est (in Hercynia sylva) heißt es, bos cervi figura, cujus a media fronte inter aures unum cornu existit excelsius, magisque directum his, quae nobis nota sunt, cornibus. Ab ejus summo sicut palmae, rami quam late diffunduntur. Eadem in feminae marisque natura, eadem forma magnitudoque cornuum.

Anmerk. des Herausgebers.

**) S. La Venerie de Gaston Phoebus, Comte de Foix, imprimée à la suite de celle de Jacques Dufouilloux. Paris 1614. p. 97.

„ren und mittelst einer in den dortigen fruchtbaren Gegenden vorzüglich gedeihlichen Aesung bey ungestörter Ruhe so ungeheuer stark „werden konnten, daß die Rudera solcher „Rennhirschgeweihe aus der grauen Vorzeit „gegen die heutigen aus dem weit minder „nahrhaften nördlichen Europa in eben dem „Verhältnisse, wie die im vorigen Jahrgange „dieses Büchleins beschriebenen Gehörne des „Irländischen Riesen-Elenns gegen die jezt „gewönlichen, zum Erstaunen kolossalisch uns „erscheinen müssen?“

Mir scheinen die Gründe der lezten Meinung überwiegend, da gerade das, was Herr von Rochow an dem jezt zu Cassel aufbewahrten Geweihfragment mit Recht sehr abweichend fand, an Rennhirschgeweihen ächtcharacteristisch ist.

Vom Herausgeber.

IV.

Die Waldschnepfe *).

Auf, auf der Schnee zerrinnt,
Der holde Lenz beginnt!
Laut tönen schon die Lieder
Der muntern Drossel wieder,

*) Scolopax Rusticola. Linn. Syst. Nat. Edit. XIII. Gmelin. T. I. P. 2. pag. 660.
Bechstein's gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. Th. 3. S. 90. f.
Büffon's Naturgeschichte der Vögel. Th. 26. S. 129 f.
Jester über die kleine Jagd Th. 2. S. 155 f.
La Chasse au fusil. Paris 1788. Chap. 7. pag. 363. f.
Borkhausen's deutsche Fauna Th. 1. S. 485 f.

Scolopax rusticola. Die Waldschnepf'

Willkommen Schnepfen! Husch!
Hinaus, hinaus zu Busch!

Ein eigenes Tractätlein ließe von diesen langgeschnäbelten Abentheuern sich schreiben, wenn man nur so recht eigentlich wüßte, wie man mit ihnen dran wäre. Manches aber in ihrer Naturgeschichte ist leider! noch immer nicht ganz im Klaren. Freudig erblickt man sie zwar jeden Frühling und Herbst, lüstern höret man an lauen Lenzabenden ihr liebliches Zwicken und Quarren — doch weiß man von ihnen eben so wenig, als vom Winde, ganz bestimmt, von wannen sie kommen, noch wohin sie fahren. O! wer doch diese holden Pilgrimme nur einmal in einem wohl ausstaffirten Jagd-Luftbalken auf ihren räthselhaften Reisen begleiten könnte!

Goezens Europ. Fauna fortgesetzt von Donndorf. Th. 6. S. 85. f.

Scolopax heißt sie wegen der Aehnlichkeit ihres Schnabels mit einem Pfahl, der im Griechischen Scolopa genennt wird.

Weydmännern eine Schnepfe noch vorzumahlen, habe ich kaum mich entschließen können. Unverzeihlich wär's, sie hier auch ausführlich noch beschreiben zu wollen. Sehr auszeichnend sind: ihr fast viereckiger Kopf, ihre großen hoch und weit zurück stehenden Augen, ihr langer tiefgefurchter Schnabel, in dessen weichen, wahrscheinlich fein fühlenden Spitze die sorgliche Natur diesem ganzen Vögelgeschlechte ein ganz eigenes, zum Aufsuchen ihrer unsichtbarer Nahrung in der feuchten Erde nothwendiges Organ verliehen zu haben scheint.

Sehr schwer — für ungeübte Augen — sind beyde Geschlechter äusserlich von einander zu unterscheiden. Die Farben des etwas grössern Weibchens sind blässer, auch zeichnet dieses durch einen schmalen weißen Strich unten an der äussern Fahne der ersten Schwungfeder sich aus*).

*) Alle Schnepfen haben im Afterflügel eine kleine, schmale und spitzige Feder, die sehr elastisch und zum Mahlen sehr brauchbar ist.

Ob es zweyerley Arten von Waldschnepfen, eine größere und eine kleinere, gebe, bezweifeln noch die meisten Naturforscher. Ich aber bin sehr geneigt, ausser diesen beyden, auch sogar noch an eine dritte, eine mittelmäßige, zu glauben *). Mit Zweyen wenigstens hat es seine unwidersprechliche Richtigkeit. Wenn es, wie so viele behaupten, zweyerley Blutfinken und Nachtigallen giebt, warum solte es nicht auch mehrere Arten von Waldschnepfen geben können?

Die eine (hier zuerst ankommende) Art **) ist um ein Drittel kleiner, als die andere, die man gewönlich die Eulenköpfe nennt. Sie ist etwas dunkler von Farben,

*) Dieser Meinung ist auch der wohlerfahrene Verfasser der lehrreichen Chasse au fusil. S. 676.

**) Die hiesigen Weydmänner nennen diese kleinere Art scherzweise die Fourierschützen, weil sie für die nachfolgenden größern das Quartier zu bestellen scheinen. In Pommern nennt man sie Stein- oder Dornschnepfen.

kein Beyspiel bekannt, daß man deren auch am Tage hätte ankommen gesehen *). Daß sie nicht gegen, sondern mit dem Winde ziehen, hat auch meine Erfahrung mir bestätigt. Nie pflegen, so lange Boreas brauset, diese lieblichen Frühlingsgäste zu erscheinen. Südwind und lauwarme Regen sind im Lenz die ersten Signale zur Schnepfenjagd. Ob diese ergiebig seyn werde, hängt auch allein von der Witterung ab. Giebt es nach ihrer Ankunft im Frühling noch rauhe wintermäßige Tage, siehet man die Gebirge mit Schnee wieder aufs neue

zählt sogar, daß am 12ten September 1775 ein Bauer in der Normandie aus einem im freyen Felde über ihm herstreichenden Fluge von 50 — 60 Schnepfen eine herabgeschossen hätte. In meiner Jagdpraxis aber ist mir kein solcher Casus noch vorgekommen.

*) Viel Schnepfen habe ich zwar des Nachmittags an Orten angetroffen, wo an demselben Morgen, der sorgfältigsten Suche ohngeachtet, keine einzige noch zu finden gewesen war. Vielleicht waren aber jene doch übergangen oder erst nachher aus benachbarten Revieren dorthin versprengt worden.

bedeckt, dann hüten sie sich weislich, ihre Wanderung weiter fortzusetzen. Ruhig warten sie vielmehr, zur Freude des emsigen Jägers, wärmere Tage hier ab und so verzögert sich oft ihre gänzliche Abreise bis über die Mitte des Aprils. Sehr eilig hingegen ist ihr Durchzug, sehr kurz die Wonne der Schnepfenjagd, wenn nach einem langen Winter die Frühlingswitterung plözlich warm und beständig wird *).

*) Hier ein Auszug aus meinem Jagdregister, woraus die Beschaffenheit der Frühlings-Schnepfenjagden in Hessen seit den leztern zehn Jahren einigermassen sich beurtheilen lässet. In meinem kleinen, den edeln Schnepfen aber ganz vorzüglich behaglichen, Jagdrevier sind erlegt worden:

im Jahr	1791	16	
—	1792	15	
—	1793	46	
—	1794	51	
—	1795	5	
—	1796	26	Schnepfen.
—	1797	12	
—	1798	21	
—	1799	20	
—	1800	5	

züglich liebt, des Nachts aber auf Wiesen, Aeckern und Sümpfen.

Mit dem langen Schnabel wendet sie Laub, Kühmist u. s. w. um, worunter sie Würmer vermuthet; die tiefer hausenden scheinet der Geruch ihr zu verrathen und emsig bohrt sie dann, um sie hervorzuhohlen, ihre lange geschmeidige Sonde bis an die Nasenlöcher in den weichen Boden *).

*) Wie die Schnepfen in den Vögelbehältern des spanischen Infanten Don Ludwig zu St. Ildephonse gefüttert wurden, werden wohl wenig meiner Leser gesehen haben. Bowles in seiner Naturgeschichte Spaniens beschreibt uns das so: „Durch einen Springbrunnen „wurde das Erdreich, welches überdies von allerhand „Gesträuche bedeckt war, immer feucht erhalten. Täglich brachte man den eingefangenen Schnepfen frische „von Würmern aller Art bewohnte Rasen. Die „Schnepfen wühlten diese Würmer sogleich, steckten „dann ihren Schnabel bis an die Nasenlöcher in die „Erde, zogen sie heraus und, indem sie den Schnabel in die Luft hoben, liefen sie solche ganz sachte, „ohne irgend eine Bewegung des Niederschluckens, „hinunter. Nicht Einmal habe ich sie ihren Streich „verfehlen gesehen."

Die Waldschnepfe nähret sich hauptsächlich von allerley Erdmaden, kleinen Mistkäfern und anderm Gewürme, auch zarten Grasspitzen und Wurzeln.

Den Tag über suchet sie ihre Nahrung im Gebüsche, dessen feuchte Stellen sie vor-

---

In den ausgezeichnet glücklichen Jahren 1793, 94 und 96 war die Frühlingswitterung vom Februar an bis in die Mitte des Aprils sehr veränderlich. Auf einige wärmere Tage folgten gewönlich wieder mehrere sehr stürmische und rauhe, und oft blieben die Berge umher lange wieder mit Schnee bedeckt. In den höchst ungünstigen Jahren 1795 und 1800 hingegen wurde es plötzlich und anhaltend warm. In jenen haben die holden Frühlingsgäste über sechs Wochen, in diesen kaum acht Tage lang bey uns verweilt. Vor dem 20sten Februar und nach dem 18ten April ist in den erwähnten 10 Jahren keine Schnepfe von mir oder meinen Jagdgehülfen geschossen worden. Im Herbst ist der Strich in den hiesigen Gegenden nie sehr ergiebig, freilich wird aber auch dann, wenn nach allem Weydwerk gejagt wird, nicht so ausschliesslich Jagd auf sie gemacht. Gegen die Mitte des Octobers kommen sie gewönlich hier an und die Dauer ihres Verweilens hängt dann wieder von der früher oder später eintretenden Kälte ab.

Ihre ganze übrige Lebensart zeichnet durch manche Eigenheiten sich aus.

Im Frühling (und da, wo sie heckt, auch im Sommer) streicht sie allbekanntlich in der Abend- und Morgendämmerung zwickend und quarrend*) (passender weiß ich ihre

*) Possierlich wär's doch fürwahr, wenn etwa gar auch dieser quarrende Ton aus einem der Kehle gerade entgegengesetzten Instrumente angestimmt würden solte — und doch — staunen werden meine Leser! — nicht unmöglich!! Wie abentheuerlich verliebte Schnepfen sich geberden, hat wenigstens einer der glaubwürdigsten und aufmerksamsten Naturforscher (wahrscheinlich aus Beobachtungen an gezähmten Schnepfen?) folgendermassen uns kund gethan: „Auch die Waldschnepfen haben ganz eigene „Bewegungen und Töne der Zärtlichkeit, wenn sie „sich paaren wollen. Sie gehen um das Weibchen „mit vielen Verbeugungen herum, schlagen mit ihrem „kurzen Schwanze ein Rad, lassen die Flügel auf der „Erde schleifen, wie ein Truthahn, blähen sich auf „daß die Federn am Bauche gerade wegstarren, legen zugleich den Schnabel am Halse herunter auf „die Brust, rufen immer dazu: Pitz! Pitz! und — „lassen bey jedem Pitz! Pitz! einige

dem Ohr des harrenden Nimrods so liebliche Stimme nicht auszudrücken) im Walde mehrmals umher, ehe sie bey eintretender Nacht auf Wiesen, Felder und Sümpfe sich niederläßt. Ihren Strich nimmt sie dann gerne durch Thäler und längs über gebahnte Wege. Leicht wird es dem erfahrenen Jäger, den für diese bequemste aller Schnepfenjagden schicklichsten Standpunct auszukundschaften.

Ob auch die Schönen unter den Schnepfen in der Dämmerung lockend umherstreichen,

---

„knarrende Winde von sich. Diese Art des „Falzens sollen alle Schnepfenarten mit einander ge„mein haben, nur bey einigen der Ton, den sie mit „der Kehle von sich geben, etwas anders klingen. „S. Bechstein's gemeinnützige Naturgeschichte „Deutschlands Band 4. S. 848.

Eine sonderbare Methode, seiner Geliebten den Hof zu machen, die wohl nicht allgemein empfehlend seyn dürfte! Wäre sie dies, so hätte die unwillkührliche Explosion, die jener Liebhaber beym Niederknien ertönen ließ, der witzigen Entschuldigung nicht bedurft: „Ihre Grausamkeit, meine Schöne, macht sogar auch meine Seufzer, wie meine Hoffnungen, rückgängig!

wie gewisse andere, wage ich nicht zu entscheiden. Ich glaube es kaum, wenigstens waren alle auf dem Strich erlegte Langschnäbel, die ich untersucht habe, männlichen Geschlechts.

Solten vielleicht nur brünstige Liebhaber laut umherstreichen, um Dulcineen sich aufzusuchen? Scheinen ihre — vermuthlich eifersüchtige — Kämpfe in den Lüften, die man oft so gerne durch einen doppelt oder gar dreyfach glücklichen *) Schuß entscheiden möchte, diese Muthmaßung nicht sehr zu bestätigen??

In jungen Dickungen und mit Wachholdern durchwachsenen Birkenschlägen halten die Schnepfen vorzüglich gerne sich auf. Oft liegen sie da so fest, daß man dicht an ihnen vorbeygehet. Zu einer andern Zeit aber,

*) Bey Darmstadt sind einst würklich drey auf dem Strich sich heißende Schnepfen auf Einen Schuß herabgedonnert worden. Wer doch auch einmal so ein Glück hätte!!

vorzüglich bey rauher stürmischer Witterung, pflegen sie selbst den bedächtigsten aller Caro's nicht abzuhalten. Im Auffliegen machen sie viel Geräusch mit ihren langen Flügeln. Jagt man auf einer Lichtung sie auf, so fliegen sie gewönlich dicht über der Erde und ganz langsam hinweg. Pfeilschnell sausen sie aber auch oft durch die Luft, wenn sie durch hohes Stangenholz sich haben emporschwingen müssen oder an windigen Tagen aufgetrieben worden sind. Sehr weit pflegen sie, wenn man sie aufgestöbert hat, selten zu fliegen — und senkrecht lassen sie dann oft, wie ein Stein, der herabfällt, sich wieder nieder. In einzelnen Feldköpfen lassen sie gewönlich lange sich herumjagen, ehe sie über eine weite Blöße in ein anderes Waldrevier sich hinauswagen. In einem niedrigen Bogen streichen sie dann nicht selten in diejenige Gegend wieder zurück, wo man zuerst sie gefunden hatte. Wenn man sie sitzen siehet, haben sie fast immer den Schwanz fächerförmig ausgebreitet.

Für so erz tumm, als manche Schriftsteller sie verschrieen ha-

am Tage) so pflegt dieses eine Vorbedeutung ihres baldigen gänzlichen Abzugs zu seyn. Das Rufen des ziehenden Kranichs ist mir das Signal ihrer Ankunft.

Zu ihrem Nest braucht die Schnepfe nur eine kleine Vertiefung in der Erde, etwas kleine Reiser und Grashalmen. Sie legt 4 bis 5 nach Verhältnis ihres Körpers sehr große, gelblichte, oben braunroth gefleckte Eyer die sie innerhalb 3 Wochen ausbrütet und dies zwar so eifrig, daß man auf dem Neste sie greifen kann. Die kaum ausgeschlüpften Jungen laufen flugs mit ihr in die nächsten Büsche und sie trägt sie, wenn Gefahr ihnen drohet, unter der Kehle hinweg. Doch lernen diese schon fliegen, ehe sie noch andere, als Flügelfedern, haben.

Feinde, im eigentlichen Sinne, haben auch die holden Schnepfen wahrscheinlich gar nicht. Alle ihre Verfolger scheinen sie vielmehr, nach dem gemeinen Ausdruck, freßlieb zu haben. Die Füchse, die Marder, die Iltisse, die Wieseln und mancherley Raub-

vögel finden ihr Wildpret, auch ungebraten, vielleicht eben so lecker, als wir.

In ihren Eingeweiden hausen fast immer Band- oder eigentlich Fadenwürmer in ungewöhnlicher Menge. Goeze hat deren in zwey zur Küche gelieferten Waldschnepfen über 400 Stück, jeden zu 7½ Zoll lang, gefunden. Vielleicht sind es aber gerade diese, was die allbeliebten Brodschnitten so pikant macht?

Die ehemals beliebten Methoden, die Schnepfen in Garnen und Schlingen*) zu fangen, will ich hier gar nicht beschreiben. Die täglich sich vermindernde Anzahl dieser überall verfolgten Pilgrimme hat sie fast ganz aus der Uebung gebracht.

Geschossen wird dieses edle Federwild, wie männiglich weiß, auf dem

*) Man bedient sich hierzu der hohen Lieh- oder Stoßgarne, die man des Abends da, wo sie zu streichen pflegen, aufstellt, der Streichgarne und Fangschlingen.

Strich, vor dem Hünerhunde und im Treiben.

O! welche Wonne, ihr Brüder, wenn der lange ersehnte Lenz zum erstenmahl uns wieder hinauslockt in den neu auflebenden Wald — wenn wir dort entzückt ihn belauschen, den frohen Gesang der lieblich flötenden Amsel, der melodischen Ziemer und Drosseln! Wenn die Sonne nun sinkt, sie nach und nach alle — mancher erst spät — nun verstummen, die unermüdeten Sänger, und endlich beym ersten Schimmer des traulichen Abendsterns, im sanften erquickenden Frühlingsregen die wollüstig quarrende Schnepfe schwerfällig nun daherziehet — jezt die Sieggewohnte Doppelflinte des freudig harrenden Schützen ächtmeisterlich sie herabschleudert und flugs nach dem majestätischen Donner auch ein hochtriumphirendes Apporte! in den fernen Gebürgen dann wiederhallet!

Doch — solte diese bequemste der Jagden dem rastlosen Weydmann wohl genügen? Nein! sie genügen ihm nicht, die flüchtigen

Freuden des Abends, die selbst der trägere Weichling mit ihm zu theilen sich noch entschließen kann! Auch Auroren wird er auf dem vertrauten Anstand wieder begrüssen und, wenn sie dann zurückkehren, die langgeschnäbelten Pilgrimme, der furchtbare Knall seines Rohres das Gefieder des Hains zu frühern Morgengesängen erwecken. Auch aufsuchen wird er sie dann, mit seinem altklugen vorsichtigen Hunde *) — nicht achten,

*) Junge, doch unbändige Hünerhunde und — Jäger sind zur Schnepfensuche gar nicht zu brauchen, weil man vor den erstern selten schießen kann, von den letztern aber geschossen zu werden immer in Gefahr schwebt. Aeltliche kurzsuchende Hündinnen leisten auch da die treflichsten Dienste und unglaublich ist es dem Layen, wie fein diese, selbst die flüchtigsten Schnepfen, oft zu überlisten verstehen. Nicht alle Racen der Hünerhunde haben für die Schnepfenjagd gleiche Talente. Manche scheinen sie vorzüglich zu lieben, andere gar nicht zu achten. Ein Hund, der, wenn er vorstehet, sich abrufen läßt, ist beym Suchen nach Schnepfen ein Kleinod. Einst hatte ich eine Hündin — süß sey ihr die wohlverdiente Ruhe! — die, wenn sie in der Dickung eine Schnepfe gefunden hatte, von selbst zu mir zurückkehrte, durch freund-

der zudringlichen Dornen, die um die Reliquien seines verwitterten Jagdkittels sich streiten und in die bräunliche Wange manch Ehrenzeichen ihm ritzen, das der balsamische Kuß seines Mädchens am Abend zärtlich ihm heilen wird.

Und hat nun Diana auf diesen einsamern Zügen den unverdrossenen mit reicher Beute belohnt — bald wird er dann auch geselligere Jagden noch anordnen, laut jubelnd wird die rothwangige Jugend des Dorfes, mit lärmenden Klappern gerüstet, das edle Geflügel nun aufschrecken, manch überlautes Tire-haut! aus allen Kehlen ertönen und manche geängstigte Schnepfe nach zehn-

---

liche Minen ihren Fund mir verkündigte und dann frohlockend mich hinführte. Eine Schelle am Halsbande des Hundes ist kein zu verachtendes Mittel, den verborgenen Ort, wo er vorstehet, zu entdecken und ein scharfsehender Aufpasser, zweckmäßig auf eine Anhöhe postirt, kann das Wiederfinden der aufgestöberten Laufschnäbel sehr erleichtern. Manche Hunde geben laut, wenn eine Schnepfe vor ihnen aufgehet.

fachem Donner — oft unversehrt noch davon streichen!

Den ächten haut-gout dieses allwillkommenen Federwildes wissen die feinen Züngler auf ihren sibaritischen Polstern gewönlich weit besser zu würdigen, als der genügsame Weydmann, der es im Schweis seines Angesichts auf ihre üppige Tafeln liefern muß und — kaum Kraut und Loth wieder ersezt bekommt. Wässert doch manchem schon der Mund, wenn er das holde Wörtlein Schnepfe nur nennen hört! Und pflegt nicht sogar die abentheuerlichste aller Leckereyen selbst an deren Eingeweiden, samt ihrem unsauhern Inhalt, einen ganz auserlesenen Wohlgeschmack zu finden? *)

*) Gar appetitlich sagt Vater Döbel; „Die Schnepfen sind sehr delicate Vögel indem selbige samt ihrem Geschreide, ohne Auswerfung ihres Geschmeisses, mit denen darin befindlichen Excrementen, ganz gebraten und verspeiset werden. In dieser Betrachtung haben die Schnepfen ein besonderes süßes Nutriment, welches ohnstreitig von ihrem süßen

Wir, traute Mitbrüder in Dianen, wollen auch diese Gaumenwollust feisten Schwelgern nicht misgönnen, die oft — keiner andern mehr fähig sind, gerne mit frugaler Hausmannskost uns begnügen, die der Hunger am Abend eines frohen Jagdtages herrlicher, als die mörderische Kunst ihrer Köche, uns würzt und ächtstoisch ihnen zurufen:

Ihr möget euch nebst hundert Gästen
Mit Schnepfendreck und Austern mästen,
Im schöngeschmückten Tafelsaal;
Viel besser schmeckt im dunklen Haine
Dem müden Nimrodssohn das kleine,
Doch weit gesünd're Jägermahl!.

Daß auch der Schnepfen immer weniger und weniger erscheinen, wer solte dies nicht bemerkt haben? Sie sind dahin, jene

---

Gefäße, der Kräuter und Wurzeln, herrühren kann." S. Jägerpractica Th. 2, Kap. 31.

Ich glaube eher von den vielen Bandwürmern! Siehe oben S. 55.

goldenen Zeiten, wo man deren noch füglich ein Duzzend in Einem Tage erlegen konnte! *) Denn leider! ist man nun auch im fernsten Norden so aufgeklärt, daß man sie nicht mehr, wie ehedem in Schweden, als giftige Nachtvögel verabscheuet, sondern nun eben so rastlos, wie hier, ihnen nachstellet. Sogar hat man dort die unglückliche Entdeckung gemacht, daß Schnepfeneyer die leckersten von allen seyn sollen!!! Also nun allgemeine Verfol-

*) Im Jahr 1726 schoß ein ehemaliger Erzjägermeister im Lippischen, in Einem Tage 40 Schnepfen vor dem Hünerhunde im Fluge und dessen Bedienter deren 15 im Sitze.

Ein Jäger, der zwey Stunden weit versendet worden war, den Gutsnachbar zur Tafel zu laden, erlegte, ohne förmlich zu suchen, 25 Schnepfen auf dem Hin- und Herwege. Im Kreuzberger Stöckig bey Philippsthal wurden einst in einem Klapperjagen 99 in einem Tage geschossen. Wer unter den Bürgern von Homburg vor der Höhe vor Zeiten die hunderste Schnepfe (im Frühling) herabdonnerte, hieß der Schnepfenkönig und war das ganze Jahr über von allen Abgaben frey. Sic transit gloria venationum!!

gung — selbst noch vor der Geburt — über-all größere Fertigkeit im Flugschiessen, die im vorigen Jahrhundert für Zauberey noch gegolten haben würde — wie natürlich läßt nun da nicht die immer auffallendere Ver-minderung auch dieses edlen kleinen Weyd-werks sich erklären!

Bald werden, wenn Diana nicht Wun-der thut, alle Schnepfen so selten seyn, als jezt die Kakerlaken und Schecken unter ihnen es sind, die in den Vögelsamm-lungen zur Schau stehen!

Vom Herausgeber.

Falco ossifragus Lin. Der Seeadler. Männchen

V.

Der Seeadler oder Beinbrecher. *)

Auch ein furchtbar-gewaltiger Lufttyrann, der zuweilen in unsere Regionen sich verirret!

Etwas größer noch, als der gemeine Adler, mißt er in der Höhe gewönlich $3\frac{1}{2}$

*) Falco ossifragus. Linn. Syst. Nat. Ed. XIII. Gmelin. T. I. P. 1. pag. 256.
Büffon's Naturgeschichte der Vögel. Theil I. S. 145 f.
Blumenbach's Handbuch der Naturgesch. 5te Aufl. S. 154.
Bechstein's gemeinnütz. Naturgesch. Deutschl. B. 2. S. 219. f.
Götze Europ. Fauna, fortges. von Bönndorf B. IV. S. 102 f.
Borkhausen's deutsche Fauna Th. 1. S. 96.
Latham's Uebersicht der Vögel B. 1. S. 26. N. 4.

Fuß, in der Breite, mit den ausgespannten kürzern Flügeln, aber nur 7 Fuß.

Sein ganzer Körper ist rostbraun, braungelb die Wachshaut am Schnabel.

Die Schwanzfedern sind inwendig weiß, die Füße bis zur Hälfte befiedert. Seine Knie schmücket ein stattlicher Federbart, den er auch den Nahmen des härtigen Adlers zu danken hat.

Seine eigentliche Heimat ist das nördliche Asien und Amerika, auch Rußland, Sibirien u. s. w. Seltener erblickt man ihn in Deutschland, doch wurden deren in Thüringen, auch in der mittlern Rheingegend und im Odenwalde, meistens im Winter, mehrere schon erlegt. Das Original der hier erscheinenden Abbildung pranget im Fürstl. Naturalienkabinete zu Darmstadt.

Das Weibchen ist, wie bey allen Raubvögeln, größer, auch dunkler von Farben, am Kinn weiß, an der Brust weiß gefleckt.

Seeadler heißt er, weil er am Ufer des Meeres am liebsten sich aufhält, Fischadler, weil er diese vorzüglich zu rauben pflegt, Beinbrecher, weil er mit seinem furchtbaren Schnabel die Schalen der Schildkröten *) und die Knochen anderer geraubten Thiere zu zermalmen meisterlich verstehen soll.

Fische sind, wie gesagt, seine Hauptäsung. Wie ein Pfeil stürzt er mit schrecklichem Geräusche aus den Lüften auf sie herab und selbst des Nachts **) sollen die armen

*) Kahlköpfe mögen sich vor ihm wahren! Die kahle Glatze eines gewissen Achylus sah einst ein solcher Räuber, wie Valerius Maximus in seinem Werklein von ungewöhnlichen Todesarten uns erzählt, für einen — Stein an und zerschmetterte sie ihm mit einer herabgeschleuderten Schildkröte. Denn um sie zu entpanzern, diese für ihn sehr leckere Amphibien, soll er sie immer aus der hohen Luft auf Felsen und Steine herabwerfen.

**) Oft soll man ihn auch des Nachts aus den Fuchshütten beym Aase schon belauert haben — und doch

VI.

Die Tauchergans. *)

Einer der schönsten und merkwürdigsten Vögel aus dem an verschiedenen Arten überhaupt nicht zahlreichen Mergusgeschlechte, oder unter den Enten mit spitzigen Schnä-

*) Mergus Merganser. Linn. Syst. Nat. Edit. XIII. Gmelin. T. I. P. 2. pag. 544.

Bechstein's gemeinnütz. Naturgesch. Deutschlands B. 2. S. 724. f.

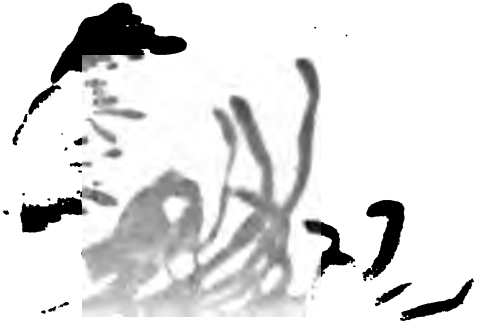
Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte 5te Aufl. S. 218.

Goeze Europ. Fauna fortgesetzt von Donndorf Bd. VI. S. 410.

Borkhausen's deutsche Fauna Th. 1. S. 680.

Nebennahmen sind: Kneifer, Seeragen, Schnarrgans, Ganner, Merch u. s. w. Französisch; le Herle. S. Chasse au fusil. Paris 1788. pag. 528.

Mergus Merganser. Die Tauchergans



beln, wie der Jägerpöbel, der ausser Gänsen und Enten keinen Schwimmvogel kennt, sehr unsystematisch es zu benennen pflegt. Möchte er doch hier endlich lernen, daß die eigentlichen Taucher (Mergi) vermöge ihres schmalen, walzenförmigen, scharf gezähnten und an der Spitze mit einem Nagel oder Haken bewafneten Schnabels eine ganz eigene, von den Enten sehr wesentlich verschiedene Vögelgattung ausmachen!

Die hier abgebildete Tauchergans zieret ein buschigter Kopfputz mit einem schmalen hinten herabhängenden Federstrauße. Sie ist größer, länger und schlanker, als die gewönliche wilde Ente.

Der männliche Vogel ist vom weiblichen sehr auffallend verschieden. Ersterer ist um ein Drittheil wenigstens größer, an Kopf und Oberhals dunkelgrün-schillernd, der Rücken oben schwarz, unten nebst dem Schwanze aschgrau, der Unterleib bey jüngern weiß, bey ältern rothgelb-

licht. *) Die untere weißen Deckfedern der schwarzbraunen mit einem weißen Spiegel gezierten Flügel sind mit einer schwarzen Linie sehr regelmäßig bezeichnet.

Des Weibchens minder stark behaupter Kopf ist, wie der Obertheil des Halses, rothbraun, der ganze übrige Körper oben aschgrau, unten gelblicht-weiß, doch, am Halse vorzüglich, mit hellgrauen Querstreifen gemischt.

Der rückwärts spitzig gezähnte Schnabel und die Füsse an beyden Geschlechtern sind gelbroth.

---

*) An ausgestopften Exemplaren pflegt diese liebliche gelbe Farbe, die, wie auch mir nicht unwahrscheinlich ist, von dem mir bey alten Taucherganſen unter der Haut befindlichen gelben Fette herrührt, sehr bald zu verbleichen. So sehe ich auch leider! meine ausgebälgten schönen Buchmarder, troz der sorgfältigsten Aufbewahrung, nach und nach den weißkehligen Steinmadern immer ähnlicher werden.

Die Luftröhre des Männchens ist ein vorzügliches Meisterstück der Schöpfung. Gleich der des Weibchens besteht sie aus 152 Ringen, endiget sich aber in einen grossen, höchst merkwürdig und künstreich gebildeten Luftbehälter, *) der in Bechsteins allbekanntem Meisterwerk nach den Beobachtungen eines gründlichen Anatomikers sehr anschaulich beschrieben stehet.

Im nördlichen Europa, Asien und Amerika sind diese schönen Schwimmvögel einheimisch. Da wohnen und fischen sie an den Seeküsten, auf großen Flüssen, Teichen und Moräste. Auf unsern Gewässern werden sie — nur im Winter und Frühling — zuweilen gesehen. Gewönlich sind dann einige alte Männchen allein oder mehrere Weiber mit jungen Männchen, die an Farbe ihnen noch gleichen, beysammen.

*) Das berüchtigte verwünschte Entenherzl. Wer diese Anecdote nicht weiß, soll sie von mir wenigstens nicht erfahren.

Ihre Hauptnahrung besteht aus Fischen, die ihrem Fleische einen sehr widerlichen thranigen Geschmack mittheilen. *) Doch verschmähen sie auch Wassergräser und andere Vegetabilien nicht. Im Magen einer im May erlegten Tauchergans fand man nichts, als Erbsen, die sie auf besäeten Aeckern aufgelesen hatte.

Tauchen können sie meisterlich. Sehr lange bleiben sie oft unter dem Wasser und schwimmen so schnell, daß kein Schiff mit aufgespannten Seegeln sie einholen würde.

Sie nisten — ohne Sorgfalt und Kunst — auf der bloßen Erde, auch auf al-

*) Deswegen pflegen gewisse Herren, wenn ihrem Küchenjäger ein so ungenießbarer Braten zur Beute wird, ihn lieber mit Widerwillen zu verspeisen, als einen Naturaliensammler damit zu erfreuen. Ein schlauer Ornithologe überredete seinen Gönner, (denn was solten Layen in der Naturgeschichte nicht glauben?) das Fleisch dieser trügerisch schönen Wasservögel sey giftig — und seitdem ist keiner seiner Sammlung mehr entronnen.

ten Stücken oder in hohlen Bäumen. Sehr frühzeitig — oft schon im April — legt das Weibchen 12 bis 14 Eyer, die es in 4 Wochen ausbrütet und dann die Jungen flugs in das nächste Wasser führet.

Den Kamtschadalen und andern Völkern verschaffen ihre nahrhaften Eyer eine treffliche Speise und ihr ausgeschmolzenes Fett Brennstof für die Lampen.

Die Flaumfedern gleichen den berühmten Eiderdunen an Zartheit und Wärmkraft und aus ihren Bauchhäuten werden treffliche sehr theuere Pelze zusammengesetzt.

Den Fischern nützen sie beym Fischfange, wie uns Weydmännern die Treibleute auf der Jagd. Ungeheure Schaaren dieser Fischräuber verbreiten sich in einer Linie quer über die See — ein Theil derselben schlägt das Wasser mit den Flügeln, der andere taucht regelmäßig sich unter — und so treiben sie die geängstigten Wasserbürger rastlos vor sich her in irgend eine Bucht, wo sie gemächlich sie

kapern können und — in die schlau aufgestellten Netze der Fischer, denen die Emsigkeit dieser unbesoldeten Handlanger oft eine reichliche Beute zujagen.

Die jungen Männchen bekommen erst im dritten Jahre das vollständige Gefieder der Alten. Aus diesem in der Ornithologie so manche Verwirrung stiftenden Umstande ist denn auch, wie wir jetzt endlich gelernt haben, der sehr verzeihliche Irrthum entstanden, daß ältere Naturforscher die mit der männlichen Toga noch nicht ganz bekleideten Jünglinge dieser Gattung zu ganz verschiedenen Arten (Mergus Castor und rubricapillus) gestempelt haben.

Vom Herausgeber.

VII.

Ueber gedeihliche Anzucht, dichten Schluß (engen Stand) und periodische Durchforstung des Holzbestandes, als Grundlage des höchstmöglichsten Ertrages bey Hochwaldungen.

Wenn ich in den beyden leztern Jahrgängen dieses Taschenbuches den Mißbrauch mancher, auf den Wäldern ruhender Nebennutzungen überhaupt, des Viehhütens und Streurechens aber insbesondere zu schildern und Vorschläge zu deren Einschränkung, oder, wo möglich, gänzlichen Aufhebung, anzugeben bemühet gewesen bin; so sey es mir jezt erlaubt,

Unterforstbedienten allgemein befolgtes Gesetz. Die Hochwaldbehandlung, im Umfang der ganzen darauf anwendbaren Erziehungs- und Fällungsmethode, ist noch keineswegs allgemein und überall so im regelmäßigen Gang und Umschwung, wie es sich von der jezt allgemeinen Aufklärung in der Forstwissenschaft von der Menge darüber ertheilter Anleitungen und dem heut zu Tage zur Lieblingsbeschäftigung gewordenen Natur-Studium billig erwarten ließe, und wie es der fast überall so sehr herabgesunkene, klägliche Zustand dieser Waldklasse doch so dringend und unvermeidlich erfordert. Und dennoch werden die hellesten Einsichten in diesem Punkt und, troz der unendlich abweichenden Verschiedenheit der Holzbestände, die klarsten und deutlichsten Vorstellungen von der besten Behandlung und vom durchaus vollkommenen Zustand vorausgesezt, um den ganzen wahren Werth einer von allem und jeden Mißbrauch der Nebenbenutzung freien Waldung schäzen und berechnen, um den Unterschied der periodischen Holzproduction in dieser, mit dem nur zufälligen Holzabwurf einer unter dem Druck

so mancher Nebennutzung seufzenden und noch obendrein ganz irregulair gehauen werdenden Waldung bestimmt angeben zu können. Noch immer sind die Begriffe über die ganz gedrithliche und nur durch den von Jugend an vollständig nöthigen, dann und bey weiterm Alter aber progressiv abnehmen müssenden dichten Schluß erreichbare vollkommene Erziehung des jungen Saamenwaldes, bey der Behandlung der Waldungen selbst, sehr schwankend und mangelhaft. Noch immer halten wir uns blos bey der chemischen Zerlegung der originellen Erdmischung des tiefern Waldgrundes auf, ohne bestimmt, klar und deutlich an die, von unserer Behandlungs- und Erziehungsmethode gröstentheils abhängende Erzeugung, die folgende und mit dem höhern Alter zunehmende Verbesserung der Dammerdenschichte zu gedenken, welche aus der im wachsenden Verhältniß nothwendig und unbedingt sich anhäufen müssenden auflöslichen, mit Pflanzenstoff (Kohlenstoff) ausgesaulten und aufgelösten Blättern oder Nadeln gesättigten Erde auf der Oberfläche entsteht. Noch immer betrachten wir die Durch-

plänterungen und Durchforstungen in wohl erwachsenen jungen Sammenwaldungen blos als einträgliche Zwischennutzung, als Ertrag, ohne bestimmt und deutlich zu beurtheilen, daß sie außer dieser zufälligen Nebenbestimmung das nothwendige Beförderungmittel seyn müssen, um dem jungen enggeschlossenen Wald mit aufgehäuften Blätterschichten zur kräftigern Entwickelung und zur Auflösung dieser Blätterschichten zu einem recht nüzlichen Pflanzenstoffsmagazin, einen freyern Zutritt des Wärmestoffs und der Luftfeuchtigkeiten zu verschaffen, und ihm die Zugänge der Nahrung von innen und von außen immer mehr und mehr zu öffnen und aufzuschliessen. Mancher betrachtet sie wohl gar als eine schädliche Holzdurchfressung, weil sie vielleicht seinen unregelmäßig erzogenen, durchlichteten und verkümmerten Holzbestand nicht angemessen ist, oder bey mangelnder Auf- und Einsicht und nur willkührlicher Fällung durch unschickliche Auswahl der dabey abzutreibenden Stämme seinen Waldungen freilich einen sehr gefährlichen Krebsschaden

zugezogen hat, wovon so manche traurige Beyspiele vor Augen liegen.

Zu den neuern Versuchen und Erfahrungen, die wir der Anwendung der Mathematik und physicalischen Chemie auf das Forstwesen verdanken, gehört gewis die vom Herrn Professor Späth zu Altorf *) aufgestellte sehr sinnreiche Berechnung des progressiven Zuwachses der Holzbestände durch Vergleichung der Wurzelverlängerung innerhalb des Saftkessels, aus welchem der Baum während jeder Periode seines Wachsthums die Säfte sauget. Wenn hierbey aus der Vergleichung der Holzmassen, welche einzelne Holzbestände in gewissen Zeiten hervorgebracht haben, mit dem Widerstand den der tiefere Boden der Wurzelverlängerung end-

*) Späth über forstlichen Zuwachs und Gehaubestimmung — Neues Forstarchiv 5. Band —

auch

dessen Anleitung die Mathematik und physicalische Chemie auf das Forstwesen und forstliche Cameral anzuwenden.

lich leistet, die abnehmende Progression ihres Längenwuchses zum Grund gelegt, und daher die unterirdische Verbreitung mit der gleichzeitigen oberirdischen in Parallele gestellt wird; so verdient gewis der Umstand,

„daß in jedem wohlstehenden dichten und „geschlossenen Wald jährlich Laubschicht „auf Laubschicht sich anhäuft und daß „mit der periodischen Durchforstung „der Zugang des entstehenden auflösli„chen Pflanzenstofs immer mit dem „steigenden Alter durch beförderten Zu„tritt des Wärmestoffs und der Luft„feuchtigkeit sich vermehrt und also die „Nahrung von innen und von außen „verstärkt wird"

die genaueste Erwägung, wenn nicht im allgemeinen falsche Resultate über den Zuwachs aus obigen Berechnungen gezogen werden sollen. Es ist daher nicht allgemein zu schließen, daß mit der nachlassenden Wurzelverbreitung in die Tiefe, mit welcher allerdings die oberirdische Längenverbreitung,

nicht aber die Wachsvermehrung des Baums überhaupt, in Parallele stehet, auch der ganze Zuwachs verhältnißmäßig nachließe. Hieraus würde sonst weiter folgen, daß unsre edelsten, besten Holzarten mit dem größtentheils beendigten oder nachlassenden Wachsthum in die Länge auch an Masse zuzunehmen nachließen, und daß folglich der beste und vortheilhafteste Zuwachs derselben mit dem 60 bis 70sten Jahre schon beendigt wäre, oder doch wenigstens sehr merklich nachlasse, da wir doch finden, daß im regelmäßig erzogenen und durchforsteten Saamenwald in dieser Periode des nachlassenden Längenwachsthums erst der rechtbetrachtliche Zuwachs an Masse anfängt und im steigenden Verhältniß bey manchen auf ein Jahrhundert hinaus sich erstreckt, bis nach und nach im Lauf der Natur, bey übrigens voller Gesundheit und vollkommener, sich in öftern Saamentragen äußernder Lebenskraft, der Wachsthum wieder allmählig abnimmt und bis zum Rückgang immer unbedeutender wird.

Gewiß ist es, daß, so lange der Boden die Verlängerung und tiefere Einsenkung der

Wurzeln nicht verhindert, sondern vielmehr sie begünstigt, der Wachsthum des Stammes in die Länge nach gleicher Progression fortgesetzt wird; allein der Nachlaß des beträchtlichen Zunehmens in die Länge oder der verticalen Gipfelverlängerung hat nicht absolute den Nachlaß des Holzzuwachses, in Masse betrachtet, vielmehr oft, unter obigen Voraussetzungen des vermehrten Nahrungsstoffes auf der Oberfläche, gerade die recht ansehnliche Ausdehnung nach allen Seiten an Stamm und Aesten, zur Folge. Vielmehr tritt das um die doppelte Stärke der Jahresringe und in proportione quadrata verstärkte Zunehmen des körpischen Gehalts erst dann ein, wenn der Wachsthum in die Länge mit der abnehmenden Wurzelverbreitung in die Tiefe nachläßt, und der Boden während des vollständigen engen Schlusses des Holzbestandes durchjährlich gesammelte Laublagen oder Nadelschichten recht vollständige Kräfte zur Entwickelung einer großen Menge Kohlenstoffs gesamuel hat, die unterLaubschichten durch den beförderten Zutritt der nöthigen Wärme und Feuchtigkeit zu nahe

haftet auflöslicher Erde werden und nun nach der Durchforstung bey verminderter Zahl der Stämme und auch verstärkter Ausdünstung des Bodens, die Aneignung des Pflanzenstoffs in den sich nicht mehr beträchtlich verlängernden, nur mehr horizontal verbreitenden, sehr verstärkenden und neue Sprossen nach allen Seiten treibenden Wurzeln, wie das Ausbreiten der Krone und Aeste von außen, geschiehet. — Der Saftkessel des Baums wird nun zwar nicht mehr vergrößert und erweitert, aber an Qualität und Nahrungsstoff verbessert, da ihm nun weit mehrere Säfte und Mittel von oben zugeführt und gleichsam durchgeseiget werden, um den verstärkten und überall die feinsten Seitenäste treibenden Wurzeln innerhalb des nämlichen Raums an so kräftiger Nahrung beizureichen.

Meistens hört ja der Erfahrung nach der Zuwachs im Jünglingsalter, ja oft in den ersten Jugend schon auf, wenn nach geschehener nur geringer Wurzelverlängerung und also lange noch vor dem ganz beendigten

Wachsthum in die Länge, jenes wesentliche Erforderniß — das auf der Oberfläche angesammelte Nahrungsmagazin, der angehäufte Pflanzenstoff, fehlt oder habsüchtig entzogen worden ist. Wie manches schöne junge Stangenholz sehen wir, wenn ihm mehrere Jahre das Laub entzogen und der Boden entblößt worden ist, kläglich dahin schmachten, gipfeldürr werden und absterben, selbst wenn der Boden an und für sich die Wurzelverlängerung noch lange gestatten würde, die Wurzeln also den Saftkreis, der von Natur ihnen bestimmt war, noch lange nicht durchlaufen haben.

Auf den Wachsthum des Schaftes zu einer beträchtlichen Länge hat daher bey vorausgesetztem guten Schluß in der Jugend der gute tiefgrundige ursprüngliche Erdboden den wesentlichsten Einfluß, da man im flachen Boden von mäßiger Tiefe oder schlechtmageren Beschaffenheit, selbst unter einer schlechten Oberdecke, nie so lange schäftige Stämme wie in einer auf beträchtliche Tiefe sehr guten Erdschichte finden wird. Die reich-

liche Erzeugung der ganzen Holzmasse aber, der periodische große Ertrag und die ganze Summe des in bestimmter Zeit mit möglichstem Gewinn zu erzielenden kubischen Gehalts hängt weit mehr von der durch guten Schluß und strenge Forstpolicey erreichten natürlichen vollständigen Verbesserung der Oberfläche, in Verbindung mit der stufenweise (aber nicht zum Nachtheil der Laubschichten, die sich setzen müssen, folglich nicht zu oft aufgerühret werden dürfen) vorgenommenen Durchforstung und dem dadurch verstärkten atmosphärischen Einfluß, als von der absoluten Beschaffenheit und originellen Mischung der Erdarten des untern Bodens und dessen sehr beträchtlicher oder geringer Tiefe ab; da diese meistens nach zurückgelegter halber Lebensperiode des Holzes nicht weiter in Betracht kommt, und auch im besten Boden ohne Laubdecke, ohne Schluß ohne eigentlichen sogenannten Waldboden, niemals ein ächtfürtreflicher Saamenwald, von der Entstehung an bis zum 120 — 150jährigen Alter in voller Gesundheit und Lebenskraft, zum reichlichsten Ertrag heranwachsen

wird. Nach der Periode des recht lebhaften Längenwuchses kommt es daher nicht blos auf die Erweiterung und Vergrößerung des Saftkessels, in welchem die Wurzeln sich ausdehnen, sondern auf dessen Verbesserung oder die stete nahrhafte Auflage und den beförderten Zufluß der innern Gehaltsverbesserung — das ist, mehr auf guten und nahrhaften, als auf tiefen Boden an.

Und so wird dann der Forstmann und mit ihm der ganze Staat endlich einsehen, daß, da die Nahrung aller organischen Körper größtentheils und hauptsächlich aus auflöslichen animalischen und vegetablischen Stoffen besteht, das Abwerfen des Laubes im Herbst, wie das Wechseln der Nadeln am Nadelholz, die große Naturoperation sey, wodurch der Wald erhalten und kräftig genährt wird, und daß sowohl die durch versäumte gedeihliche Anzucht und mangelnden dichten Schluß des jungen Waldes vernachlässigte Erzeugung, als in der Folge die Entwendung dieses wesentlichen und unentbehrlichen Nahrungsmittels nichts anders als die

traurigste Entkräftung zur Folge haben könne.

Einsehen wird man endlich, daß bey der in unsern Tagen durch den zunehmenden Holzmangel immer unentbehrlicher werdenden Benutzung aller übrigen Abgänge an Holz und andern Vegetabilien in den Waldungen, jene abfallenden Blätter und Nadeln die einzigen zum Ersatz des jährlich angezogenen und zum Wachsthum des Holzes verbrauchten Nahrungsstoffes noch übrig bleibenden Abfälle sind, und daß nur durch diese Ueberbleibsel (bey einer vollkommenen Waldbehandlung der natürlichen Bestimmung überlassen —) der Boden von Generation zu Generation sich erneuern und in einem guten nahrhaften Zustand erhalten kann, so daß der schlechtere untere, wenn gleich nach Jahrhunderten, doch auch in einen bessern und fruchtbarern sich umwandelt.

Wie weit wir aber hiervon noch entfernt sind, so daß wir sogar noch in den mehrsten Forsten im umgekehrten Verhältniß stehen,

da die noch vorhandene uralte gute tragbare aus gefaulten vegetabilischen Abgängen erzeugte Dammerde entweder entwendet und abgetragen, oder auf kahlen Blösen durch Viehhütung und durch die Einwürkung der Witterung — stete Auflösung und Verdünstung ohne Ersatz — immer schlechter, ausgesogener und entkräfteter wird, dies bedarf, da der Augenschein leider! es lehret, wohl keines ausführlichern Beweises.

Aus sich selbst entwickelt bey Waldungen die Natur im schönen Kreislauf ihres ewigen Würkens diesen grossen Vegetationsproceß. Wann der Landmann mit drückenden Beschwerden und Kosten seinen abgetragenen Aeckern die auswärts sorgfältig erzeugten oder gesammelten Düngstoffe mühseelig zuführen muß, so freuet sich der Forstmann des wesentlichen Vorzuges, daß die Natur selbst ohne sein Zuthun diesen Ersatz zum besten nicht aufhöret, sobald er nur ihre Würkungen nicht hindert.

Er braucht ja nur jenen Kreislauf durch verkehrte Anstalten nicht vorsetzlich zu stören —

er darf nur in der Benutzung des Holzes, mit der Natur gleichen Schritt gehen, durch sein Bestreben das große Schwungrad derselben gleichsam nur in steter Anregung erhalten und jede Hemmung von außen entfernen, um der ununterbrochenen Dauer dieser kräftigen Entwickelung zu seinen Zwecken von Stufe zu Stufe gewiß zu seyn.

In dieser Voraussetzung sind

gedeihliche Anzucht,
dichter Schluß in der Jugend
und
periodische regelmäßige Durchforstung zur rechten Zeit

die Grundlagen des möglichsten Ertrags: Sie umfassen die Geschäfte des Forstmannes, welche die höchste Benutzung des Waldes vorbereiten und ohne welche diese nie erreicht werden wird.

Die erstern zwey Erfordernisse sind zwar bey allen und jeden Waldklassen, sie mögen

durch natürliche Fortpflanzung oder künstliche Anlagen erzeugt, künftig zu Hoch- oder zu Niederwaldungen bestimmt seyn, nothwendig, das leztere hingegen ist nur allein bey Hochwaldungen nach zurückgelegter Jugend in vollwüchsigem Zustand anwendbar.

Die gedeihliche Anzucht des jungen Saamenwaldes — der entweder im Wege der Natur durch Ausschlag aus den Saamen der vorhandenen Saamenbäume, oder durch künstliche Ansaat oder Pflanzung erzielt wird, begreift weit mehr, als sich viele sogenannte practische Forstmänner, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nach, dabey gedenken. Nicht jede sogenannte schöne junge Dickung kann man als gedeihlich erzogen ansprechen. Nicht alle mit jungem Aufwuchs prangende Schläge oder Ansaaten können gedeihlich erzogen genannt werden. Der völlig gesunde unverdorbene Zustand und der bey den mehresten, wo nicht bey allen Stämmchen durchgehends unverlezte Gipfelschuß, wie die vollkommene Gesundheit und recht lebhafte Vegetation bey ziemlich gleichzeitigem Al-

ter, wird dazu erfordert. — Den Aufwachs, der durch fehlerhafte Haunng und ungleiche Stellung des Schlags nicht von Mast zu Mast von ziemlich gleichem Alter erzogen, sondern den Jahren nach sehr von einander unterschieden ist, wo bey jeder Mast nur etwas einzeln eingesprengt, nach und nach entstanden, wo Ein Theil, vor der Entstehung der übrigen, zehn und mehrere Jahre schon im ganz dunkeln Schlag auf etwas lichten Stellen vorhanden, Busch- und Horstweise aufgeschlagen war — sehr lange im Druck oder Schatten gestanden hat und nun bey der endlichen Nachhülfe noch vor dem Entsprossen des übrigen Theils in einen freyern Zustand versetzt wird, wenn er daneben schon oft vom Vieh verbissen oder durch wiederholte Fällung der Bäume ohne Vorsicht beschädigt und bey der Abfuhr schon mehrmalen gequerscht, entrindet und zerfahren worden ist, kann unmöglich dahin gerechnet werden. Eben so wenig gehöret auch so manche auf einen unpassenden und der Holzart nicht angemessenen Boden geschehene Aussaat dahin, die zwar die ersten Jahre, und so lange sich ihre

gen ist, da wird dann öfters durch einen zu frühe unternommenen Nachhieb das Ungemach und die Gefahr des Exulierens, wie jedes nachtheiligen Witterungseinflusses, in der noch zu zarten Jugend herbeygeführt. Unglaublich ist es, welchen ungeheuern Nachtheil die mehrsten jungen Saamenschläge durch Mangel an Kenntniß und Betrieb bey der nothwendigen — aber so viel möglich durch die rechte, nicht zu dunkle, Stellung des Saamenhiebs nicht zu früh herbey zu führende Nachhauung auf zweymal — durch die Vorrichtung des Lichtschlags und endlich des reinen Abtriebschlags erleiden. Unglaublich, welcher unersezliche Schaden der gedeihlichen Holzproduction durch die unter den Forstmännern noch immer nicht allgemeine Beherzigung dieser wichtigen und reiflichst zu überdenkenden Materie in vielen Forsten noch zugefügt wird! Kein Satz ist heut zu Tage in der Forstsprache gewöhnlicher, als der:

der Schlag wird es wieder auswachsen —

und doch ist keiner täuschender und trügerischer — als eben dieser!

Wenn dieses Wiederauswachsen bey einzelnen kleinen Beschädigungen von innen oder außen in der zarten Jugend auch würklich erfolgt, oder bey der erstaunlichen Menge der auf jedem Waldmorgen in den erstern Jugendjahren befindlichen Stämme in der Folge durch die natürliche oder die mittelst der Durchforstung künstlich bewürkte Verminderung dieser Stämme die beschädigten und im Wuchs zurückgesezten von selbst verschwinden; so darf dieses doch keinesweges von dem allgemein oder gröstentheils beschädigten Anwuchs eines ganzen Schlags erwartet werden.

So wenig aber der einzeln und versprengt im Grase prangende Aufwachs den Forstmann zum allzufrühen vollständigen Nachhauen verführen solte, eben so wenig solte ihn das nach mehreren Jahren erfolgende buschartige Ineinanderwachsen eines allgemein in der Jugend des Gipfelschusses mehrmals beraubten, zu einzeln stehenden, ungedeihlichen Anwuchses,

der gerade dadurch zur mehreren Ausbreitung der Seitenäste, zumal bey mangelndem Schluß, gebracht wird, verführen — ein solches Geheege — das von weitem nur das Auge täuscht — als treflich und gedeihlich erzogen, folglich als einen für die Zukunft hofnungsvollen Wald anzusprechen. Man darf nur dergleichen Districte im zwanzigsten Jahre genau besichtigen — den ungleichen Wuchs — den schon so allgemein erfolgenden Rückgang des größern Theils — die buschartige Verbreitung weniger den Vorzug gewinnender stärkern und überwachsenden Stangen beaugenscheinigen, um zu beurtheilen, wie wenig dergleichen so verwachsene und bewunderte Dickungen — und wären sie auch, gleich einer Dornhecke, so geschlossen, daß das Wildpret nur mit größter Mühe heraus und vor die Schützen getrieben werden kann — der Zukunft an Ertrag versprechen. Und finden wir nicht oft in ganzen Ländern den noch unter jeder Art von fehlerhaften Betriebsanstalten erzogenen Wiederwuchs von dieser Beschaffenheit so, daß er oft nicht den zehnten Theil des zu erreichen möglich gewesenen

Ertrags verspricht, weil nach dem fünfzigjährigen Alter nur sehr wenige gesunde kräftige Stämme ohne Schluß zur vollständigen Ausbildung und Entwickelung zum vollwüchsigen hohen Wald übrig bleiben — folglich der Wald schon im Jünglingsalter ein lichter schlechter Wald seyn wird? Dem Leseholzträger, oder der ersten Durchforstung fällt hier zwar eine große Menge von Reisern und trocknen abgehenden Stangen in die Hände, dem reifen Alter, der recht vollkommenen Entwickelung aber wachsen nur wenige einzelne kurzschäftige Stämme zu. — Und dennoch pflegen wir, nach dieser Beschaffenheit den möglichen Ertrag unserer Wälder zu berechnen, und diese Erscheinungen unserer noch so mangelhaften Anstalten als Grundwahrheiten darzustellen!

Der enge Schluß (dichte Stand), den ich oben als die zweite nothwendige Grundlage des möglichsten Ertrags angegeben habe, muß also nothwenig ganz etwas anders seyn, als jenes Ineinanderverwachsen der schon zu früh und nach verlohrnem Haupt-

oder Gipfelschluß entwickelten häufigen Seitenäste. — Der gewöhnliche Zuruf des sogenannten practischen Forstmannes:

> das Geheege fängt an sich zusammen zu ziehen, es wird sich nun bald schließen!

ist oftmals gerade der Beweiß seiner fehlerhaften ganz ungedeihlichen Anzucht — und verräth nur allzuoft die sehr oberflächlichen Kenntnisse vom Wachsthum des Holzes und den Mangel deutlicher Vorstellungen.

Der dichte Schluß des jungen Waldes kann also nur allein Folge der gedeihlichen Anzucht seyn. Er sezt eine gehörige Zahl überall gleich verbreiteter, nahe an einander stehender, ganz unverdorbener Saamenreißer von möglichst gleichem Alter und Höhe (bey Niederwald eine aus zahlreichen Stöcken und Wurzeln kräftig austreibende Menge Lohden und Ausschläge) von unbeschädigtem Gipfelschuß voraus, die in kurzer Zeit mit ihren wenigen Seitenästen den Boden decken und alles Gras und andere Vegetabilien vertreiben. So wenig sich hierbey eine bestimmte

verhältnißmäßige Zahl für jeden Theil der Fläche vorschreiben läßt; so kann man doch immer zum Grundsatz annehmen, daß in den Saamenschlägen des Laubholzes, beym eintretenden Lichtschlag, der Boden gröſtentheils, beym Abtriebsschlag oder reinen Nachhieb aber völlig bedeckt seyn muß.

Bey Ansaaten von Laub- oder Nadelholz muß dieser Zustand, daß der Boden gedeckt ist und alles Gras verschwindet, mit dem sechsten, längstens achten Jahre und bey Pflanzungen in der Jugend, doch wenigstens im zwölfjährigen Alter (wenn Pflänzlinge zum gedeihlichen An- und Fortwachsen wohl einige Jahre länger einen etwas freiern Stand und eine anfänglich nöthige Entwickelung einiger Seitenäste fordern) erreicht werden — damit die Neigung und die durch freyen Stand begünstigte natürliche Anlage Seitenäste auszutreiben, frühzeitig und je eher je besser unterdrückt, die Säfte zur kräftigen Verlängerung des Haupt- oder Gipfelschusses hinan geleitet werden mögen. Auch wird dadurch um so früher die Erzeugung des

Nahrungsmagazins auf dem Boden befördert und die Ansammlung der vegetabilischen Stoffe aus abfallenden Blättern und Nadeln um so früher erreicht. Wenn wir nun in manchem recht vollständig geschlossen stehenden jungen Saamenschlag nach dem lezten Nachhieb auf dem aus 160 Quadrat-Ruthen bestehenden Morgen eine ungeheure Zahl, sehr viele tausende der jungen Stämme zählen; so können wir freilich diesen ganz vollkommenen Zustand nicht zur allgemeinen Regel machen und fordern,

daß alle unsere Schläge und Saatanlagen, wie die Pflanzungen,

in der ersten Jugend eine gleiche Anzahl Stämme enthalten solte — allein viele tausende solte jeder Saamenschlag und jede Ansaat auf dem Morgen, den man einigermaßen als geschlossen ansprechen will, enthalten, und eine Pflanzung in der Jugend über zweytausend auf 160 Quadrat-Ruthen in vollem Wachsthum zählen, wenn sie schäftigen Hochwald von ansehnlichem (nicht aber höchsten)

Ertrag einstens gewähren soll. *) Ohne Uebertreibung also ist der gedrängte Schluß und enge Stand des gedeihlich erzogenen Holzes in der ersten Jugend, dem die Natur durch Unterdrücken und Uebergipfeln nach einigen Jahren und die Durchforstung als treue Gehülfin der Natur abhilft und nach Verhältniß mindert, die Grundlage des höchstmöglichen Ertrags. Ihn zu erreichen — allgemein

*) Man wende dagegen nicht so manche schöne Fichten- und Lerchenpflanzung ein, die auf 8 — 12 Schuh Weite im Verband geschehen ist. — Es kann dieses einstens treffliches, schönes Bauholz geben, aber nimmermehr kann ein Wald, der sich erst im 40sten Jahre schließt und erst im 60sten den Boden ganz mit Nadeln deckt, so hohen Ertrag und selbst nicht so schäftiges langes Holz liefern, als der, welcher sich schon im zwölften Jahre oder noch früher schloß — den Boden gehörig deckte und den die periodische Durchforstung in der Folge gehörig ausbildete. Wenn auf jeden Quadratschuh in der ersten Jugend des Saamenwaldes wenigstens zwey junge Stämme erfordert werden (in dichten Saamenschlägen findet man oft vier und fünf) so läßt sich die große Zahl ermessen, die ein gewöhnlicher Waldmorgen enthalten muß.

in den Schlägen und Anlagen zu erreichen, muß die Hauptsorge des Forstmannes in Hochwaldungen seyn, da ohne dieses wesentliche Erforderniß entweder kein vollwüchsiger und vollkommener Hochwald entsteht, oder wenn er sich auch endlich nach gewissen Jahren einigermaßen schließt, der Bestand doch nur ungleich, kurzschäftig, von ausgebreiteten Kronen und Aesten und also nie von höchstmöglichster Holzmasse seyn wird. Dieser dichte Schluß in der Jugend muß aber in den Schlägen nicht blos Platzweise sondern allgemein seyn, und gleichsam eine zusammenhängende Wand ohne Zwischenräume bilden. Wie aber, wenn die Beschaffenheit der Schläge, der beym dermaligen ungleichen Bestand unserer haubaren Waldungen auch nicht überall gleich vertheilte Stand der Saamenbäume, die in die Saamenschläge einfallenden Blößen und Lichtungen, oder bey Saatanlagen die ausgebliebenen Stellen oder der nicht gleichförmig aufgegangene Saamen dieses nicht gewähren, und unbewachsene Räume und holzleere Stellen zurücklassen? Hier, hier ist das große Feld für den Forstmann, wo

Saat und Pflanzung zur rechten Zeit und auf die rechte Art von großem, ausgebreitetem Nutzen und die unumgängliche Nachbesserung dieser Zwischenräume weit wichtiger ist, als die mehrere Ausdehnung des Waldes und die neuen Anlagen außerhalb zur Einschränkung, Schmälerung und Verminderung des Weidgangs oder die gänzliche Einziehung der ofnen leeren Flächen zum sogenannten Anbau und Besaamung, die man unter Voraussetzung jener recht anhaltenden Betriebsanstalten, sehr wohl der Landwirthschaft oftmals ganz überlassen könnte, ohne den Waldertrag im geringsten dadurch zu schmälern.

In unzäligen Forsten würde diese Nachhülfe in den Schlägen und ein geheegten Districten die Vervollkommnung und Zusammenschließung der schon vorhandenen mangelhaften Anlagen, weit mehr zur Entfernung des Holzmangels beytragen, als die gesammte so belieb- und so eifrig betriebene Bepflanzung der Hutungs Districte mit zwanzigjährigen Pflänzlingen in weiter Entfernung. —

Man würde die oft mit übergroßer Künsteley angelegten Eichelgärten und die Saat- und Baumschulen weit zweckmäßiger nützen, wenn man ihre Zöglinge im sechsten oder achten Jahre zum nöthigen Zusammenschluß und zur dichten Bepflanzung der Blößen in den Schlägen verwendete, anstatt sie zu 25 Fuß Höhe heran wachsen und dann mit Gewalt und mit der Anstrengung des Steinbrechens ihrem Standort entrißen und auf gut Glück dem fremden Boden anvertrauen zu lassen.

In der That solte man zuweilen in ganzen Ländern die zum Herkommen gewordene Pflanzungsmanier eher verbieten, als sie zulassen oder gar anbefehlen! Wer vermag aber die Lieblingsvorurtheile ganzer Länder und Verfassungen auf einmahl zu vernichten und die Gesetzkraft nicht passender und ohne hinlängliche Sachkenntniß entworfener Pflanzregulative auf Einmal über den Haufen zu stoßen, wenn die Klugheit erfordert, sie nur auf dem Wege vernünftiger Aufklärung einzuschläfern und ein anderes besseres System an deren Stelle zu bringen.

Alsbald bey der Entstehung des jungen Saamenwaldes muß für diesen nöthigen allgemeinen Schluß und dichten Stand gesorgt werden. Gleich nach der Saamenhauung muß schon den Blößen, welche die Natur wegen mangelnder Saamenbäume nicht selbst besaamen kann, aus dem Sack hülfreiche Hand geleistet werden, weil dann die umstehenden Bäume, ihrer Entfernung ohngeachtet, der Saat den in der Jugend den mehresten Holzarten so nöthigen Schutz und Schirm geben und die leeren Stellen dann weder durch lange Schonung bereits zu stark verraset, noch durch den umstehenden hohen Aufwuchs bereits verdämpft — und der Einwürkung der Luft zu viel beraubt sind. — Junge Saaten solten gleich im folgenden Jahre längstens in zwey Jahren, und ehe der Boden zu stark beraset, oder der gut aufgegangene Theil zu hoch und also der Wuchs zu ungleich wird, nachgesäet oder ausgebessert werden. Eben so muß im Saamenschlag alsbald nach dem leztern Nachhieb und dieweil der Aufwuchs mit den jungen Pflänzlingen noch gleiche oder wenig unter-

Man würde die oft mit übergroßer Künsteley angelegten Eichelgärten und die Saat- und Baumschulen weit zweckmäßiger nützen, wenn man ihre Zöglinge im sechsten oder achten Jahre zum nöthigen Zusammenschluß und zur dichten Bepflanzung der Blößen in den Schlägen verwendete, anstatt sie zu 25 Fuß Höhe heran wachsen und dann mit Gewalt und mit der Anstrengung des Steinbrechens ihrem Standort entreißen und auf gut Glück dem fremden Boden anvertrauen zu lassen.

In der That solte man zuweilen in ganzen Ländern die zum Herkommen gewordene Pflanzungsmanier eher verbieten, als sie zulassen oder gar anbefehlen! Wer vermag aber die Lieblingsvorurtheile ganzer Länder und Verfassungen auf einmahl zu vernichten und die Gesetzkraft nicht passender und ohne hinlängliche Sachkenntniß entworfener Pflanzregulative auf Einmal über den Haufen zu stoßen, wenn die Klugheit erfordert, sie nur auf dem Wege vernünftiger Aufklärung einzuschläfern und ein anderes besseres System an deren Stelle zu bringen.

Alsbald bey der Entstehung des jungen Saamenwaldes muß für diesen nöthigen allgemeinen Schluß und dichten Stand gesorgt werden. Gleich nach der Saamenhauung muß schon den Blößen, welche die Natur wegen mangelnder Saamenbäume nicht selbst besaamen kann, aus dem Sack hülfreiche Hand geleistet werden, weil dann die umstehenden Bäume, ihrer Entfernung ohngeachtet, der Saat den in der Jugend den mehresten Holzarten so nöthigen Schutz und Schirm geben und die leeren Stellen dann weder durch lange Schonung bereits zu stark verraset, noch durch den umstehenden hohen Aufwuchs bereits verdämpft — und der Einwürkung der Luft zu viel beraubt sind. — Junge Saaten solten gleich im folgenden Jahre längstens in zwey Jahren, und ehe der Boden zu stark beraset, oder der gut aufgegangene Theil zu hoch und also der Wuchs zu ungleich wird, nachgesäet oder ausgebessert werden. Eben so muß im Saamenschlag alsbald nach dem leztern Nachhieb und dieweil der Aufwuchs mit den jungen Pflänzlingen noch gleiche oder wenig unter-

schiedene Höhe hat, die Bepflanzung der leeren Stellen vorgenommen und dadurch alles zum gleichförmigen Schluß gebracht werden.

Wenn wir die Einmischung der haubaren Eichen in den ausgewachsenen Buchenbeständen wegen des im Schlag damit vorfallenden Eichen Bau- und Werkholzes sehr schätzen, wie treflich könnten einst die Nachkommen in so manchem Buchenschlag einzelne Districte mit schäftigen Eichen ganz geschlossen besitzen, wenn wir bey schicklicher Lage und Boden beträchtliche Blößen in jungen Buchen-Dickungen rein mit jungen sechs- und achtjährigen Eichen im engen Verbande aus den Eichelgärten dergestalt bepflanzten, daß sie mit der anstoßenden Buchen-Dickung gleichzeitig würden und durch gleichen Schluß sich mit in die Höhe zu drängen genöthigt würden!

Sobald aber die umschließende Dickung bereits über Mannshöhe erwachsen ist, wird diese Nachbesserung durch Saat oder An-

pflanzung äußerst mißlich, es müßte denn die sehr große Ausdehnung der holzleeren Fläche bewürken, daß weder der Luftzug gehemmt, noch der Dunstkreis durch die umstehende Dickung bereits zu viel beschränkt würde.

Die dritte, von mir oben angenommene Grundlage der höchstmöglichen Nutzung eines Hoch- oder Saamenwaldes ist

die periodische Durchforstung oder die Durchplänterung des unterdrückten Holzes.

Sie ist die regelmäßige und der Natur folgende Aushauung des bey vermehrtem Alter von Periode zu Periode unterdrückten, übergipfelt und abgestoßen werdenden schwächern Holzes zur Erweiterung des Raums und Vermehrung des Nahrungszutritts für das gesunde, kräftig wachsende — Sie kann nur Folge gedeihlicher Anzucht des jungen Saamenwaldes im dichtesten Schlußseyn — und gewährt unter der Benennung: Zwi-

schennutzung, Durchhauung, Durchläuterung, Durchknüppelung den ersten Ertrag des Saamenwaldes. Allein dieser Ertrag darf nicht die Haupt- sondern nur eine Nebenrücksicht des Forstmannes seyn.

Ihr Hauptzweck bleibt stets Vermehrung des Zuwachses am gesunden, frischen Theil des nach der Hauung vollzählig und gehörig geschlossen bleibenden Bestandes durch Erweiterung des Raums für die bey mehrerm Alter dessen bedürfenden Stämme, und Verbesserung des Bodens durch beförderte Auflösung der im dichten Schluß angesammelten Blätter- oder Nadelschichten.

Dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von jenen willkührlichen und verderblichen Zwischennutzungen, wo oftmals

zu bald und zu frühzeitig,
zu licht und ungleich,
zu oft wiederholt;

nicht der dieser Haumg eigentlich bestimmte, sondern

der bessere und ganz zu schonende Theil des Holzbestandes

gefällt, und hierdurch schon in der frühen Jugend die ganze Hofnung eines künftig höchst einträglichen, schäftigen, reichhaltigen Saamenwaldes vereitelt oder doch der beste Zuwachs nach beendigtem vorzüglichen Längenwuchs in der kräftigsten Lebensperiode ganz unterbrochen wird.

Da, wo die Forstpolicey in der Nachbarschaft volkreicher Städte und Dörfer mit einem ungebändenen Heer von Leseholzträgern und Frevlern zu kämpfen — oder auf eine Menge armer Leute Rücksicht zu nehmen hat, die nur auf diese Weise den nöthigen Brand sich verschaffen können, wird freylich, wo nicht der größte, doch der erste Theil dieser Nutzung ganz wegfallen, und man wird froh seyn müssen, wenn man es ohne alle Rücksicht auf den Ertrag nur dahin bringt, daß zur Erhaltung des künftigen Haupterrags

die Geheege nicht zu früh dieser Abgift unterworfen werden, auch nichts genommen werde, als was die Natur selbst dazu anweißt, so lange der Staat nicht etwa Anstalten trifft und treffen kann, daß dieses Holz, der ersten und zweyten Zwischennutzung vorsichtig und ordnungsmäßig gesammelt, der Armuth ohnentgeltlich überlassen, dann aber auch aller Frevel und willkührliches Fällen um so härter verpönt werde. Dagegen finden wir auch in Gebirgen und weniger bevölkerten Gegenden, — wo doch eigentlich die mehresten beträchtlichen Forste sich befinden und die Hoch- oder Saamenwaldungen vorzüglich hingehören, — Waldungen genug, wo entweder bey schwierigem Absatz des geringen Holzes diese nöthige Durchhauung, in der thörichten Voraussetzung,

daß man diese Reinigung der Natur allein überlassen müsse,

ganz unterbleibt, und also der Zuwachs zurückgehalten und gemindert wird, oder wo ganz unter den Händen der Forstadministration dennoch durch verkehrten Betrieb der

Holzbestand verschleudert, und der Wald nach und nach ruinirt wird. Der Ertrag dieser Durchhauung verdient also genaue Erwägung, ob es gleich ganze Forste, ja ganze Länder giebt, wo er bey ermangelnden reinen Saamen, und hohen Laubwaldungen gar nicht zur Anwendung kommt, und dem Forstmann, außer im Nadelholz, gar nicht bekannt ist, so wie andern, wo er, bey Ermangelung ächtforstmäßiger Kenntnisse, so fehlerhaft angewendet wird, daß er nur allgemein dazu dient,

> die unpfleglich und schlecht erzogenen sämmtlichen Saamengehaue endlich in schlechte, nur halb bestandene, lichte Niederwaldungen umzuwandeln,

wenn das Glück will, daß Saamentragende Birken und weiche Hölzer noch in der Nähe sind, die unter günstigen Umständen seine Fehler einigermaßen wieder gut machen können.

In jedem eng geschlossenen aus Saamen entstandenen Laub- oder Nadelholz-Gehege

erfolgt gar bald das Zurückbleiben und Absterben der schwächern Reiser und gar bald formiren sich die den Vorzug gewinnende junge Stämme in Klassen des dominirenden, oder des künftig abgehenden Bestandes. — Allein so lange die vier oder fünf erstern Klassen die Stärke noch nicht haben, daß sie sich selbst tragen, und die absterbende Reiser um sich her entbehren können, ohne den nöthigen engen Schluß zu verlieren, so lange dem Wind durch die Ausräumung dieses Reisholzes der Zugang so viel noch geöffnet werden würde, daß er die Blätter verwehen und auf Haufen jagen kann, so lange, sage ich, darf keine Durchhauung und förmliche Benutzung jener geringen Reiser geschehen. Denn wenn man auch dem Leseholzträger verstattet, die liegenden Reiser zu sammeln, so wird doch die von manchen Unwissenden erdachte und sogenannte

Schneidelreishauung

als förmliche Nutzung, die traurigsten Folgen haben. Vor dem 36 — 40jährigen Alter solte eigentlich und nur mit einzelner

Ausnahme einiger sehr dicht und eng geschlossener Nadelholzreviere gar keine Rede von einer bestimmten Nutzung seyn, wenn auch in einzelnen Fällen der Aufmerksame und Sorgfältige hier und da Erbsreiser und trockene Bohnen- oder Hopfenstangen oder Leseholz zu benutzen versteht. Geschähe dieses, zumal in den oben erwähnten, nicht gedrängt stehenden, sondern nur in einander verbreiteten und verwachsenen ungedeihlichen Beständen; so würden dann, vorzüglich die einzelnen wenigen recht dominirenden Stangen entweder vom Schnee, Rauhreif und Glatteis gebrochen, oder nur krüppelige Zwerge von kurzem dicken Schaft und ausgebreitetem Oberwuchs daraus werden.

Bey der ersten nöthigen Durchforstung muß der Forstmann sich an keiner Stange vergreifen, die zwar zu den künftig abgehenden Klassen des Bestandes noch gehört, aber dermalen noch nicht ganz Zopftrocken, noch nicht würklich abgestanden, sondern nur kümmernd und zurückstehend ist. Nur das, was würklich durch die Uebermacht der dominiren-

den, auch im besten, geschlossensten Boden, des Zopfes beraubt, oder zur Erde gebogen ist, fällt der ersten Nutzung zu, wenn die Hauung nicht zu licht und ungleich genannt zu werden verdienen soll. Man kann sie mit Recht eine sich nicht über 1½ bis 2 Klaftern von jedem einzelnen Morgen ausdehnende Durchknüpfung heißen — und der Bestand muß so gedrängt an allem vorhandenen gesunden, zuwachsenden Bestand bleiben, daß wenigstens nach zwey Jahren kein Sonnenstrahl den Boden mehr bescheine, und dieser, nachdem ein großer Theil des Laubes oder der Nadeln zur Fäulniß befördert worden, in wenig Jahren seine vorige Beschaffenheit — die elastische Decke der auf einander ruhenden Laub- oder Nadelschichten — völlig wieder erhalte.

Wenn solchergestalt alles würklich von oben herein abgestorbene Holz ausgehauen und übrigens der vollständige Schluß noch vorhanden ist; so kann in den ersten 10— 15 Jahren kein Anschein von absterbendem übergipfelten Holz seyn, wenn nicht Fehler

bey der Anzucht oder der ersten Durchforstung, zumal zu lichte irregulaire Hauung oder Entblößung des Bodens, den Rückgang der minder starken Stämme beschleunigen sollen. Die sämmtlichen Stämme wachsen nun, wenn gleich nach Verhältniß des dominirenden Vorzugs der stärkern gegen die schwächern, beträchtlich zu. Es ist daher äußerst fehlerhaft und abermals der Erzielung des möglichsten Ertrags ganz zuwider, wenn von so manchem Forstmann diese Durchhauung willkührlich, alle drey bis vier Jahre, oft gar jährlich wiederholt wird, und wenn ohne bestimmten Plan und Eintheilung diese Zwischennutzung gleichsam nur der Lückenbüser seyn soll, um alle Abgänge im Etat damit zu decken und wieder auszufüllen, die sonst und zuweilen ohne gründliche Kenntniß der übrigen Holzbestände in der Befriedigung der Bedürfnisse entstehen würden.

Wenn auch nur das bey der ersten Durchforstung gegen die Regel und gegen die Absicht des möglichst zu befördernden Zuwachses zurückgelassene geringe trockene, oder nur das

dem Abstand nahe Holz gefällt und nun ohne Schaden nachgeholt werden solte; so hat doch das beym Fällen und Abfahren des Holzes zu oft wiederholte Aufrühren und Umwenden der Blätterschichten, die dadurch oft ein Spiel der Winde werden, einen sehr nachtheiligen Einfluß.

Erst nach 15 — 20 Jahren kann demnach das Zurückbleiben und der nachlassende Wachsthum der geringern Bestandsklassen merklich und es die rechte Zeit seyn, den dominirenden drey oder vier erstern Klassen der Stämme nunmehr etwas freyern Stand und vermehrten Raum und Nahrungszutritt zu verschaffen, je deutlicher der Fingerzeig ist, den uns die Natur durch allmähliges Uebergipfeln und Zurücksetzen der schwächern giebt. Also nicht der Unterschied in der Dicke oder die beträchtliche Verschiedenheit in der Stärke der Stämme — die oft bey fehlerhafter Anlage und Erziehung sogar bey mangelndem Schluß und einem Bestand, der licht genug stehet, so auffallend ist, und wo diese sämmtliche ungleiche Stammzahl zum rechten Zuwachs noch

lange und oftmals bis zur Periode der Sammenhauung ganz nöthig bleibt, also eigentlich alle Zwischennutzung von selbst wegfällt; sondern ein zu gedrängter Stand, ein gleichsam merklicher Kampf um Vorzug und Uebermacht, und ein tiefer Laubboden, der nun, wie die Stämme selbst, freyern Zutritt der atmosphärischen Einwürkung mit wechselnder Wärme, Feuchtigkeit und vermehrte Ausdünstung fodert; kündigt mit dem 60 — 70jährigen Alter und so von fünfzehn zu zwanzig Jahren, ferner bis zur Sammenhauung, den Zeitpunkt der weitern Durchforstung an. In fehlerhaft erzogenen Beständen, wo der Abstand der Stämme an Alter, Stärke und Gesundheit so sehr beträchtlich ist, tritt freilich und abermals zur Verringerung der Zuwachsmasse dieser Zustand weit früher und das Absterben einer Menge schwächerer Stämme häufiger ein, als in dem Wald, dessen junger Bestand in gleichem Alter und unter allgemein begünstigtem gleichzeitigen und gleichkräftigen Wachsthum seine Existenz angetreten und ungestört, dagegen durch die erste Durchforstung befördert, fortgesetzt hat.

Und so werden freilich die Abstufungen: wie oft und wie viel gehauen werden müsse, gar mancherley und eigentlich darüber keine überall anwendbare Regel anzugeben seyn. — Allein die Regel selbst für jeden Bestand und für die Beurtheilung der Periode zur Durchforstung liegt in der Vorschrift der Natur und in der unwandelbaren Absicht des Forstmannes:

„den Wald nach Umständen und Beschaffenheit zum möglichsten Ertrag zu „bringen und gehörig auszubilden, und „also bey aller Durchforstung die Zuwachsbeförderung in allen Rücksichten „als das Hauptstück und die damit verbundene dermalige Abnutzung nur als „Nebenzweck vor Augen zu haben."

Bey der Anwendung dieser Regel kann er nie weder zu früh, noch zu licht, noch zu oft, und am wenigsten den unrechten Theil des Bestandes angreifen, noch weniger kann er auf den in einzelnen Waldwirthschaften vorkommenden Gedanken verfallen:

„ die abtrocknenden Aeste an diesen jungen
„ Stämmen zur Beförderung des Zuwachs
„ ses schnadeln und ausästen zu wollen.“

Die nun von Periode zu Periode der eintretenden Nützlichkeit zu wiederholende Fällung wird sich nach dem dem Wald überhaupt zum ganzen Umtrieb vorgeschriebenen turno und dem mehr oder weniger vorhandenen abständigen Holz richten, und die Zwischenräume der Ruhe und Verschonung so mit dem Zuwachs in Verbindung gesetzt werden, daß derselbe weder unnöthig zurückgehalten, noch auch gleichsam übereilt, und an einzeln zu frühzeitig sehr frey gestellten Stämmen zum Nachtheil des Bodens und der künftigen Wiederanzucht, auch mit Gefahr des Verlustes durch Sturm und Duft, der sehr beträchtliche Zuwachs im freyen Stande befördert werde, der an einer größeren Zahl gesunder Stämme, in gehörigem und mäßigem Schluß wohl vertheilt mit Gewißheit ohne Gefahr und in schöner Vorbereitung zur künftigen altbaldigen gedeihlichen Saamenwiederanzucht zu erreichen ist. Dabey muß ich noch des sehr

häufigen und nicht genug zu rügenden Fehlers erwähnen, daß in den der eigentlichen Haubarkeit sich nähernden Holzbeständen, die lezten 10 – 15 Jahre vor der eigentlichen Saamenhauung, so oft und, wo nicht jährlich, doch alle 3 – 4 Jahre geläutert und die geringere Stämme mit einigen der stärkern ausgefostet, und dabey schon so mancher nöthige Saamenheister mit gefällt wird, wodurch bey der vorzunehmenden Hauung und Stellung des eigentlichen Saamenschlags der Bestand bereits in solche Entfernung gebracht ist, daß oft nur die Wahl übrig bleibt, entweder den Wald ganz unangerührt in seiner vor dem Aufwuchs noch zu dunkeln Stellung zu lassen, oder Platzweise Lücken und Blösen hinein zu hauen, indem das richtige Verhältniß, und die gehörige Entfernung der Saamenstämme, ohne zu große und beträchtliche Zwischenräume zu veranlassen, nicht mehr zu erreichen ist. Fünfzehn bis zwanzig Jahr lang wenigstens solte jeder auf Saamen zu hauende Schlag — wenn er nicht vorhin schon ein alter, durchlichteter Wald war — vor der Hauung bey gehörigem

Schluß schon in dieser Rücksicht ohne des sonst verlohren gehenden Zuwachses zu gedenken, Ruhe und Schonung genießen, damit dann bey dieser Hauung die rechte wahre Stellung und die gehörige Auswahl der Saamenstämme in angemessener Entfernung vollständig getroffen und der Boden inzwischen in einer Beschaffenheit erhalten werde, die der gedeihliche und baldmöglichste Aufschlag des Saamens nothwendig voraussezt. — Reichlich gesammelte Laublagen, die nicht bereits mit allerley Vegetabilien überdeckt sind, sondern erst bey der Saamenhauung alsbald in Gährung übergehen, die feine, aller Vegetation bey gehörig lichtem Zustand so günstige Lauberde schnell entwickeln und dem keimenden Holzsaamen baldiger Mastjahre sie darreichen, ehe andere durch zu lichten Stand angelockte Schmarotzerpflanzen sie ihm entziehen können, — diese sind die allernöthigste Erforderniß, die aber durch ein bis zu erfolgender Mast und nur halb rechter Stellung des Saamenschlags immer fortgesetztes Auslautern so oft unverantwortlich verschlendert wird.

Zur Bestätigung aller dieser grossen und dem practischen Forstmann so wichtigen Naturwahrheiten wende ich mich nun zur Vergleichung und Berechnung einiger — nicht blos idealischer — sondern würklich vorhandener Holzbestände, um die Wichtigkeit der angegebenen Erfordernisse und Grundlagen für den möglichsten Forstertrag in jedem Falle noch augenscheinlicher darzuthun.

Mit Vorsatz wähle ich hierzu fremde Erfahrungen, und zwar 1) die in der Anlage abgedruckten sieben Erfahrungstabellen des Herrn Heinrich Christoph Moser in dessen sehr schätzbaren Schrift:

Bemerkungen über Cameralistisch-Oekonomisch- und Technische Gegenstände des Forstwesens *)

*) Auf einer forstmännischen Reise gesammelt und als ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Forstverfassung. Hoff 1799. bey Gottfried Adolph Grau.

Herr Cramer und Herr Landforstmeister Hartig zu Dillenburg werden es hoffentlich für gut

über verschiedene Fichtenholzbestände — und 2) einige noch zur Zeit ungedruckte vom Hrn. Forstmeister Hartig zum Behuf der Abschätzung der Siegenischen Gebirgsforste durch Berechnung einzelner Distrikte angestellte Erfahrungen im dortigen Rothbuchen-Holzbestand, die in der beygefügten achten Tabelle enthalten sind.

Die vom Herrn Moser abgezählte und berechnete sieben verschiedene Fichtenholzbestände stellen uns, wenn wir sie überhaupt betrachten und unter sich vergleichen; mancherley Beobachtungen dar, die wir nothwendig zergliedern müssen, um nicht die so oft falsch gezogene Resultate über den Zuwachs als Regel aufzustellen. Wir finden wenn wir bey den fünf erstern Erfahrungen:

---

gut ansehen, daß ich ihre angestellten Probeschätzungen und Erfahrungstabellen hier benutze, um daraus weitere Resultate für das praktische Forstwesen zu ziehen.

„den ausgeglichenen jährlichen Zuwachs von jedem Morgen (den Hr. Cramer durch Division der Jahre des Alters in die vorhandene ganze Gehaltsmasse berechnet hat) im allgemeinen vergleichen, dessen Verhältnis so beschaffen, daß er im 65jährigen Alter jährlich $85\frac{1}{6}$ Cubik-Schuh — dagegen im 80 — 85jährigen nur $80\frac{13}{20}$ und im 110ten gar nur noch $77\frac{92}{110}$ Cub. Schuh jährlich betragen hat. Solte also hieraus, obenhin betrachtet, nicht der von so manchem Forstmann angenommene und bereits oben erwogene Schluß folgen, daß in diesem Alter bey den edelsten Holzgattungen der beträchtlichste Zuwachs beendigt und von da an stufenweise schon wieder in Abnahme begriffen sey? Eine genauere und durch Erfahrungen bestätigte Erwägung zeiget aber unwidersprechlich, daß eben in dem fehlerhaften Zustand der Bestände, in der irregulairen Beschaffenheit und dem unrichtigen Verhältniß der in jedem Bestand vorhandenen Klassen der Stämme (die gewöhnlich nicht das Werk der Natur, sondern des Frevels und der unregelmäßigen Durchplänterung sind) — in

dem mangelnden Schluß und der vernachläßigten Schonung der ersten und dominirenden Klassen — der Grund jener Erscheinung liege, die der ganz unstreitigen Erfahrung: daß die Fichten, wie alle unsere edlen Baumhölzer, im gehörigen Stand erst mit dem sechszigsten bis siebenzigsten Jahre recht beträchtlich und weit stärker, als im jüngern Alter aufzusetzen und in Masse zuzuwachsen anfangen, zu widersprechen scheinet.

Wenn nach der fünften Erfahrung im 36jährigen Bestand noch 3040 Stämme im Wachsthum vorhanden waren, so war im fünfzigjährigen Alter, nach der vierten Erfahrung, das schöne und richtige Verhältniß des geschlossenen Bestandes (wenn es, wie der Längenwuchs zu vermuthen scheint, in der frühern Jugend vorhanden war) statt durch eine regelmäßige Durchforstung des würklich abgehenden erhalten zu seyn, durch fehlerhafte Behandlung, Forstgebrechen, oder zufälliges Ungemach schon viel zu sehr alterirt, da nur noch 552 Stämme überhaupt und darunter noch die 192 Stämme der dritten

Klasse sämtlich bereits trocken gefunden wurden.

Nach der dritten Erfahrung im 65sten Alter war — bey einem sehr unverhältnismäßigen Zuwachs der Stärke gegen die Länge — das gute Verhältnis der zum Schluß in diesem Alter erforderlichen Stammzahl des ersten und dominirenden Bestandes zu den übrigen Klassen einigermaßen hergestellt, und der Bestand war sowohl in Vergleichung mit dem 80 — 85jährigen nach der zweiten, und dem 110jährigen nach der ersten Erfahrung ziemlich zahlreich an Stämmen der ersten Klasse. — Auch ist das Verhältnis der dominirenden ersten Klasse des Bestandes mit 216 gegen die zweite von 108 und zumal gegen die dritte von 192 bereits trockenen Stämmen so ansehnlich, daß schon hierin der Grund des mehrern Zuwachses dieses 65jährigen Bestandes gegen die ältere zu finden ist.

Vergleichen wir auch die Verhältnisse des würklichen Zuwachses in der dominiren-

den ersten Klasse jedes Bestandes mit den erstern Klassen der übrigen, so finden wir solches vom 51jährigen Alter bis zum 110ten immer beträchtlich steigend und im Zunehmen. So übersteigen schon die 180 Stämme der ersten Klasse in 80 — 85jährigen Alter den jährlichen Zuwachs einer gleichen Stammzahl erster Klasse im 65jährigen Alter um $10\frac{2}{3}$ Cub. Fuß — oder die 180 Stämme von 80jährigem Alter würden im 65ten Jahr nach der dritten Erfahrung nur jährlich $67\frac{79}{108}$ Cub. Fuß zugewachsen haben, da sie nunmehr jährlich $67\frac{1}{2}$ Fuß zuwachsen. — Eben so würden die 67 dominirenden Stämme der ersten Erfahrung im 110ten Jahr nicht jährlich $44\frac{85}{110}$ Cub. Schuh, sondern nur $25\frac{1}{10}$ Cub. Schuh zuwachsen, wenn sie den jährlichen Zuwachs des 85jährigen Alters beibehielten, und daher noch weniger, wenn ihr Wachsthum nicht zu, sondern progressiv schon wieder abnähme.

Wäre im 85jährigen und 110jährigen Bestand durch strenge wachsame Forstpolicey und eine ganz regelmäßige Durchforstung

immer das von Jugend auf und ferner durch die gänzliche Schonung der dominirenden und besten Klassen bestehende schöne Verhältniß des kräftig voranstrebenden Bestandes zu den übrigen Klassen, wie im 65jährigen Bestand nach der dritten Erfahrungstabelle, wie 216 : 300 ohngefähr beibehalten worden; so hätte noch ein ganz anderes Resultat des Zuwachses und des cubischen Gehalts erfolgen müssen. Denn daß weder dem ursprünglichen, noch dem aus den abfallenden Nadeln zu erzeugenden Boden die mindeste Schuld beyzumessen sey, daß so viele Stämme der ersten Klasse in der Jugend nach und nach zur zweyten und dritten Klasse zurückgedrängt wurden — sondern daß vielmehr Stämme der ersten Klasse gehauen und dagegen mehrere der unteren Klassen stehen geblieben waren, beweisen die schönen Verhältnisse des Längenzuwachses vom 65 — 85jährigen und von diesem wieder zum 110jährigen Alter. Bey gehörigem, nicht übermäßigen Schluß und einer dem Absterben und Trockenwerden regelmäßig folgenden Durchforstung, kann man, des möglichen sehr engen Schlusses der

Fichtenbestände ungeachtet, vom 50jährigen Alter an festsetzen, daß nur in den schwächsten und geringsten Klassen das Absterben und Trockenwerden erfolge, und in den erstern zwar auch einiger Vorzug einzelner Stämme vor den andern, aber doch kein völliger Rückgang, (er müßte denn durch äußere Zufälle bewürkt werden) sehr häufig sich ereigne. Und so wird bey ganz regelmäßiger Forstwirthschaft auf gleicher Fläche, vom 60jährigen Alter an, immer das Verhältniß der erstern und dominirenden Klassen zu den übrigen schwächern, bis zur lezten Durchforstung, wo nur eine gewisse Zahl der ersten Klasse allein übrig bleibt,

sich gleich oder doch wie 2 : 3 zu erhalten seyn.

Betrachten wir den Bestand der sechsten und siebenten Erfahrung in anliegenden Mustern; so finden wir im zwölf- und im zwanzigjährigen Alter den vollständigen Schluß und den gedrängten Stand, den ich oben bey allen jungen Waldungen als nothwendig

vorausgesetzt habe, und ohne welchen zumal eine junge Nadelholzanlage nicht als gedeihlich erzogen angesprochen werden kann, obgleich der starke Abgang an bereits trockenen Stämmen von 13860 Stück im zwölfjährigen Alter, wo auf einem oder höchstens zwey Quadratschuhen jeder Stamm noch Raum genug hat, nicht ganz zu erklären ist. Dennoch beweiset das richtige Verhältniß der Länge von 6 zu 9 und von 12 zu 18 Schuhen

eine recht gedeihliche Anzucht, einen angemessenen Boden und einen unverdorbenen nicht verbeizten Zustand.

Unter diesen hier vorhandenen Aussichten, wo bereits im fünften oder sechsten Jahre der Boden geschlossen und gedeckt, und alles gedrängt seyn mußte, tritt der junge Wald mit glücklicher Vorbedeutung für die Zukunft das Alter des immer zunehmenden Wachsthums an und verspricht im guten Boden bey gehöriger Aufsicht und unablässiger Schonung den hohen Ertrag im späten Alter, den wir mit Recht erwarten.

Ich benutze nun die hier beygefügten Moserschen Erfahrungstabellen, um nach Maasgabe des gefundenen Zuwachsverhältnisses nicht nur den würklich möglichen großen Ertrag eines Waldmorgens, sondern auch zugleich den Unterschied zu zeigen, der daraus entspringt, wenn bey gänzlicher Verschonung mit aller und jeder nur willkührlichen Durchhauung, richtige Grundsätze der Durchforstung angewendet, und der dominirende Bestand durch nöthige Beihülfe ganz übergehalten und der vollständigen Entwickelung ohne Störung und Aufenthal überliefert wird. — Den Zustand des jüngern Alters, wo alles, wie die sechste und siebente Erfahrung zeigt, nur auf gedeihliche Anzucht im gedrängten Schluß und engen Stand ankommt, übergehe ich ganz, da er sich hierbey von selbst darstellet. Ich gehe also von der fünften Erfahrung im 36jährigen Alter aus. — Ohngeachtet die Zahl von 3040 Stämmen, in drey Klassen vertheilt, in diesem Alter nicht zu engen Stand und übrigen Schluß verursachen würde; so werden doch fernerhin und bis zum 50jährigen Alter 10 Stäm-

me auf jeder Quadratruthe zum gehörigen Schluß und zur möglichsten Längenwuchs-Beförderung hinreichen, also der Bestand durch Aushauung von 1260 Stück von der dritten ohnehin bereits zurückstehenden Klasse auf 1800 Stämme vermindert werden. — Dann wachsen dem 50jährigen Alter zu

560 der ersten
960 der zweiten
280 der dritten Klasse

von der Stärke und Länge, wie sie in der fünften Erfahrungstabelle angegeben ist. — Der erste Ertrag von jenen 1260 Stangen wird daher nur in etwas Prügelholz oder Bohnenstangen bestehen.

Im 50ten Jahre oder 14 Jahre älter werden die 560 Stämme der ersten Klasse bey einer Länge von 40 Schuh, die mittlere Diameter-Stärke von 4 Zoll — die 960 Stämme der weyten Klasse bey einer Länge von 34 Schuh die Stärke von 3 Zoll und endlich die 280 Stämme der dritten Klasse die Stärke von nur $1\frac{1}{2}$ Zoll bey 20 Schuh

Länge erlangt haben, weil bey dem engern Schluß und der größern Zahl der Stämme, der Zuwachs noch nicht so beträchtlich seyn kann, als er in der vierten Erfahrungstabelle angegeben ist. Nun aber tritt der Zeitpunct erst ein, daß dieser Bestand beträchtlich und zwar um die ganze zweyte und dritte Klasse gemindert werden muß, damit nur die 560 Stämme der ersten Klasse dem 65jährigen Alter zuwachsen. Der Ertrag aus den 960 der zweyten und 280 der dritten Klasse wird nach der oben angegebenen Stärke und Länge

1777 Cubik-Fuß

betragen, die bleibenden 560 Stämme der ersten Klasse aber werden nun bis zum 65sten Jahr, also 15 Jahre weiter, nicht nur ansehnlich zuwachsen, sondern auch nach dem stärkern oder geringern Zunehmen wieder in einige unterschiedene Klassen sich abtheilen. Man kann immer und auch nach der dritten Erfahrung annehmen, daß da- von etwa

400 Stämme von 6 Zoll mittlerer Diameter Stärke und 60 Schuh Länge,

100 Stämme von 5 Zoll Diameter und 50 Fuß Länge — und

60 Stämme von $4\frac{1}{2}$ Zoll Diameter bey 46 Schuh Länge

seyn werden.

Die zwey schwächern im Wuchs zurückstehenden Klassen können nun abermals durchforstet, und nur 400 Stämme des besten Wachsthums zum fernern Zuwachs übergehalten werden. Erstere werden bey der Durchforstung dem angegebenen Maaße nach

ohngefehr 972 Cub. Fuß

betragen.

Jene verschonten 400 Stämme müssen nun nach 20 Jahren oder im 85jährigen Alter zwar abermals nicht ganz gleich, doch aber sehr beträchtlich zugewachsen seyn.

Man kann füglich annehmen

200	Stämme	8	Zoll	stark	70 Fuß lang
140	—	$7\frac{1}{2}$	—	65	—
60	—	7	—	62	—

Die zwey schwächsten Klassen können nun als Bauholz, zum Besten der ersten 200, abermals gehauen werden und ertragen etwa

3521 Cub. Fuß.

Die von der 85jährigen Durchforstung dem Hauptertrag im 110ten Jahre solchergestalt übrig bleibenden

200 Hauptstämme

werden zwar in diesen leztern 25 Jahren nicht mehr in die Länge bedeutend zusetzen, dagegen aber um so mehr in die Dicke sich verbreiten. — Die vorzüglichen 100 werden bey einer Länge von 78 Fuß — 13 Zoll mittlern Diameter — und die übrigen 100 bey einer Länge von ohngefehr 74 Fuß die Stärke von 11 Zoll wenigstens erreicht haben, wenn sie nicht in vorzüglich gutem

Boden die Länge und Stärke der nach der ersten Erfahrung gefundenen ersten Klasse besitzen, und so ergiebt sich dann folgende Zuwachs- und Ertragtabelle:

	Zahl der Stämme.	Mittelste Durchmesser in Zollen.	Länge in Schuhen.	Ertrag an Cub. Fuß.
	560			
Im 36jährigen Alter bleiben	960			
	280			
Im 50jährigen Alter	560	4	40	
werden gehauen	960	3	34	1700
werden gehauen	280	$1\frac{1}{2}$	20	77
Im 65jährigen Alter	400	6	60	
werden gehauen	100	5	50	694
werden gehauen	60	$4\frac{1}{2}$	46	278
Im 85jährigen Alter	200	8	70	
werden gehauen	140	$7\frac{1}{2}$	65	2527
werden gehauen	60	7	62	994
Im 110jährigen Alter	100	13	78	7393
	100	11	74	4805
				18468

Wem dieser außerordentliche Ertrag eines Morgen Fichtenwaldes von 180 Ruthen zu hoch angesezt scheinen solte, der vergleiche den von mir äußerst niedrig angenommenen Zuwachs in den verschiedenen Perioden genau mit den vom Herrn Moser wirklich abgeschäzten Beständen, und er wird finden:

daß blos in der reinen Aushauung des jüngern zurückstehenden und in dem Ueberhalten des ganzen bessern seiner Natur nach voranstrebenden Theils des Bestandes zu verhältnißmäßigem Schluß, also in der regelmäßig vorgenommenen Durchforstung nach gedeihlicher Anzucht und engem Stand, der Grund dieses Ertrages liege.

Denn wird der Ertrag nicht unwidersprechlich geschwächt, wenn im 85jährigen Alter Stämme von 5 Zoll und im 110jährigen Stämme von 8 Zoll dem so kräftig zuwachsenden Bestand eingemischt bleiben, wenn nicht von Jugend an den dominirenden Stämmen zur rechten Zeit der nöthige Raum verschafft wird,

oder sie zu früh verschleudert und ausgehauen werden? Doch — nun wird ja hoffentlich niemand mehr fragen, ob es bey einem solchen ohne allen Zweifel möglichen Ertrag, der zu $\frac{2}{3}$ aus Bauholz bestehet, der Mühe sich verlohne; jährlich in jedem Forste, wo der Boden es erlaubt, und die sichtliche Abnahme des Eichenholzes, welches krüpplichte Pflanzungen nicht ersetzen können, es anempfielt, einige Morgen mit Nadelholz

gedeihlich anzuziehen, im Schluß zu erhalten und zur rechten Zeit gehörig zu durchforsten.

Die sub e anliegende Tabelle über verschiedene Saamenholzbestände der Buche ist eben so wie jene, von Fichtenrevieren, kein Ideal, sondern sie enthält klassificirte, ausgezählte und ausgemessene Holzbestände, die der Herr Forstrath und Landforstmeister Hartig zu Dillenburg mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit als Erfahrungen aufgestellt hat, um sie bey der Taxation der Siegenischen Hauptforste zum Grund zu legen. —

Auch sie stellen also klare unleugbare Thatsachen zum Beweise auf, was unter gleichen Umständen auf einem Waldmorgen erzogen werden könne.

Die Siegenschen Gebirgsforste gehören mit zu den sehr erhabenen, rauhen Gegenden, welche mit einem äußerst strengen Klima zu kämpfen haben. — Sie enthalten einzelne Köpfe und Punkte, die wegen Seltenheit der Mast, wegen der hohen kalten Exposition und der vielen durch Sümpfe und Brücher entstehenden Nebel als das non plus ultra der Buchensaamenwaldzucht betrachtet werden können.

Aus ihren Brüchern und Quellen entspringen die Lahn, die Sieg und die Edder.

Hätten sie nicht bereits vor 80 und 100 Jahren eine im Ganzen gute Behandlung genossen; so würde unstreitig — die sanfteren Thäler und Einhänge ausgenommen — wie in so vielen andern Forsten, in diesem Klima und bey so hoher Lage, der

Buchenbestand so weit herunter gekommen seyn, daß weder Natur noch Kunst die Wiedererzeugung dieser Holzart aus Saamen mit Erfolg noch zu bewürken vermöchte. Der ursprüngliche Boden wäre daselbst im Ganzen nur mittelmäßig - und an vielen Orten schlecht zu nennen, wenn ihn nicht in dicht geschlossenen Orten eine reichliche Dammerde deckte, die sich, da das Laubscharren nach dasiger Landeskultur ganz ungewöhnlich ist, seit 100 und mehrern Jahren angehäuft und zum herrlichsten Waldboden umgewandelt hat.

Dieser höchst glückliche Umstand und die bey einem fast allgemein enge geschlossenen Bestand nur in wenig Distrikten statt findende Behütung — (von welcher zwey Forste ganz frey sind) so wie die gänzliche Entfernung aller übrigen Nebennutzungen bis auf das mit guter Ordnung eingerichtete Leseholzsammeln - haben zusammen genommen und bey einer zumal vor Alters guten Administration, den Einflüssen dieses rauhen Klima und der ungünstigen sehr kalten Lage, so glücklich entgegen gearbeitet, daß man diese Forste nun mit zu den fürtreflichst bestandes-

nen Forsten Deutschlands rechnen muß, wo sich dem denkenden Forstmanne aus den reichhaltigsten Erfahrungen ein lebendiges Bild dessen vor Augen stellt,

was unsere Forste überhaupt seyn könnten, und was sie unter weit günstigern Naturanlagen bey weitem noch nicht sind.

Selbst der Umstand, daß der gröste Theil dieser Bestände, — die vor Alters vermuthlich durch allgemeine Plänterwirthschaft der stärkern Stämme mit Vorsicht, in kurzen Zwischenräumen entstanden sind, — fast von ziemlich gleichem Alter zwischen 80 — 120 Jahren ist, und daß die Durchforstung des unterdrückten, absterbenden Holzes, (was nicht durch Leseholzsammeln davon gewonnen worden) erst seit 16 — 18 Jahren auf diese Forste, folglich auf nur wenige Distrikte derselben, angewendet worden, hat zur Vermehrung des treflichen Waldbodens beigetragen, obgleich an vielen Orten der volle Zuwachs durch den zu lange gedauerten, sehr

engen Schluß, nemlich zurückgehalten, und an andern die Saamenhauung zu früh unternommen worden ist.

Unumstöslich bleibt es daher, daß die unter jenen so günstigen Umständen nunmehr darauf angewendete neuere Forstwirthschaft der Zukunft mit Zuversicht einen noch erhöhetern Ertrag, wenigstens den dermaligen Abwurf der gegenwärtig am besten bestandenen Distrikte versprechen kann, und daß demnach meine Behauptung in der Abhandlung

über die rechte Behandlung der Büchen-Saamenwaldungen:

„daß man der Nachkommenschaft bey der „Anwendung der neuern Forstgrundsätze „eine gegen den jetzigen und den von mir „zum Grund gelegten nur mittlern Er„trag weit erhöhete Abnutzung versprechen „könne,"

zur unumstöslichen Gewißheit wird.

Bey der vom Herrn Hartig vorgenommenen speciellen Abschätzung jener Forste hat sich die Erfahrung ergeben:

daß, auf gutem Boden im Siegenischen, wenn der 110 — 120 jährige Bestand 200 — 300 Stämme auf dem Morgen enthält, jeder Buche der ersten Größe im Durchschnitt jährlich $\frac{3}{8}$ Cub. Schuhe und einer der zweiten Größe $\frac{1}{8}$ Cub. Schuh zuwächst, wogegen bey einem weniger als 200 Stämme auf dem Morgen enthaltenden Bestand dieses Alters

auf eine Buche erster Größe $\frac{5}{8}$ Cub. Sch.
— — zweiter — $\frac{3}{8}$ —
— — dritter — $\frac{2}{8}$ —

jährlicher Zuwachs zu rechnen ist.

Nehmen wir nun in Anwendung forstmäßiger Grundsätze über Behandlung der Saamenwaldungen, auf die in der anliegenden Erfahrungstabelle angegebenen Bestände von vier einzelnen Waldmorgen, als Regel an:

daß in den drey erstern Fällen jezt sogleich die dritte und vierte Klasse durchforstet und ausgehauen wird, daß sodann die erste und zweyte Klasse noch 20 Jahre bis zum 120jährigen Alter im Zuwachs stehen bleibt, und dann mit Verschonung von etwa 100 – 120 Stämmen der ersten Klasse zu Saamenbäumen — die ganze zweyte Klasse und 56 Stämme der ersten Größe beym Saamenhieb gefällt werden;

nehmen wir ferner an,

daß im dasigen rauhen Klima von der Saamenhauung an bis zum gänzlichen Abtrieb wenigstens zwölf Jahre erfordert werden, und daß ohngefehr acht Jahre nach dem Saamenhieb der Lichtschlag mit Fällung von 50 Saamenstämmen eintritt, und also nur noch ohngefehr 50 derselben bis zum Abtriebsschlag die vier Jahre noch übergehalten werden:

so möchte wohl folgender Ertrag das Resultat seyn:

Der erste Distrikt an der Hombachsseite enthält dermalen:

Klassen.			Cub.Sch.	Cub.Sch.
Die vierte	240 Stangen	à	$\frac{5}{8}$	— 150
Die dritte	140 Stämme	à	$3\frac{3}{4}$	— 550
Die zweyte	152 —	à	$3\frac{1}{2}$	— 532
Die erste	156 —	à	2	— 312
	Summa an Prügelholz			1544

Klassen.	Stämme.		Cub.Sch.	Cub.Sch.
Die zweyte	152	à	5	— 760
Die erste	156	à	$18\frac{1}{2}$	— 2886
	Summa an Scheitholz			3646

Wird nun dermalen der Bestand bis auf die erste und zweite Klasse gehauen; so beträgt der Zuwachs auf 20 Jahre nach obigen Erfahrungen:

	Stämme.		Cub.Sch.	Cub.Sch.
Zweyte Klasse	152 jährl.	à	$\frac{1}{8}$	— 380
Erste —	156 —		$\frac{4}{8}$	— 1560
	Summa in 20 Jahren			1940

Bey der Saamenhauung blieben von der ersten Klasse 100 Stämme auf 8 Jahre als Saamenbäume und vom Lichtschlag an 50 Stämme noch 4 Jahr weiter, also

100 Stämme à $\frac{5}{8}$ Cub. Sch. jährl. auf 8 Jahr	500 Cub. Sch.
50 Stämme à $\frac{5}{8}$ Cub. Sch. jährl. auf 4 Jahr	125 —
	625 Cub. Sch.

und folglich ist der ganze Ertrag (außer dem was die erstern Zwischennutzungen bis dahin abgeworfen haben, das aber nicht in Anrechnung kommen kann) folgender:

	Scheit.	Prügel.
dermaliger Bestand	3646	1544
Zuwachs auf 20 Jahre	1940	—
Zuwachs auf 12 Jahre	625	—
	6211	1544

Rechnet man nun die 144 Cub. Schuh messende Klafter zu 100 Schuhen Scheit

und 80 Schuhen Prügelholz würkliche Holzmasse, und erwäget, daß ein Theil des fernern Zuwachses nicht aus Scheit- sondern aus Prügelholz bestehet, und etwa 611 Cub. Schuh davon zum Prügelholz gerechnet werden, so kann man annehmen, daß der Ertrag (ausser den frühern Durchforstungen) in

56 Klaftern Scheit-
und
27 Klaftern Prügelholz

bestehet.

Der zweite Distrikt
enthält dermalen:

Klassen.		Cub. Sch.	Cub. Sch.
Die vierte	93 Stangen à	$\frac{7}{8}$ —	$81\frac{3}{8}$
Die dritte	105 Stämme à	$5\frac{1}{2}$ —	$577\frac{1}{2}$
Die zweite	169 — à	$2\frac{1}{2}$ —	$422\frac{1}{2}$
Die erste	132 — à	$1\frac{1}{4}$ —	165
	Summa an Prügel		$1246\frac{3}{8}$

	Stämme.	Cub. Sch.		Cub. Sch.
Die zweite Klasse	169	à 7	—	1183
Die erste —	132	à 21 5/8	—	2854
		Summa an Scheit		4037

Zuwachs,

wenn die dritte und vierte Klasse durchforstet ist, auf 20 Jahre bis zur Saamenhauung.

	Stämme.	Cub. Sch.		Cub. Sch.
Die zweite Klasse	169 jährl.	à 1/8	—	422 1/2
Die erste —	132 —	4/8	—	1320

Von der Saamenhauung an

100 Stämme, à 5/8 Cub. Sch. jährlich auf 8 Jahre 500

50 — — — auf 4 Jahre 125

und also der ganze Ertrag auf 132 Jahre ausser den vorangegangenen Zwischennutzungen:

	Scheit.	Prügel.
dermaliger Bestand	4037	$1246\frac{3}{8}$
Zuwachs auf 20 Jahre	$1742\frac{1}{2}$	—
Zuwachs auf 12 Jahre	625	—
Summa	$6404\frac{1}{2}$	$1246\frac{3}{8}$

Wird nun abermals von dem Zuwachs etwa 604 Cub. Schuh zum Prügelholz gerechnet; so ist der Ertrag des zweyten Distrikts binnen 132 Jahren:

58 Klaftern Scheit à 100 Cub. Sch. Masse
23 — Prügelholz à 80 — —

Der dritte Distrikt enthält dermalen:

Klassen.		Cub. Fuß.	Cub. Fuß.
Die vierte	146 Stangen	à $\frac{5}{8}$	— $91\frac{1}{4}$
Die dritte	226 —	à $3\frac{1}{4}$	— $734\frac{1}{2}$
Die zweite	152 Stämme	à $4\frac{3}{4}$	— 722
Die erste	170 —	à $\frac{3}{4}$	— $127\frac{1}{2}$
		Summa an Prügel	$1675\frac{1}{4}$

	Stämme.		Cub.Sch.	Cub.Sch.
Die zweyte Klasse	152	à	3	— 456
— erste —	170	à	17	— 2890
			Summa an Scheit	3346

Zuwachs

wenn die dritte und vierte Klasse durchforstet ist, auf 20 Jahre bis zur Saamenhauung:

	Stämme.		Cub.Fuß.	Cub.Fuß.
Die zweyte Klasse	152	à	$\frac{1}{2}$	— 380
— erste —	170	à	$\frac{4}{5}$	— 1700
				2080

Zuwachs

von der Saamenhauung an:

100 Stämme erster Klasse à $\frac{5}{8}$	Cub.Sch.		
	auf 8 Jahre		500
50 — — —	auf 4 Jahre		125
			625

und also der ganze Ertrag auf 132 Jahre, ausser der vorangegangenen Zwischennutzung.

	Scheit.	Prügel.
dermaliger Bestand	3346	1675¾
Zuwachs auf 20 Jahre	2080	—
Zuwachs auf 12 Jahre	625	—
	6051	1675¾

Und so würde dann auch der Ertrag dieses Distrikts mit 77 Klaftern nahe an den vorigen reichen.

Bey dem vierten aus den Hartigschen Erfahrungstabellen dargestellten Distrikt von 85jährigem Alter

am Büdebacher Kopf

von ganz außerordentlich geschlossenem Bestand, bey welchem ich der Kürze wegen die ihm noch beygemischte fünfte Bestandsklasse an etwas über 100 schwächern Stangen weggelassen habe, kommt noch in Betracht, daß hier wegen versäumter Durchforstung im 60 oder 70jährigen Alter und des dadurch offenbar zurückgehaltenen Wachsthums, bey der Durchforstung dermalen im 85jährigen Alter nothwendig neben der Stangenhauung der

fünften Klasse die alsbaldige Durchplänterung der vierten und wenigstens der Hälfte der dritten geschehen und dann nach 15 Jahren der Rest der dritten Klasse samt der zweiten ausgehauen, im 110jährigen Alter aber 180 Stämme der ersten Größe beym Saamenschlag gehauen werden müssen. Nach obigen Erfahrungen wird der Zuwachs und Ertrag beym 132jährigen turno folgender seyn:

Dermaliger Gehalt ist:

4te Klasse	272 Stangen à $\frac{7}{8}$	Cub.Sch.	—	238
3te —	272 — à $2\frac{1}{4}$	—	—	612
2te —	280 Stämme à $4\frac{3}{8}$	—	—	1220
1te —	280 — à $3\frac{1}{4}$	—	—	910
	Summa an Prügelholz			2980

Die erste Klasse 280 Stämme à $5\frac{1}{2}$ Scheit — 1540 Cub.Sch. Scheit.

Zuwachs

von 136 Stämmen dritter Klasse auf 15 J. à $\frac{1}{12}$ Cub.Sch. jährl. — 170 Cub.Sch.

von 272 St. zweyter Klasse auf
15 Jahr à $\frac{7}{10}$ Cub.S. jährl. — 408 Cub.Sch.
von 280 St. erster Klasse auf 15
Jahr à $\frac{1}{5}$ jährl. — 840 Cub.Sch.
Scheit.

Nach der lezten Durchforstung im 100ten Jahr von
280 Stämmen erster Klasse auf
20 Jahr wegen geringerer
Beschaffenheit nur jährlich
$\frac{3}{5}$ Cub. Fuß — 2100 Cub.Sch.

Nach der Saamenhauung im 120sten Jahr
100 Stämme erster Klasse auf
8 Jahr à $\frac{5}{8}$ Cub. Sch. — 500 Cub.Sch.
50 St. desgl. auf 4 Jahr — 125 —

Demnach:	Scheit.	Prügel.
an dermaligem Bestand	1540 —	2980
an Zuwachs bis zum 100 Jahr	1410 —	—
an Zuwachs bis zum 120 Jahr	2100 —	—
an Zuw. nach der Saamenh.	625 —	—
	5675 —	2980

Gewiß ist es wohl, daß dieser von mir äußerst niedrig, und nach den geringsten Bestandklassen im nur mittelmäßigen Boden nach der Hartigschen Erfahrung angenommene Zuwachs bey diesem leztern Bestand, so unglaublich er auch manchem nach den bisherigen Erscheinungen in unsern gewöhnlichen Wäldern vorkommen mag, weit übertroffen werden wird, obgleich auch ein Theil des Zuwachses mit zur Klasse des Prügelholzes gerechnet werden muß, und ob es gleich gewiß ist, daß der verhältnißmäßige Zuwachs in der ersten Klasse des Bestandes durch die unterbliebene Durchforstung äußerst zurückgehalten worden ist, und jeder Stamm der ersten Größe weit mehr kubischen Gehalt haben würde, wenn der 85jährige Bestand sich nicht mehr im engen Stande des 50jährigen Alters befunden, sondern bereits vor 25 Jahren von der vierten und fünften Klasse gereinigt worden wäre. Andererseits aber kann um so zuverlässiger der geringe von mir angesezte Zuwachs angenommen werden, da der nunmehr von den geringern Klassen des Bestandes durchplän-

terte Wald um so kräftiger und mit dem verstärkten lebhaften Wachsthum des 85jährigen Alters seinen Zuwachs beschleunigen wird, je mehr ihm der angehäufte fürtreffliche Boden nun zu statten kommt.

Der Herr Landforstmeister Hartig giebt in der, der neuesten Ausgabe seiner Anleitung zur Holzzucht beygefügten Ertragstabelle in den Gebirgsforsten des Fürstenthums Siegen,

den Ertrag eines Morgen Büchen Hochwaldes in 120 Jahren zu

51 Klaftern Scheit-
und
28 Klaftern Prügelholz an.

Man wird hierin um so weniger Widerspruch, vielmehr völlige Uebereinstimmung finden, wenn man bedenkt, daß ich in den zum Beyspiel angeführten Distrikten wegen verspäteter Durchforstung einen turnum von 132 (so gewiß ich auch bin, daß bey recht

regelmäßiger Erziehung und Durchforstung zur rechten Zeit dieser Ertrag in 120 Jahren zu erlangen sey) statt 120 Jahren angenommen habe, und daß die Angabe des Herrn Hartig die genau geprüfte Folge eines durch die ganze Taxation gefundenen Durchschnitts über den sämmtlichen gegenwärtigen Bestand ist, wogegen ich die vorzüglichern Bestände ausgesucht und berechnet habe, um ein Muster des möglichen Ertrags auch in rauhen Forsten darzustellen. Finden wir aber diese große Würkung und einen so ansehnlichen Ertrag schon in so hohen und rauhen Forsten, deren Klima und kalte Lage so oft die begangenen Fehler, wie die Forstgebrechen, zudecken und ihnen zur Entschuldigung dienen muß, als Folge

gedeihlicher Anzucht
dichten Schlusses
und
periodischer Durchforstung

bey ſtrenger Hegung und Entfernung alles Mißbrauchs der Nebennutzungen — insbeſondere bey einem dadurch allgemein verbeſſerten und erhaltenen Waldboden; wie viel ließe ſich nicht erſt von ſanften Gegenden, von einem milden Klima und an ſich fruchtbarem Boden, in welchem der Baum in gleichem Alter oft die halbe Länge mehr erreicht, erwarten, wo man mit allem Recht, wie Herr Hartig in der Wetterau vom Morgen

72 Klaftern Scheit-
und
20 Klaftern Prügelholz

in 120 Jahren erndten könnte, wenn eine vollkommen richtige Behandlung und die gänzliche Entfernung alles Hütens und Laubſcharrens einander ächt ſchweſterlich die Hände böten!

Solte denn aber bey den täglich ſich mehrenden Klagen über Holzmangel dieſer beſſere Zuſtand der Waldungen ewig nur ein frommer Wunſch bleiben — nicht endlich

einmal zur würklichen Ausführung gelangen?? Solten denn Staatswirthe und Forstmänner würklich nie ganz aus ihrem sorglosen Schlummer zu erwecken seyn??—

Vom Herrn Oberjägermeister von Witzleben zu Cassel.

1) Erfahrungen *)

über die Production und Vegetation in Fichten-Revieren; auf 1 Morgen von 180 Rheinländischen Quadrat-Ruthen.

Boden	Lage	Holzalter Jahre	Anz. der Stämme Stück	Durchmesser Zoll	Länge Fuß	Kubische Inhalt Kubf.	Ausgeglich. jährl. Zuw. für 1 Morg.	Anmerkungen.
Mittelboden mit vieler Dammerde.	Ebene.	110 Jahre.	67	16,20	124	4925	$44\frac{85}{110}$	Diese u. mehrere mir bekannte Versuche geben zum Resultate, daß ein haubarer Forstort immer als sehr gut bestanden angesprochen werden kann, wenn auf jeder Quadrat-Ruthe ein Stamm der ersten Größe vorhanden ist.
			69	15,13	100	2449	$22\frac{29}{110}$	
			66	$11,8\frac{1}{4}$	89	1188	$10\frac{88}{110}$	
		Summa	202	—	—	8562	$77\frac{92}{110}$	
p. Mrg.	—							

*) Um über die mögliche Production des Waldbodens und des Wachsthums der Fichte in den verschiedenen Perioden ihres Alters richtige Erfahrung zu bekommen; habe ich mit Mühe und Sorgfalt obige Versuche in vorzüglich guten und geschlossenen Beständen angestellt, welche zur Beurtheilung der periodischen Zwischennutzungen, bey Taxationen und zu andern Zwecken nutzbar werden können.

2) Erfahrungen.

über die Production und Vegetation im 80jährl. Fichtenbestande, den Morgen zu 180 Quadrat R.

Boden	Lage	Holzalter.	Anz. d. Stämme	Durchmesser	Länge	Kubikscher Inhalt	Ausgegl. jährl. Zuw. pr. Morgen	Anmerkungen.
		Jahr	Stück	Zoll	Fuß	Kubikf.		
Steiniger Mittelboden mit wenig Dammerde.	Gegen Südwest.	80/85 Jahre	180	12 ; 16	84	5400	$67\frac{1}{2}$	Diese 75 Stämme dritten Größe waren größtentheils unterdrückt, aber doch nicht trocken.
			45	11 ; 9	75	641	8	
			75	8 ; 5	67	412	$5\frac{3}{20}$	
		Summa	300	—	—	6453	$80\frac{13}{20}$	

3) Erfahrungen im 65jährigen Fichtenbestande.

Boden	Lage	Holzalter	Anzahl d. Stämme	Durchmesser	Länge	Kubische Inhalt	Jährl. Zuwachs p. Morg.	Anmerkungen.
		Jahre	St.	Zoll	Fß	Kubf.		
Mittelboden	Mittern. Abhang.	65 Jahre	216	9 ,15	80	4536	$69\frac{1}{65}$	Die 192 Stämme der dritten Größe waren meistens schon trocken.
			108	8 , 7	69	756	$11\frac{41}{65}$	
		Sum ma	192	$5\frac{1}{2}$, 3	56	288	$4\frac{28}{65}$	
			516	—	—	5580	$85\frac{5}{6}$	

4) Erfahrungen im 50jährigen Fichtenbestande.

Boden	Lage	Holzalter.	Anzahl d. Stämme	Durchmesser	Länge	Kubische Inhalt	Jährl. Zuwachs p. Morg.	Anmerkungen.
		Jahre	Stck.	Zoll	Fuß	Kubf.		
Steiniger Mittelboden.	Gegen Mitternacht	50 Jahre	180	$7\frac{1}{2}$	60	1665	$33\frac{15}{50}$	Die 192 Stämme der dritten Größe sind sämmtlich trocken gewesen.
			180	7	50	585	$11\frac{5}{50}$	
			192	3	$14\frac{1}{2}$	168	$3\frac{18}{50}$	
		Summa	552	—	—	2418	$48\frac{18}{50}$	

5) Erfahrungen
im 36jährigen Fichtenbestande

Boden	Lage	Holzalter	Anz. der Stämme	Durchmesser	Länge	Kubischer Inhalt	Zuwachs pr. 1 Morgen	Anmerkungen.
		Jahre	Stück	Zoll	Fuß	Kubf.		
Mittelboden mit wenig Dammerde.	Ebene.	36 Jahre.	560	5 ; 6½	37	1260	35	Auser den 3040 pr Morgen gefundenen Stämmen sind noch 67 Stück als schon längst unterdrückte und trocken gewordene Stämme aufgezählt worden.
			960	4 ; 3, 3 1½		600	16⅔	
			1520	1½ ; 3	18	100	2⅞	Nach einem andern Versuch waren im 30jährl. Holze auf dem Morgen zu 180 Quadrat Ruthen 3149 Stämme vorhanden.
		Summa	3040	—	—	1960	54⅘	

6) Erfahrungen im 20jährigen Fichtenbestande.

Boden	Lage	Holzalter	Anz. der Stämme	Durchmesser	Länge	Kubische Inhalt	Jährl. Zuwachs	Anmerkungen.
		Jahre	St.	Zoll	Ff	Kubr.		
Mittelboden mit wenig Damerde.	Ebene.	20 Jahre	720	$2\frac{1}{2}$ / $3\frac{1}{2}$	18	—	—	Von den 8460 Stämmen der 3ten Größe waren zwey Drittheile trocken. Auf einem andern Probemorgen von 180 QuadratRuthen waren im 20jährigen Holze 4162 Stämme vorhanden, worunter sich 900 trockene Stämme vorfanden.
			1080	2 / $1\frac{1}{2}$	12			
			8460	1	4			
		Summa	10260	—	—	—	—	

7) Erfahrungen im 12jährigen Fichtenbestande.

Boden	Lage	Holzalter	Anz. der Stämme	Durchmesser	Länge	Kubische Inhalt	Jährl. Zuwachs	Anmerkungen.
		Jahre	St.	Zoll	Fr.	Kubf.		
Mittelboden mit vieler Dammerde.	Ebene auf einem Berg.	12 Jahre	1080	$1\frac{2}{20}$	9	—	—	Die Stämme der dritten Größe waren trocken.
			7020	1	6			
			13860	$\frac{18}{22}$	4			
		Summa	21960	—	—	—	—	

1 Morgen à 160 Quadrat-Ruthen an der Hombachs Seite 100jähriger Buchenbeſtand.	1te	
	Anzahl d. Stämme Länge	Unterer Diameter
Guter Boden.		
Winter-Seite ; ; ; ;	15645′	11″
Auf etwas beſſerem Boden ; ;	13330′	12″
Daſelbſt auf höherem Standort am Büdebacher Kopf.		
85jähriger Buchenbeſtand ; ;	17046′	10½″
	28019′	8½″

II.

itrag

zur

nd Jagdchronik

Jahres 1800.

war es gewiß das Schlußjahr des
Jahrhunderts! Vielversprechend
reizender Anfang, furchtbar durch
he Fröste sein Ende! Verheerend
e brennende Sommer, neubelebend
de, durch lauen Regen erfrischende
!

Staunend sah diesmal der Forstmann
sonst länger zögernde Eiche fast früher
ch als die nachbarliche Buche mit jungem
aube sich schmücken. Entzückt bewunderte

er den regen kraftvollen Wachsthum alles Gehölzes, das, im Wonnemonat allein, stattlicher fast als im ganzen leztern Sommer getrieben hatte. Freudig hofte er nun die lang' ersehnte reichere Erndte von Saamen und Mast. Spätfröste, fast ohne Gleichen, *) täuschten die süße Erwartung!! — Wie vom Blizstral versengt, starben sie wieder dahin, die hofnungsvollesten Holzsaaten und plözlich hüllten lieblich grünende Büsche — in den kältern Thälern und Gründen — sich in's Trauergewand des falben Octobers! **)

Noch nicht der Schrecken genug! Ein Sommer trocken und heiß, wie die in den Sandwüsten Afrika's, ***) drohte den Wäl-

---

*) Vorzüglich in der Nacht vom 12ten zum 13ten Junius.

**) Selbst Erlen, ja Farrenkräuter sogar sah ich am andern Morgen erfroren. Der in der hiesigen Gegend (doch von wenigen nur) projectirten Acacienzucht im Großen haben diese Spätfröste vollends den Todesstos gegeben.

***) Zu Bordeaux wenigstens war nach dem Reaumürischen Thermometer die Hize um einen Grad größer, als sie gewönlich in Senegal zu seyn pflegt.

dern den Untergang. In manchem schmachtenden Forste ward das kleinste Fünkchen zur Flamme, die der Enkel schönste Hofnung verschlang, *) und Myriaden künftiger Stämme, von keinem Regen erquickt, verdorrten im brennenden Sonnenstral!

---

*) Der schrecklichste dieser Waldbrände in Deutschland war unstreitig derjenige, welcher Zehntausend Morgen des berühmten Schwarzwaldes verheerte.

Ob ein Wald von selbst sich entzünden könne? Nur da scheint mir dies möglich zu seyn, wo auf großen Sümpfen und Brüchern (woran es im Schwarzwald nicht fehlen soll) viel entzündbare Luft sich erzeuget. So soll auch das Donaumoor im leztern Sommer von selbst sich entzündet haben.

Gewis werden aber wohl die meisten Feuersbrünste in den Wäldern durch Bosheit oder Unvorsichtigkeit veranlaßt, worüber die Forstpolizey nie sorgfältig genug wachen kann.

Auch im Thierreiche fehlte es nicht an ungewöhnlichen Erscheinungen. Im Frühling zeigten sich manche hier seltene Wasservögel, vorzüglich wilde Schwanen und Tauchergänse. *) Von Lerchen erschien eine nie gesehene Menge, desto ärmlicher aber war diesmal die Schnepfenjagd. **)

In der Hessischen Jagdgeschichte macht übrigens dieses merkwürdige Jahr eine neue sehr erwünschte Epoque, weil in ihm der immer auffallendere Mangel an kleinem Weidwerk die weise Nachahmungswürdige Verordnung veranlaßte, daß die zu Ende des vorigen Jahres schon geschloſſene Niederjagd für diesmal vor der Mitte des Octobers nicht

*) In der Gegend von Darmstadt sind mehrere wilde Schwanen erlegt worden. Das Goldhauge (Anas Clangula Linn.) und die Europäische Hauben-Ente (Anas Fuligula) ließen auch einzeln auf den hiesigen Gewässern sich sehen.

**) Erst am 20sten Merz ward hier die erste Schnepfe gesehen. Wegen der anhaltenden Wärme war am 10ten April der ganze Strich schon vorüber.

eröffnet, für immer aber zu Ende des Jenners geschlossen und in den Herrschaftlichen Privatjagden — bis auf weitern Befehl — alles Wild geschont werden solle. Hofnungvoll siehet also nun der neubelebte Priester Dianens dereinstigen frohern Jagdfesten wieder entgegen.

Vom Herausgeber.

IX.

Sendschreiben

an

den Herausgeber,

einige Bemerkungen über das jährliche Abwerfen und Wiederaufsetzen der Geweihe, nebst Untersuchungen über die Entstehungsart einer besondern Hornkrankheit unter den Hirschen, Rehböcken, u. s. f.

enthaltend.

Erlauben Sie mir, Ihnen meine Gedanken über die Entstehungsart der wunderbar gestalteten Gehörne mitzutheilen, wovon ich hier einige Abbildungen beyfüge.

Wenn man diese irregulär gebildeten Geweihe, die man bei Hirschen nicht gar selten,

Fig: 1.

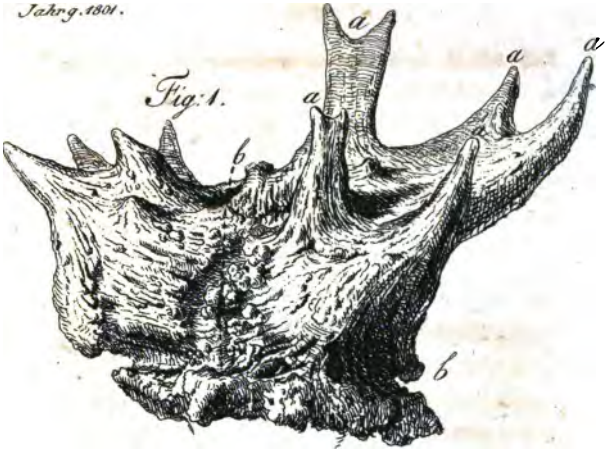
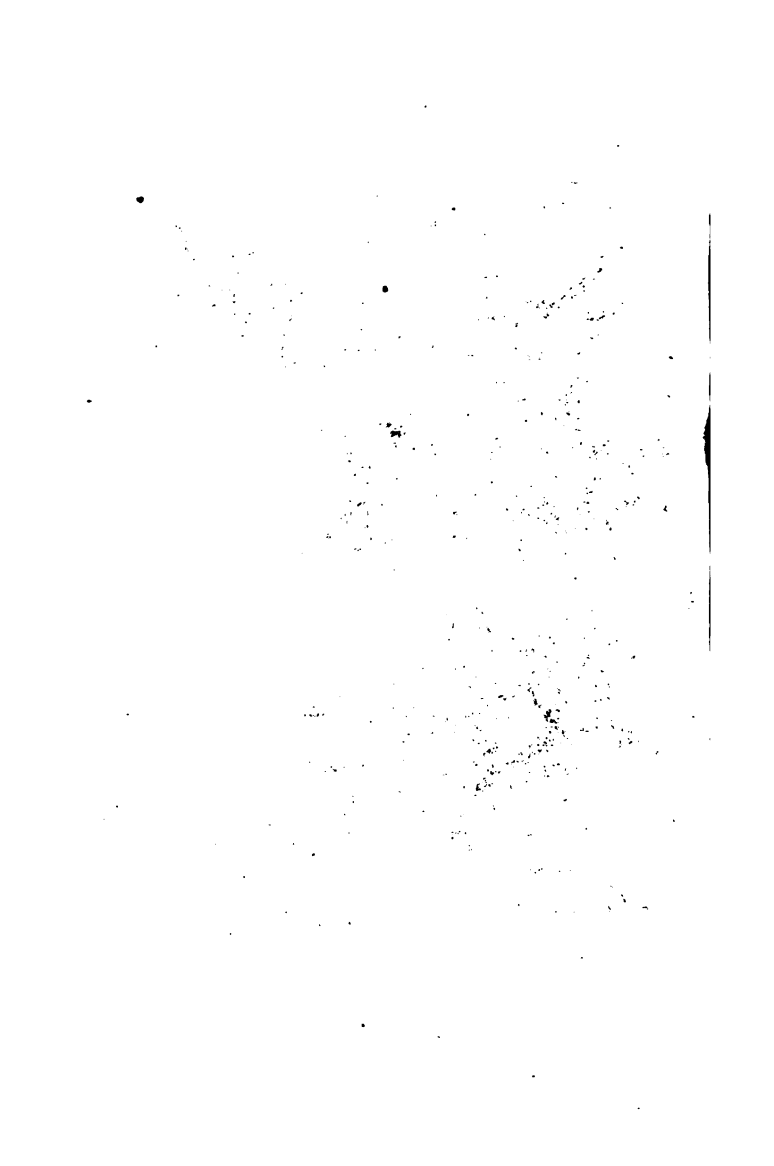
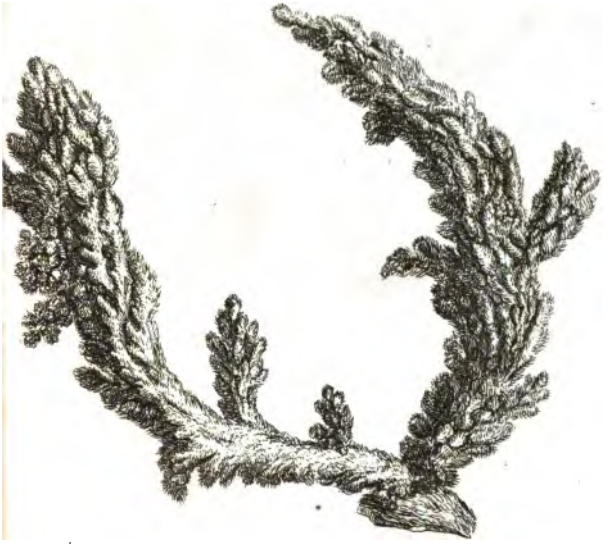


Fig: 2.

Fig: 3.





bey Rehböcken aber desto häufiger antrift, mit der erforderlichen Aufmerksamkeit betrachtet, so fällt dem Beobachter sowohl ihre Abweichung von der gewöhnlichen Form, die wir Normalform nennen wollen, als auch ihre fehlerhafte Textur und Structur in Hinsicht ihrer porösen, schwammichten Beschaffenheit, und sonach auch ihres geringeren Grades von Undurchsichtigkeit in einem außerordentlichen Grad auf. Das Bemerkenswertheste und Eigenthümlichste bei der im ersten Kupferstich Tab. VII. Fig. 1. abgebildeten mißgestalteten Hirschstange, welche im Rhein vorlängst gefunden wurde, scheint mir darin zu bestehen, daß hier der organische Trieb zur Längenausdehnung in der Fundamentalbildung des Geweihs irre geleitet worden zu seyn scheint und seine Richtung mehr in die Breite nahm, dann aber gleichwohl die Natur in der mit Lit. a. bezeichneten Gegend zu ihrer ursprünglichen Würkungsart zurückzukehren und ihre länglich runde Normalform sichtlich wieder anzunehmen strebt. Zudem verdient bemerkt zu werden, daß oberhalb der Rose selbst, eine zweite, durch an-

einandergereihte Perlen ausgezeichnete, sich unvollständig ausgebildet hat, wie dieses unter Lit. b zu ersehen.

Fig. 2. stellt ein ähnlich gebildetes schwammiges Geweih von einem Schmalreh vor, das zu Schlaiz im Reußischen am 9ten Aug. 1794 geschossen worden, und wovon unten in der Anmerkung *) ein förmliches Attestat über die Würklichkeit seiner Existenz auf dem Kopf eines Schmalrehes abgedruckt zu lesen stehet. Das geringere Würkungsvermögen der Natur springt hierbei in die Augen, aber seine gleichsam parasitische Existenz an einem weiblichen Thierkörper widerstreitet der Behaup-

*) Actum Schlaiz den 9ten Aug. 1794.

Daß durch den Jäger Fischer zu Lohma am abgewichenen 5ten Aug. auf den Kirschkauer Hölzern in dem sogenannten Alten Hof ein Schmalreh, so gegenwärtiges Gewächs auf dem Kopfe gehabt, weswegen er solches für einen Rehbock angesehen, geschossen worden, wird hierdurch zu Jedermanns Wissenschaft von Forstamtswegen attestirt.

E. F. v. Brandenstein.

tung, daß der Entstehung solcher schwammigen Gehörne eine Verletzung der männlichen Geschlechtstheile überall zum Grunde liege.

Wozu aber das Fig. 3 gewiß nicht umsonst vorhandene grose Loch in dem Stirnbein des Schmalrehes bestimmt gewesen, gibt zu mancherley Vermuthungen Anlaß. Es hat seine Lage neben der Sutur, die durch die Vereinigung beider Seitentheile des Stirnbeines entsteht, ist dabei völlig rund und kann mithin nicht wohl als Folge einer unvollkommenen Schließung der Stirnath angesehen werden.

Die Bestimmung der Löcher an den Knochen ist überhaupt, Gefäße und Nerven aus einer Höle in die andere oder an einen andern Ort durchzulassen. Sie entstehen, da die Gefäße schon vorhanden sind, ehe die Knochen ausgebildet worden, dadurch, daß Knochenpartikeln, so wie sie sich durch die Ernährung oder das Wachsthum ansetzen, sich um jene Theile herlegen; und sonach könnte auch hier die gröſsere Summe von stär-

kern Blutsgefäßen an dem Kopf des Schmalzehes ein entfernter Grund der leichtern Entstehung jenes schwammigen Geweihchens gewesen seyn.

Man hat bisher fast allgemein angenommen, daß das jährliche Abwerfen und Wiederaufsetzen der Gewehe bei Hirschen, Rehböcken u. s. f. durch die im Körper zurückgebliebene Hauptbestandtheile des männlichen Saamens vorzüglich verursacht werde, in wiefern in dieser Periode die eine der Hauptbestimmungen in Verbindung mit dem belebenden Prinzip des Saamens in den Geschlechtsorganen secernirt, d. h. für eine neue Verbindung gerennt zu werden, zwar fortdaure, aber die andere — von da für den organischen Zweck der Zeugung exsecernirt zu werden — in eben diesem Zeitraum pausire. Und die Beobachtungen, daß 1) ein Hirsch, wenn er schon als Kalb verschnitten worden, nur unförmliche Knoten statt eines regelmäßig gebildeten Geweihes aufsetze, welche nie ganz verhärten, und weder jemals gefegt, noch abgeworfen werden können,

ferner 2) daß ein Hirsch, der erst, wenn er schon aufgesezt, verschnitten wird, in seinem ganzen Lebenslauf kein neues Gehörn mehr zu reproduciren vermöge, sondern das einmal aufgesezte immerfort behalte, auch 3) daß eine blos starke Verletzung des Kurzwildprets den Reproductionstrieb, neue regelmäßig gestaltete Hörner zu organisiren, in seinen Wirkungen störe, schwäche, oder ganz unterdrücke und aufhebe, und endlich 4) daß einem jungen Hirsch erst mit der Entwickelung seiner Mannbarkeit sein erstes Geweih wachse; — diese Beobachtungen, sage ich, scheinen für die Richtigkeit der kaum angeführten fast allgemein angenommenen Behauptung laut zu sprechen. Die Zeugungsorgane sind allerdings eines der größten Erhaltungs- und Regenerationsmittel des thierischen Organismus, inwiefern sie die Kraft haben, die feinsten und geistigsten Bestandtheile aus den Nahrungsmitteln abzusondern, zugleich aber auch so organisirt sind, daß diese veredelten und vervollkommneten Säfte wieder zurückgehen und ins Blut aufgenommen werden können. In der ursprünglichen organischen Anlage eines

jeden Thieres ist der Grund von einer bestimmten Zunahme der Kraft des organischen Würkens und zugleich des organischen Körpers, als Products, enthalten. Wir denken uns diese Anlage als eine Mannichfaltigkeit von Bestrebungen der verschiedenen Theilorgane eines Organismus, ihre eigenthümliche organische Actionen und Functionen so weit auszuüben, als sie durch keine beschränkende äußere oder innere Einflüsse verhindert werden. Innerhalb dieser Grenzen wird also nicht nur immermehr Materie, sondern auch die bereits organisirte immer mehr und vollkommener organisirt. Beides bewürkt einen Zuwachs an Größe und an Kraft des Organismus. Und wenn diese eine gewisse Stufe der Vollkommenheit in gewissen Zeitpunkten erreicht hat, so entstehen neue Bewegungen, neue Entwickelungen in dem Organism. Es werden neue Organe gebildet und entwickelt, um die physische Vollkommenheit eines organischen Naturkörpers zur Würklichkeit zu bringen. Er erhält mit dieser Periode eine größere Festigkeit und Consistenz, so wie eine höhere Lebensstärke; die Lebenskraft erscheint

in den Zeugungssäften in dem concentrirtesten Zustand, die Absonderungen gehen lebhafter von Statten, der Wechsel des thierischen Stoffes wird beträchtlicher, es geht bei dem Menschen eine neue Generation des Barthaares, und bei den Hirschen, Rehböcken u. s. f. eine neue Generation der Hörner oder Gewehe hervor. Es coexistirt nemlich mit dem lebhaftern Wechsel der thierischen Materie in der Entwickelungs-Epoque der Mannbarkeit in dem Thierkörper ein lebhafterer animalischer Lebensprozeß, wobei der Vorrath von würklich organischer Materie für den Totalzweck des Organismus zwar verhältnimäßig starkverbraucht wird, das Bedürfnis, bildsamen Stoff aufzunehmen und zu specifisch-eigenthümlicher Qualität zu verarbeiten, aber auch eo ipso immer mehr zunimmt, das Vermögen der organischen Assimilation und Formation regelmäßig erhöht, und die Substanz des Organismus sonach zweckmäßig vermehrt wird. Hierauf beruhet eigentlich der Gewinn einer größern Stärke und eines größern Würkungsvermögens im männlichen Alter, in wiefern die stärkere Cohäsion der Fasern auf

Umstand, setzen die Herren Fourcroy und Vauquelin noch hinzu, macht es wahrscheinlich, daß in dem Darmkanal bei den Pferden aus der im Futter enthaltenen Kalkerde und aus der Phosphorsäure der Darmsäfte Phosphorsaure Kalkerde gebildet werde. Der Pferdeharn enthält hingegen diesen Bestandtheil gar nicht, da er doch im Harn erwachsener Menschen in so reichlichem Maase gefunden wird, und die phosphorsaure Kalkerde sogar durch ein Uebermaas von Phosphorsäure darin aufgelöset ist. Die lebhafte Knochenbildung bey Kindern wird durch den Mangel der Phosphorsäure in ihrem Harn, und durch die Gegenwart der phosphorsauren Kalkerde in der Milch aufgeklärt. Es erhellt also hieraus, daß zwar die thierische Natur auf mannichfaltigen Wegen den Ueberfluß der phosphorsauren Kalkerde aus dem Körper fortschafft, daß sie bald dieses, bald jenes Reinigungsorgan, bald mehrere zugleich darzu wählt, aber auch daß diese Verschiedenheit in der Fortschaffungsart der zur Excretion bestimmten Stoffe in der ursprünglichen organischen Einrichtung eines Thierkörpers und seiner

Individualität gegründet seyn müsse, und endlich, daß in den verschiedenen Lebensperioden eines Thierkörpers der nemliche nächste Bestandtheil bald diese, bald eine andere Bestimmung erhalte. Man hat gefunden, daß in ohngefehr 24 Loth und 4 Quintchen Mehl, der mittlern täglichen Consumtion eines Menschen, über 60 Gran phosphorsaure Kalkerde enthalten sey, welche beträchtliche Menge im Körper bei weitem nicht verbraucht und bei Erwachsenen zum Theil durch den Harn ausgeleert wird. Wir folgern daraus, daß die geringeren Geweihe bei den jezt lebenden Hirschen zum Theil in ihrer Verbannung aus den Getraidefeldern und sonach in ihrem mindern Genuß des mit Mehlstoff so reichlich versehenen Getraides ihren Grund habe; worzu freylich noch der Mangel sowohl der Ruhe als des auf primitivem Boden wachsenden Waldgeäses gerechnet werden muß. Der Hirsch, der Rehbock u. s. f. hat ebenfalls seine eigenthümliche organische Einrichtung, worauf seine Individualität geopfert ist; er lebt von den nemlichen Nahrungsmitteln, wenn er sie bekommen kann, von welchen das

Pferd lebt und genährt wird, sein Harn wird demnach wie der Harn des Pferdes und anderer Grasfressender Thiere z. B. der Kühe, Kameele u. s. f. phosphorsaure Kalkerde enthalten, und ob in seinem Schweiß, den Haaren, seinem Mist auch soviel von diesem Bestandtheil befindlich ist, wie bei dem Pferde, muß für jezt, bei dem Mangel einer chemischen Analyse desselben, noch unentschieden bleiben. Die Bildung seiner Hörner macht es übrigens unwahrscheinlich, denn die Natur scheint bey ihnen vielmehr den Ueberfluß an phosphorsaurer Kalkerde, dem Hauptbestandtheile der Knochen und Gewehe, großentheils zu der Ausbildung der Hörner, wie schon oben gesagt, zu verwenden, und durch diese organisch-productive Stellvertretung die Stelle anderer Reinigungsorgane so vollkommen vertreten zu machen, daß nur selten die Hirsche an Knochenkrankheiten leiden die doch bey Menschen so oft von einem Ueberfluß an phosphorsaurer Kalkerde entstehen. Der Einfluß der organischen Würksamkeit und eigenthümlichen Function der Saamen-Absonderungswerkzeuge

auf die Erzeugung der Hörner ist nach dem oben angeführten unläugbar, und durch mannichfaltige Erscheinungen erfahrungsmäßig erwiesen. Allein es fragt sich gleichwohl noch, von welcher Art eigentlich dieser Causalzusammenhang sey? Ob die Saamengefäße den Hornstoff würklich rein und unvermischt absondern, und derselbe von da nach dem Kopfe hin transportirt werde? oder ob derselbe, wenn er auch einem seiner nächsten Hauptbestandtheile nach einen Bestandstoff der abgesonderten Saamenflüßigkeit ausmacht, von den lymphatischen Gefäßen eingesaugt so in die allgemeine Blutmasse zurückgeführt, von dem organischen Kern oder Keim der Geweihe nach seiner specifischen Verwandschaft angezogen werde, und durch die sogenannte thierische Crystallisation zur organischen Textur und Structur der Geweihe übergehe? oder ob vielmehr nur unter der Bedingung einer naturgemäßen organischen Thätigkeit der Zeugungsorgane, derjenige Grad von Lebenscapacität und Lebenswürksamkeit allen Organen des Thierkörpers zu Theil werde, worauf das harmonische Zusammenwürken

aller einzelnen Organe zur Einheit des Totalzwecks des Organismus beruht und woraus die beste Assimilation und Animalisation der Nahrungsmittel und sonach ein regelmäßiger chemischer Lebensprozeß in allen Theilorganen hervorgeht. Man weiß zwar aus der chemischen Analyse des männlichen Saamens, daß die Saamenfeuchtigkeit, außer den Bestandtheilen des Bluts eine besondere Krystallisation der phosphorsauren Kalkerde zeigt, und also wirklich phosphorsaure Kalkerde enthält, aber wer kann mit Gewißheit behaupten, daß gerade diese mit der Saamenfeuchtigkeit abgesonderte phosphorsaure Kalkerde zur Bildung der Gehörne verwendet wird, und keine andere? Ist der Schluß gültig, daß, wenn mit dem Verlust oder einer Verletzung des Kurzwildprets die Erzeugungskraft der Hörner verloren gehet, oder zur irregulären Würkung gestimmt wird, die Saamengefäße geradezu den Hornstoff absondern müssen? oder sollte man nicht blos daraus folgern, daß zwar mit einer vollkommenen organischen Ausbildung und Wirksamkeit der Saamenabsonderungswerkzeuge

die regelmäßige Zubereitung des Knochen- und Hornstoffs nach dem Gesez der Organisation: „daß die Erhaltung des einen Theils von der Erhaltung des andern wechselseitig abhängt,“ würklich zusammenhängen, aber keineswegs, daß sie den nächsten Grund der Entstehung oder Nichtentstehung der Hörner bei Hirschen, u. s. f. enthalte? Wie erhielt das in Fig. 2 abgebildete pathologische Geweihchen des Schmalrehs sein Daseyn? Und auf welche Art entsteht nicht sogar selten bey alten Thieren ein Horn auf ihrem Kopf? Hier sind beiderseits keine männliche Geschlechtstheile, die Hornstoff absondern könnten, und doch kamen Geweihe zum Vorschein. Mir scheint vielmehr folgende Erklärungsart angenommen werden zu können, daß, da in dem Saamen die Lebenskraft in der concentrirtesten Gestalt enthalten ist, und den größten Balsam für das Blut, für die Restauration und Erhaltung der eigenen Lebenskraft selbst wieder in sich faßt, durch seine Nichtabsonderung im männlichen Thierkörper Mangel an Lebenscapacität und Lebensstärke im ganzen Organismus entstehe, daß daraus eine Schwächung aller übrigen

organischen Functionen hervorgehe, daß der organische Naturkörper dadurch seine Fähigkeit verliere, durch Auflösung der Nahrungsmittel in ihre entfernteste Bestandtheile dieselbe zu einer neuern organischen Zusammensetzung geschickt zu machen und würklich organisch zu verbinden — und daß endlich die Operationen des Organismus zusammengenommen einen neuen Mischungsprozeß anfangen, wenn auch gleich die sinnliche Merkmale davon für uns nicht wahrnehmbar sind. Es läßt sich eben hieraus erklären, warum ein Hirsch, der schon als Kalb verschnitten worden, nur unförmliche Knoten statt der regelmäßigen Gehörne treibe. Und sonach bliebe uns nur noch zu bestimmen übrig, warum alljährlich die Hirsche ihre Geweihe wechseln um so einer bestimmten Erörterung der Entstehungsart der schwammichten pathologischen Geweihe allmählig näher zu kommen.

Herr Professor Reil *) sagt: „Das „Abfallen der Hörner und Geweihe, das Ab-

*) Reil's Archiv der Physiologie, 5. Band, S. 430.

„ falken der Krebsscheeren, werden blos durch „ einen Wechsel der Materie würklich. Die „ Schlagadern an dem Kopfe des Hirsches „ sind zur Zeit, wo er sein Geweih wechselt, „ gröser.“ Der Wechsel der thierischen Materie besteht darin, daß immerwährend alte ausgeschieden, und durch die Verähnlichung neue erhalten wird, wovon eine stete Mischungsveränderung die Folge ist. Alle chemischen Prozesse gehen im organischen thierischen Körper unausgesezt fort, jedoch nach der Brunftzeit und im Winter bei den Hirschen weit weniger rasch wie in der Würksamkeitsperiode des Begattungstriebs und im Frühling und Sommer. Man weiß aus Erfahrung, daß das Thier in der Brunft mager wird, es mag viel oder wenig Saamen secerniren, und dieses Magerwerden bei den Thieren geschieht, wenn sie auch keine große Muskelbewegung haben. Herr Brandis*) erklärt dieses Phänomen sehr schön durch die rascheren thierisch-chemischen Prozesse, durch

*) Brandis über die Lebenskraft, S. 64.

welche die überspannten thierischen Actionen zu Stande kommen, und ein lebhafterer Wechsel der Materie im ganzen Organismus entsteht. Es ist ein Naturgesez, je stärker die Lebenskraft würkt, um so kürzer ist die Dauer dieser Würkung; es ziehet Kraftlosigkeit, Schwächung der Erregbarkeit und geschwächtes Würkungsvermögen in allen Theilen sehr frühe nach sich. Der Hirsch kann also auch nicht zu lange brunften, ohne seinen Organismus mehr oder weniger zu Grunde zu richten; seine Brunftzeit ist durch den Kraftgehalt seines Organismus beschränkt, durch die während derselben allgemein erhöhete Thätigkeit und Kraftconsumtion nebst einem Mangel an Wieder-Ersatz von aussen wegen des gleichzeitigen geringen Triebs, Nahrungsstoff aufzunehmen und zu organisiren, wird die Vorrathskammer im Zellgewebe angegriffen, und der dahin abgesezte Vorrath allmählig aufgezehrt — die Kräfte nehmen dabei immer mehr ab, die Reizempfänglichkeit für den Geschlechtstrieb und die Rückwürkung der Lebenskraft darauf werden vermindert, und es entstehet am En-

de eine so große Abstumpfung der Erregbarkeit im ganzen Organismus, daß für den Eindruck der Geschlechtstriebsregung die Reizfähigkeit auf eine Zeitlang gänzlich verloren gehet und die Wiederherstellung der Kräfte und ihres Gleichgewichts von nun an der Zweck alles organischen Würkens seyn muß.

In diesem Zustande befindet sich der Hirsch im Spatherbst nach der Brunftzeit, wo seine besten Nahrungsquellen ihm schon geraubt sind, und sammelt, soviel möglich, neue Kräfte und Säfte auf den Nahrungsarmen Winter. Er genießt in dieser Jahrszeit Nahrungsstoffe, die viel Erde enthalten, wie z. B. die jungen Sprößlinge der Bäume, die junge Aspen- Weiden- Pappel- Fichtenrinde und das Heidkraut u. s. f. Die Reizbarkeit seiner Theile vermindert sich bei der Kälte, seine Säfte bekommen größere Geneigtheit zur Verdickung, durch die Haut und Haare wird wegen der zusammenziehenden Wirkung der Kälte der Atmosphäre weniger phosphorsaure Kalkerde ausgeschieden, der

geschwächte Einfluß der lebendigen Kräfte der festen Theile auf die Flüssigkeit verursacht geringere Thätigkeit der Absonderungsorgane und schwächt den chemischen Lebensprozeß im ganzen thierischen Organismus. Man siehet also, daß unter diesen Umständen die erdigten Theile im Körper übermäßig zunehmen müssen, und daß mit dem Frühjahr, wo die ganze Natur von einem neuen Lebensgeist durchwehet wird, wo durch die wiederkehrende Wärme die ganze vegetabilische und animalische Welt in eine gewisse Turgescenz versetzt, und mithin auch der Wechsel der Materie in den organischen Naturkörpern wieder lebhafter wird, die Natur des Hirsches gleichsam genöthiget wird, ihres Ueberflusses an Erde, dem größten Antagonist aller Lebensbewegung sich zu entledigen, um durch die Reproduction seiner neuen Geweihe einen hohen Grad von Restauration zu erzielen, und so seine Lebensverlängerung alljährlich aufs neue zu begründen. Der vollkommen ausgebildete Hirsch würde bei weitem nicht so lang leben, wenn er nicht alle Jahre seine Geweihe wechselte.

und der teleologische Grund davon wäre demnach Lebensverlängerung.

Allein welche Anstalten trift die Natur zur Abstoßung der alten Geweihe? Welche Organe würken dabei vorzüglich mit? und wie wird die Verbindung zwischen dem Rosenstock und dem abgelebten Gehörne getrennt? Die einsaugenden Gefäße spielen ohne Zweifel bei dieser wichtigen Naturoperation eine Hauptrolle, theils in wiefern sie vermöge ihrer dynamischen und materiellen Allgemeinheit an allen Geschäften der thierischen Oeconomie würklichen Antheil nehmen, und anderntheils indem sie beim Wechsel der Materie vermittelst des Vegetationsprozesses, dessen Thätigkeit zur Reproduction organischer Theile im Ganzen unverkennbar ist, Erfahrungen und Beobachtungen gemäs, auf eine vorzügliche Art mitwürken. Gleichwohlmuß aber eben dieser Mitwürkung der lymphatischen Gefäße eine Schmelzung der festen Theile vorhergehen, die durch den Vegetationsprozeß mit Hülfe der Schlagadern bewürkt wird. Und man beobachtete

auch, daß *) die Schlagadern an dem Kopfe des Hirsches zur Zeit, wo er sein Geweih wechselt, würklich größer sind, woraus man ganz natürlich auf raschere und stärkere thierisch-chemische Prozesse schließen muß, durch welche eine schnellere Auflockerung und Auflösung der harten Knochensubstanz veranlaßt wird. Die Saugegefäße saugen sodann eine auf diese Art aufgelößte *Lamelle des lebendigen* Rosenstocks an der Grenze des abgelebten Gehörnes nach und nach auf, es erzeugt sich eine Rinne, die sich um das ganze abzusondernde Geweih erstreckt, und hierdurch wird dasselbe immer mehr und mehr von dem Rosenstock losgelößt, bis endlich aller Zusammenhang aufhört, das Gehörn wacklicht wird, und der Hirsch entweder sein Geweih von selbst verliert oder an einem Baum abstößt.

Schon nach den ersten fünf Tagen, nachdem das Geweihe abgeworfen worden, wel-

*) Vid. Reil l. c. sub Lit. a.

ches aber nie bei Hirschen und Böcken mit schwammigen Geweihen geschiehet, zeigt sich bekanntlich auf dem Rosenstocke wieder ein weicher mit einer rauhen Haut, die von den Jägern Bast genennt wird, umgebener Knorpel, der in 14 Tagen schon eine Stange von ½ Fus, mit den Augsprossen, bildet, nach den folgenden 14 Tagen noch einmal so gros ist, und den zweiten Schuß von Enden zeigt, und dann so fort wächst, bis das ganze Geweih nach 10 bis 14 Wochen mit diesem Baste umgeben, seine bestimmte Größe erlangt hat. Eine sehr merkwürdige Erscheinung, die ihren Grund ebenfalls in dem lebhafteren Vegetationsprozeß hat, und eigentlich seine Hauptbestimmung hier ausmacht. Denn durch ihn wird nicht blos der Stoff schneller gewechselt, die harte Knochensubstanz aufgelockert und aufgelöset, sondern auch eine neue thierische Materie reichlicher abgesetzt, die nach der bestimmten Beschaffenheit ihrer Bestandtheile ganz besondern und bestimmten Gesetzen der Wahlanziehung folgt, und den Realgrund der Möglichkeit der Reproduction eines neuen

Gehörnes in sich faßt. Büffon, der große Naturforscher, fand bei anatomischer Untersuchung, daß nach dem Abfall des Gehörnes sich die Beinhaut des Rosenstocks sowohl, als auch die allgemeinen Hautbedeckungen am Kopfe des Hirsches verlängern, auf der Oberfläche des erstern miteinander sich vereinigen, und vermittelst der sie begleitenden Gefäße eine weiche Masse absetzen, die unter mancherlei Veränderungen ihrer anfänglichen Mischung und Form allmählig in Knochensubstanz verwandelt wird. Der sogenannte Bast wäre demnach nichts anders, als eine Fortsetzung der Hautbedeckungen des Kopfs, die mit dem Geweih immer fortwächst, bis es seine völlige Größe erlangt hat, und gleichzeitig mit der allgemeinen Consolidation des Gehörns auch immer fester wird, bis sie zur Zeit ihrer Trennung von demselben die Härte eines Leders erlangt. Sein Hauptnutzen scheint darinn zu bestehen, *) daß er

*) Physikalische Belustigungen, eilftes Stück, Berlin 1752.

das weiche im Wachsthum begriffene Gehörn vor der Luft bewahre, damit sie nicht dasselbe, ehe es zu seiner völligen Grösse gekommen, durch allzustarkes Austrocknen an seiner vollkommenen Ausbildung hindern möchte, und dann nach Büffon, *) daß er vermittelst seiner Blutgefäße in Verbindung mit denen der Beinhaut eine zur Bildung des Knochenorganismus taugliche Materie herbeiführen, das Bildungsgesez oder die Bedingung, wodurch es möglich wird, daß der auf die angegebene Art zugeführte thierische Stoff beim Anschließen die Form eines Gehörns nach und nach annimmt, liegt übrigens, wie kaum vorhin bemerkt worden ist, in der besondern chemischen Mischung seiner Bestandtheile, in den Eigenschaften der Materie selbst. Alles übrige, wie z. B. das stärkere Zuströmen der Säfte, die gleichzeitig erhöhete Thätigkeit der lymphatischen Gefäße sind nur Nebenbedingungen, die aber bei diesem Acte der

*) Histoire naturelle générale et particuliére par Mr. de Büffon.

bildenden Natur durchaus mitwürken müssen. Es nähern sich in diesem Gemische der zu einer bestimmten Art von thierischer Krystallisation fähigen Materie gewisse Theile gewissen andern, und die sich einander nähernde Theilchen fließen in ein drittes zusammen; denke man sich nun, dieses geschähe in unzähligen Punkten der Flüssigkeit, setze man hinzu, daß zu gleicher Zeit durch die Blutgefäße beständig neue Säfte zugeführt, andere aber durch die lymphatische Gefäße hinweggeführt werden, daß die leztern von bestimmter Qualität seyn und daß dieses nach einer zwar sehr complicirten, aber doch durchaus bestimmten Regel geschieht, so hat man sich ohne Zweifel einen richtigen Begriff davon gemacht, wie uns dieser ganze Vorgang der Gehörnreproduction erscheinen müßte, wenn unsere Sinne zum Beobachten desselben fein genug wären. Nicht nur also das knorpelichte Grundgebilde des neuen Gehörns entsteht durch einen organisch-chemischen Prozeß, sondern auch der Zusatz an Masse und die zweckmäßige Bildung des Zusatzes ist eine Folge davon. Das Naturgesez, daß

ein jeder wahrer Knochen aus Knorpel entstehe, oder im Knorpel erzeugt werde, so daß er gleichsam nur die Substanz, nicht die äußere Form ändert, sehen wir nichts destoweniger hierbei bestätigt; denn daß das ganze neue Gehörn im Anfang seiner Entstehung Knorpelsubstanz ist, haben die Untersuchungen und Beobachtungen allgemein gelehrt. Die Knorpel bestehen aus Faserstoff und dichterem Leime, die Knochen hingegen haben außer diesen noch thierische Erde, indem die phosphorsaure Kalkerde bei ihnen nicht blos Grundstoff wie bei andern festen Theilen, sondern auch nächster Stoff ist. Um nun die Verwandlung des knorpelichten Geweihs in ein knöchernes zu bewürken, wird erfordert, daß Knochenstoff, nemlich thierische Erde (das ist: Kalkerde mit Phosphorsäure gesättigt) in die Zellen des Knorpels angesezt, auf diese Weise dieselben nach und nach mit Knochenstoff angefüllt werden und der Leim des Knorpels theils zusammengedrängt, theils durch Saugadern hinweggenommen werde. Die so zuerst verknöcherte Stelle in dem verknöcherten Knorpelgeweih heißt der Knochen-

kern oder Verknöcherungspunkt, von welchem sich die Verknöcherung immer weiter ausbreitet, bis sie gänzlich vollendet ist. Alle überflüssigen, vorhin nur zum Wachsthum und Ausbildung des Gehörns nöthige Gefäße werden während diesem Verknöcherungsprozeß nach und nach geschlossen und zu Fasern, die nicht mehr hol sind; alle hingegen bleiben offen, welche die annuelle Ernährung erfordert. Und besonders frühe scheinen sich die in der äußeren compakten Substanz des Geweihs befindlichen Gefäße zu schließen, weil da die Verknöcherung weit lebhafter und räscher von Statten gehet als in seiner lockern und zelligen oder Netzförmigen Substanz, wodurch zugleich die organische Zweckbeziehung, der organische Einfluß des Basis auf die Reproduction des neuen Gehörns immer unbedeutender wird, bis endlich seine Existenz als Theilorgan für den Totalzweck des Organismus völlig müßig und überflüßig ist, seine Ablösung von dem Gehöre ihren Anfang nimmt und der Hirsch, der Bock, u. s. f. ein Jucken fühlen, als Zeichen der Nothwendigkeit, sich an Holz zu reiben und

dadurch den Bast abzuschlagen, welches bei gesunden Geweihen jedes Jahr geschiehet, bei den schwammigen aber, wovon hier die Rede ist, meiner Meinung nach, gar nicht, weil nur zwei solcher schwammigen Geweihe von Rehböcken bekannt sind, wovon der eine den 22sten Mai, (eine Periode, wo jeder Bock längst gefegt hat) der andere aber den 15ten October geschossen worden ist. Der freye Einfluß der Luft befördert sodann noch weiter die Consolidation des Gehörns und gibt ihm allmählig das äußere Ansehen, welches wir nach vollendeter Verknöcherung wahrnehmen.

Freylich widerstehen die Knochen, *) nach Clossius, jemehr sie consolidirt sind, auch desto mehr dem Einfluß von Krankheitsursachen, und alle schädliche Potenzen überhaupt müssen, da die Lebenskraft der Knochen weit geringer ist, als der weichen Theile, viel intensiver

*) C. Fr. Clossius, über die Krankheiten der Knochen. Tübingen 1795. S. 1. u. 29.

würken, um die Entwickelung einer Knochenkrankheit zu veranlassen. Ferner ist hier der Verlust des Basis und der Knochenhaut bei völlig verknöcherten Geweihen nicht aus der Acht zu lassen, in wiefern ihre Gegenwart eine Hauptbedingung der leichtern Einwürkung der Krankheitsursache in sich faßt, was hingegen bei ihrer Abwesenheit ganz wegfällt. Es ist daher nöthig, um den Hauptgegenstand unserer Untersuchung näher zu beleuchten, und die Entstehungsart der im Eingang schon berührten irregulär gebildeten schwammichten Geweihe nach Möglichkeit auseinander zu setzen, zu der eigentlichen Bildungsperiode der Gehörne zurückzugehen, wo die Quellen der Hornkrankheiten noch weit weniger verstopft sind, mithin auch ihrer Entstehung unter den gehörigen pathologischen Bedingungen weniger Hindernisse entgegen stehen. Um genau die Natur und den Grund der Abweichungen der Knochensubstanz von ihrer gesunden Beschaffenheit zu bestimmen, wäre es freilich nöthig, eine vollständige Kenntniß von ihrer Normal-Mischung, sowol in Rück-

ſicht der Quantität als Qualität der Beſtandtheile, zu beſitzen. Von einer ſolchen Genauigkeit ſind aber die bisherigen chemiſchen Analyſen noch weit entfernt; wir wiſſen vielmehr nach Hildebrand *) nur ſoviel, daß die undurchſichtigen Arten Hörner wie das Hirſchhorn z. B. in chemiſcher Rückſicht den Knochen des menſchlichen Körpers gleich ſind. Wir können demnach auch bloſe analogiſche Folgerungen hier machen, und aus der Aehnlichkeit der Deformitäten und Desorganiſationen bei Hirſch- und Rehgeweihen mit denen bei menſchlichen Knochen auf ähnliche Urſachen ſchließen. Herr Prof. Reil **) in Halle ſagt: wir müſſen uns alle unregelmäßige Organiſationen aus einer Verletzung der Geſetze der Wahlanziehung erklären, die entweder in dem Stock oder in der fremden Materie ſtatt finden. Und daraus läßt ſich

*) G. Fr. Hildebrand's Anfangsgründe der Chemie. Erlangen 1794. 3ter Band S. 2441.

**) J. C. Reil's Archiv für die Phyſiologie. Halle 1796. 1 Band S. 72.

abnehmen, daß auch die sinnlich-wahrnehmbare veränderte Form, Cohärenz, Dichtigkeit, Schwere, u. s. f. der oben angeführten schwammichten Gewebe in einer Mischungsverletzung ihren Grund haben müsse. Eine sichtbare Mischungsverletzung ist aber ein innerer verlezter Zustand, er bringt andere Phänomene als der gesunde, wie z. B. die verminderte Cohärenz, aufgelockerte schwammichte Beschaffenheit der Knochen hervor, und ist sonach gerade das, was wir Krankheit nennen. Denn was können wir uns darunter anders vorstellen, als einen innern verlezten Zustand des Individuums und seiner einzelnen Organe. Das Alter können wir keineswegs, wie einige wollen, als einen gültigen Erklärungsgrund dieser Knochenkrankheiten ansehen, denn auch dieses hat blos in der beständigen Abänderung, der Mischung der Materie des thierischen Körpers und seiner Kräfte seinen Grund, abgesehen, daß die Erfahrung schon dafür spricht, daß auch junge Rehböcke wenigstens ähnliche schwammichte Gewächse auf den Köpfen bekommen können, wie wir in den oben angeführten physicalischen Belustigungen

ein Beispiel aufgezeichnet finden. Viel eher könnte man unter die entfernten Ursachen eine äußerliche gewaltsame Beschädigung des weichen Gehörns setzen, wiewohl auch alle mechanisch würkenden Außendinge, wenn sie Krankheit erregen sollen, erst die Eigenschaften der thierischen Materie, die Form und Mischung derselben verändern müssen. So veranlaßt ein Splitter erst dadurch Entzündung der Gefäße, daß er die Reizbarkeit dieser Organe verändert. Und nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu urtheilen, scheint die Entstehung aller so irregulär gestalteter aufgelockerter schwammichter Geweihe, worunter die in den von uns mitgetheilten Kupferstichen abgebildete Gehörne gehören, immerhin eine Entzündung, sie mag nun aus einer äußern oder innern Ursache entstanden seyn, vorauszusetzen, welche nach ihrer gradualen Verschiedenheit zwar eine große Mannigfaltigkeit von analogen Formen hervorzubringen im Stande ist, die aber gleichwohl alle zusammen einen und denselben Erklärungsgrund zulassen. Knochen-Auftreibungen entstehen bei Kindern und jungen Personen leich-

ter und von geringern Urſachen als bei Alten, und mithin wird ihre Entſtehung bei den Hirſch- und Rehbockgeweihen auch in den Anfang des zweiten Stadiums ihrer Bildung zurückfallen, wo die Verknöcherung ſchon von unten auf ihren Anfang genommen hat. Sie ſollten ſich eigentlich blos auf eine Entzündung derjenigen Gefäße einſchränken, die unmittelbar in der Knochenſubſtanz vorhanden ſind, allein meiſtens ſind auch die Gefäße des Marks, und der äußern Beinhaut mit entzündet, und in dieſem leztern Falle theilt ſich die Entzündung entweder von der Beinhaut dem Knochen oder von dem Knochen der Beinhaut mit. Die Erſcheinungen, welche eine Knochenentzündung begleiten, ſind gewöhnlich folgende: Der kranke Knochen ſchwillt an, ſeine Poren, Zellen, Furchen, werden erweitert, die Wände deſſelben in ein lockeres Gewebe aufgelöſet, ſein Umfang wird beträchtlich vermehrt, und ſeine Maſſe brüchig. Verhältnißmäßig mit dem Grad der Auflockerung ſeiner Subſtanz wird ſeine ſpecifiſche Schwere und Dichtigkeit geringer, und nach der Entzündung bleibt er zuweilen

weich, oder wird wieder hart, und bleibt entweder porös, oder verdichtet sich bald da, bald dort wieder, so daß er nach geendigter Krankheit Stückweise dichter und schwerer ist, als er es in seinem Normalzustande zu seyn pflegt. Diese merkwürdige Veränderungen bemerken wir alle mehr oder weniger bei allen uns vorgelegten unförmlichen und schwammigen Gewächsen, und demnach wird es wohl auch außer allen Zweifel gesetzt seyn, daß sie aus keiner andern, als aus einer entzündlichen Hornkrankheit haben hervorgehen können. In jedem entzündeten Theil ist mehr Thätigkeit, mehr Vegetation. Selbst das Blut erleidet eine Mischungsveränderung, die wir dadurch erkennen, daß es langsamer gerinnt. Und wenn wir dieses auf die entzündeten Gewächse ebenfalls anwenden, so wird uns daraus begreiflich, wie durch den dabei statt findenden raschern Wechsel der organischen Materie die alte Knochenmaterie aufgelöset und eine neue wieder abgesetzt werde, wie bei den krankhaften Actionen der Blutgefäße der Gehörne selbst eine Mischungsveränderung der in ih-

der auf Tab. VIII. gegebenen Abbildung vorzulegen, wenn anders mein Begrif von Extrem hierinn mit dem Ihrigen übereinstimmt. Der Hirsch, welcher dieses ausserordentliche Geweih auf dem Kopf hatte, wurde vom Fürsten von Oettingen im Monat Jun. 1707 geschossen; er war verschnitten, und hatte, laut der Beschreibung, welche seiner im Schlosse zu Weißenfels in Sachsen befindlichen Abbildung angehängt ist, rechterseits über 200 Enden, oder solche schwammige Hornauswüchse, und auf der linken Seite über 98 von ganz gleicher Beschaffenheit.

Vom Herrn Dr. Klett zu Erbach.

X.

Ueber die Lieblingsäsung des Edel- Dam- Schwarz- und Rehwildprets.

Ein ächter Jäger muß auch Naturforscher seyn. Unwillig, in keinem Buche über die Aesung des Wildes etwas befriedigendes zu finden, beschloß ich, diesen Gegenstand genauer zu untersuchen. Hier das Resultat meiner bisherigen, oft sehr mühsamen Nachforschungen! Emsig werde ich sie fortsetzen — möchten mehrere meiner Mitbrüder in Dianen doch ein gleiches thun!!

Das Edelhirschgeschlecht

liebt im Frühling vorzüglich:

die jungen Pflanzen von Korn, Winterroggen (Secale cereale hybernum)
Weizen (Triticum hybernum)
Spelt, Dinkel (Triticum Spelta)
Einkorn (Triticum monococcum)
Haber (Avena fativa).

die zarten Saamenblätter der Buchekern (Fagus fylvatica)
des Spitz-Ahorns (Acer Platonoides)
des gemeinen Ahorns (Acer Pseudo-Platanus)

die jungen Triebe der Weißtanne (Pinus Abies)
der Rothtanne (Pinus picea)
der Lerche (Pinus Larix)
der Esche (Fraxinus excelsior)

die jungen Triebe der Besenpfrieme (Spartium scoparium)
der gemeinen Heide (Erica vulgaris)
des gemeinen Sauerdorns, Berberis (Berberis vulgaris)
des Wachholders (Juniperus communis)
des rothen Holunders (Sambucus racemosa)
des gemeinen Geisblatts (Lonicera caprifolium)
der Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus)
der Himbeere (Rubus idaeus)
der Brombeere (Rubus fruticosus)
der Eberwurzel (Carlina vulgaris)
die Frühlingswicke (Orobus vernus)
die Luzerne (Medicago sativa)
die Esparcette (Hedysarum Onobrychis)
die ächte Bibernelle (Sanguisorba officinalis)
die unächte — (Poterium sanguisorba)
die Vogelwicke (Vicia cracca)

den gemeinen Klee (Trifolium partenſe)
den Steinklee (Trifol. Melilotus offic.) *)

Im Sommer

die reifen Saamen von allen Getreidearten,
auch die reifen Himbeeren und Brombeeren
die gemeinen Erbſen (Piſum ſativenſe) Kraut,
Blüten und Schoten.
— — Wicken (Vicia ſativa) *mit* den
Blüten und jungen Schoten.
— — Linſen (Ervum Lens).
die Pferdbohne (Vicia Faba) junge Pflanzen und junge grüne Schoten.
die wilde oder Wald-Angelika (Angelica ſylveſtris)
Liebſtöckel (Liguſticum Leviſticum)
Wieſen-Sauerampfer (Rumex acetoſa

*) Nach meinen Erfahrungen auch im Frühling Brunnenkreſſe (Sisymbrium Naſturtium); ferner die jungen Triebe und männlichen Blüten (Kätzchen) der Haſeln (Corylus Avellana) der Aſpen (Populus tremula) und verſchiedener Weidenarten.

A. d. H.

Wasserdosten, Hirschgunsel (Eupatorium cannabinum)

Alle Kohlarten (Brassica oleracea) hauptsächlich das noch junge etwas scharfe Kraut des gemeinen Raps oder Rebs (Brassica Napus)

Vom Flachs (Linum usitatissimum) die jungen Pflanzen und die noch nicht ganz reifen Saamenkapseln (Flachsknoten)*)

das noch junge Kartoffel- (Erdbirnen-) Kraut (Solanum tuberosum esculentum)

die Meisterwurz (Astrantia major)

die jungen Triebe und die mit großen Honigbehältern versehenen Blüten der Wiesensalbey (Salvia pratensis)

das Fallkraut (Arnica montana)

die gem. Champignons (Agaricus deliciosus) und mehrere andere Arten von Schwämmen.

---

*) Viele Jäger behaupten zwar, daß der Hirsch allein Flachsknoten zu äßen pflege, das Wildpret hingegen solche verschmähe. Sehr oft habe ich aber auch Thiere aufbrechen sehen, in deren Magen faß nichts als Flachsknoten zu finden war.

A. d. H.

Im Herbſt

die noch milchigten Kolben des türkiſchen Weizens (Zea Mais)

das Kraut und vorzüglich die Wurzeln der weißen Rübe (Braſſica Napus)

die Brunnenkreſſe (Siſymbrium Naſturtium) wird während und nach der Brunft wieder aufgeſucht.

Wilde Aepfel und Birnen (Pyrus malus ſylveſtris, Pyrus Pyraſter)

die reifen Früchte der beyden Eichengattungen (Quercus robur et femina)

der Rothbuche (Fagus ſylvatica)

der ſüſſen Kaſtanie (Fagus Caſtanea)

der Zwetſchen und Pflaumen mit ihren Abarten (Prunus domeſtica)

des Sperberbaums (Sorbus domeſtica)

des Arls- oder Elsbeerbaums (Crataegus torminalis)

des Mehlbaums (Crataegus Aria) *)

*) Auch die reifen Vogelbeeren (Sorbus aucuparia) äßet, wie ich oft in den Schneißen mit Unwillen bemerkt habe, das Rothwild ſehr gerne.

A. d. H.

Reife Weintrauben (Vitis vinifera)
Kartoffeln (Erdbirnen) (Solanum tuberosum esc.)

Im Winter:

Wenn der Schnee nicht zu tief ist, die jungen Pflanzen der Winterfrucht, die Reste der Waldmast u. s. w.
Ausserdem — Heyde, altes dürres Gras — (wo es gefüttert wird, Heu) junges Nadelholz, die Knospen und jungen Aeste von allerhand weichen Holzarten — Hauptsächlich
die balsamischen und erwärmenden Knospen der Aspe, Zitterpappel (Populus tremula)
der Saalweide (Salix caprea) von beyden auch die Rinde der Zweige.
der gelben Weide (Salix viminalis)
die dicken Knospen des rothen Holunders (Sambucus racemosa).

II.

Das Damwild

äßet sich von allem, was beym Edelwild angeführt worden ist, überdies liebt es aber noch ganz vorzüglich

Im Frühling:

die jungen Triebe der Kiefer, Forche (Pinus sylvestris)
der glatten Ulme (*Ulmus campestris*)
der Sumpfheide (Erica Tetralix)
der wilden Johannisbeere (Ribes alpinum)
der Frühlingsrose (Rosa canina)
der Weinrose (rosa eglanteria)
der Maasliebchen (Bellis perennis)
der Schafgarbe (Achillea millefolium)
der Wiesenkresse (Cardamine pratensis)
des gem. Ehrenpreis (Veronica officinalis).

Im Sommer

Tymian, Quentel (Thymus Serpyllum)
Dosten, wilden Majoran (Origanum vulgare)
Wegbesenkraut (Sysymbrium Sophia)
die süsse wilde Wiesenhaberwurzel (Tragopogon pratense)
den gewönlichen Wegsenf (Erysimum vulgare)
Johanniskraut (Hypericum perforatum)
Gemeine Goldruthe (Solidago virga aurea)
Riechgras (Antoxanthum odoratum).

Im Herbst:

die Früchte des wilden oder Roßkastanienbaums (Aesculus hypocastanum)

Im Winter:

die Knospen der niedern Werftweide (Salix helix).

III.

Das Reh

nähret sich nicht minder von allen vorerwähnten Vegetabilien, doch mit sorgfältigerer

Auswahl der feinern Kräuter und des ganz jungen Laubes.

Im Winter werden die Rehe den jungen Nadelhölzern, vorzüglich den Weistannen- und Lerchensaaten, oft sehr schädlich.

Im Frühling besuchen sie die Wiesen häufiger, *als das Rothwild.*

Im Sommer ziehen sie das noch unreife Getreide dem reifen vor.

Im Herbste sind wilde Beeren und Obst ihnen vorzüglich angenehm.

IV.

Das wilde Schwein

suchet im Winter Eicheln,
Bucheckern,
Kastanien,
Haselnüsse,
Holzäpfel und Birnen, auch die Früchte des Mehl- und Elsbeerenbaums u. s. w.

unter dem Schnee auf.

Vorzüglich bricht es, wenn das Erdreich nicht zu hart und zu tief gefroren ist, nach allerhand Wurzeln, hauptsächlich denen des Farnkrauts (Engelsüß, gemeiner, männlicher und weiblicher Tüpfelfarn) Polypodium vulgare, Polyp. mas et femina.

Wickenäcker, die kurz vor der Erndte Hagelschlag betroffen hat, oder auf welchen die Wicken überreift geworden und ausgefallen sind, pflegt das Schwarzwildpret nach meinen Erfahrungen vorzüglich heimzusuchen. *)

Beym Umbrechen der Felder findet es manche Vorrathskammern der Mäuse, mit Getreide angefüllt.

*) Daß das Schwarzwild den jungen Kartoffeln oft so schädlich ist, daran ist blos die in manchen Gegenden herrschende Gewohnheit Schuld, die mit Kartoffeln besetzt gewesenen Aecker sogleich wieder mit Korn zu besäen. Die noch zurückgebliebenen Kartoffeln sind dann freilich eine unwiderstehliche Körrung!

A. d. H.

Die Wurzeln des Queckengrases (Triticum repens) sind ihm auch eine angenehme Aesung, und da Schweine überhaupt nichts weniger, als lecker sind; so verschmähen auch die wilden gefallenes Wildpret und selbst den Schindanger nicht.

Im Frühling suchen sie

die Wurzeln von Bokshart (Spiraea filipendula)

die Knollen der Erdnuß (Lathyrus tuberosus)

hauptsächlich aber die ihnen sehr angenehme Wurzeln des Kümmels (Carum carvi)

und die eben aufgegangenen Eicheln,

nebst der Erdmast an allerley Insectenlarven, auch Schnecken, begierig auf. *)

*) Eben gesezte Wildkälber und junge Rehe, selbst Fische und Krebse werden oft den wilden Schweinen zur Beute.

A. d. H.

Im Sommer

richten sie in allen Getreidearten, wenn sie reif zu werden anfangen, große Verwüstungen an.

Wicken und Erbsen lieben sie, ehe solche ganz zeitig werden.

Linsen und Pferdebohnen, wilde Kirschen, (Prunus avium) u. s. w. sind ihnen nicht minder sehr willkommen.

Im Herbst

schmausen sie, wenn Mast und Obst gut gerathen ist, am besten.

Eicheln, Bucheckern, Kastanien, Holzäpfel und Birnen, Mehl- Elz- und Vogelbeeren, Zwetschen, Haselnüsse und Kartoffeln liefern ihnen dann eine sehr mannigfaltige und gedeihliche Aesung. Trüffeln sogar (Lycoperdon Tuber) die mancher Schwelger ihnen beneiden würde, wissen sie troz dem ächtesten Trüffelhunde auszuwittern und ohne die Hülfe jener Stiefkinder Dianens, die diese leblose Jagd ex professo zu treiben pflegen, heraus zu brechen.

Auch die noch nicht ganz reifen Kolben des Türkischen Weizens (Zea Mais) sind ihnen wahre Leckerbissen, mehr aber, als alles, die edlen Producte der Weinberge, in welchen sie oft ungeheure Verwüstungen anrichten.

Vom Herzogl. Würtembergischen Herrn Oberforstmeister, Grafen von Sponeck zu Altenstaig im Schwarzwalde. *)

*) Einige andere nicht minder lehrreiche Aufsätze dieses sehr aufmerksamen und gelehrten Forst- und Weydmannes werden, weil diesmal der Raum fehlte, in den nächsten Jahrgängen nachfolgen.

A. d. H.

XI.

Muſter einer auserleſenen Oberforſtmeiſters-bibliothek. *)

1) Hof- und Staatskalender von den Jahren 1794 — 97.
2) Roux Dictionnaire françois. 1744.
3) Klebeus allzeit fertiger Briefſteller.
4) Linkens Erfahrungen und Erforderniſſe bey der Schwarzholzſaat. 1795.
5) Das galante Sachſen.
6) M. Kramers paraphraſirende Erklärung der ſieben Bußpſalmen Davids. Leipz. 1793.

*) Aus einem auswärtigen gedruckten Auctionskatalog wörtlich excerpirt.

7) Etwas über den Borkenkäfer. Leipz. 1783.
8) Philidors Kunst im Schachspiel. 1771.
9) Practisches Handbuch für Pferdeliebhaber und Pferdehändler. Leipz. 1796.
10) Magister Wislicenus geistliche Lieder Leipz. 1797.
11) Ottels practischer Beweis, daß die Mathesis dem Forstwesen unentbehrliche Dienste thue. *Eisenach 1765.*
12) Dessauer Gesangbuch. 1797.
13) Sendschreiben des alten Weltbürgers Syrach an Frankreichs Nationalconvent. 1797.
14) Dunkels Abhandlung über die große Kienraupe. Berl. 1793.
15) Lüdkens Kommunionbuch. 1779.
16) von Hoppe einheimisch und ausländischer wohlredender Jäger. Regensp. bey Montag 1763.
17) Gedichte im Geschmack des Grecourt.
18) M. Kramer über den Tod. Dresd. 1797.
19) von Burgsdorf Forsthandbuch. Zweiter Theil. Frankf. u. Leipz. 1797.

XII.

Lieschens Denkmal.

Sie ist dahin, meine Brüder, die berühmte gehörnte Virago, deren merkwürdige Biographie ich im vorigen Jahrgange *) Euch erzählt habe!

Im leztern Jenner warf sie ihre Stange an eben der Stelle wieder ab, wo dieses zum ersten und vorleztenmale geschehen war. Diesmal aber hat sie leider! nicht wieder aufgesezt!! Ein tödtliches Uebel befiel sie, das allen Hülfsmitteln trozte. Pflicht ward es, ihre Leiden mitleidig abzukürzen.

In ihren Eingeweiden fand man unzählige Geschwüre — oben im Gaumen ein Stück — einer Englischen Uhrsäge.

*) S. Seite 14 — 17 des vorjähr. Taschenbuchs.

Ihr edler Freund *) verwahrt ihren Leichnam, von Beckers **) Meisterhand aufgestellt, in seiner Gewehrsammlung. Ich weihte ihr diese

Grabschrift

Weint, Priester der Natur, Dianens biedre Söhne!
Hier ruht ein seltnes Weib vom edlen Hirschgeschlecht!
Seit Mutter Evens Fall war wohl um keine Schöne
Im Weidmannsauge je die Thräne so gerecht!
Ein Hauptschmuck kröute sie, der Männern nur gebühret,
Doch war sie sanft und gut und liebte frommen Scherz —
Zur lieblichsten Gestalt, die je ein Thier gezieret,
Gab gütig ihr Natur das beste Menschenherz!

Vom Herausgeber.

---

*) Der reg. Herr Graf von Erbach-Erbach.

**) Des würdigen Mitherausgebers jenes treflichen orthologischen Werkes, dessen erste Lieferung jede Erwartung gewis übertroffen haben wird.

XIII.

Der theure Hase.

Daß unter den türkischen Kaisern, vorzüglich des verflossenen Jahrhunderts, sehr viele recht leidenschaftlich der Jagd ergeben gewesen sind, möchte wohl für den größten Theil der deutschen Jäger um so mehr eine Neuigkeit seyn, als es hauptsächlich nur von französischen Geschichtschreibern bemerkt worden ist. Wir pflegen uns ohnehin einen türkischen Kaiser gewöhnlich nicht anders zu denken, als im Serail, mit Kreuzweiß geschlungenen Beinen, auf einem seidenen Teppich sitzend, von Armenischen, Georgischen und Circassischen Schönen umgeben, mit einem Wort, im Vollgenuß allerdermahomedanisch-paradiesischen Freuden, die seine frommen Unterthanen erst jenseits des Grabes zu erwarten haben. Für eine

solche Art Menschen; und wie sie auf der Bühne, und in der Tausend und Einen Nacht erscheinen, sind dann freylich die Freuden der Jagd nicht geschaffen.

Bajazet I unterhielt eine unzählige Menge Jäger, welche zugleich die ersten Stellen im Staat bekleideten, 6000 Jagdhunde und 7000 größtentheils abgerichtete Falken. Wer ein gnädiges Gehör bey ihm finden wolte, durfte nur mit einem guten Falken auf der Hand erscheinen, oder ein Kuppel hübscher Jagdhunde hinter sich her schleppen.

Einmal, sagt man, sey er im Begrif gewesen, zweitausend Falkenierer hinrichten zu lassen, weil einer von ihnen den Favorit-Falken zu früh losgelassen, und dadurch die Jagd und den Vogel verdorben hatte. Nur mit vieler Mühe soll der Graf von Nevers, sein Gefangener, der ihn begleitete, ihre Verzeihung erbeten haben. „Menschen," sagte der unmenschliche Jäger, „Menschen „hab' ich genug — aber gute Falken nur „wenige!"

Muhamed II, Murad IV, Mustafa II, und Achmet III, verschwendeten ungeheure Summen mit der Jagd und machten dadurch dies an sich so ächt fürstliche unschuldige Vergnügen so sehr verhaßt, daß um diese Zeit ein Sprichwort entstanden, welches ich, aus Achtung vor diesem lieben Büchlein, nur in der Note anführen will *).

Muhamed IV trieb es unter allen am ärgsten, mußte aber auch am meisten dafür büßen — denn die Jagdwuth brachte ihn um den Kaiserlichen Thron.

„Dieser Herr," sagt ein französischer Schriftsteller,**) „war von Jugend auf so sehr für die Jagd eingenommen, daß sie seine einzige Beschäftigung ist. Daher residirt er denn auch nun schon seit 7 Jahren zu Adri-

*) Wer Spieler mordet und Jäger erschlägt
mit Recht die Heldenkrone trägt.

**) S. Jagemanns Beschreibung des Canals von Constant. S. 158.

opel, wo die umliegenden waldreichen Ebenen zum Genuß dieses Vergnügens vorzüglich geschickt sind. Wenn die Nacht ihn zwingt zurückzukehren, betrübt er sich, daß er die Fortsetzung seiner Freuden auf den folgenden Tag verschieben muß. Mit kreuzweis übergeschlagenen Beinen sezt er sich auf seinen Sofa — läßt sich das Abendessen auftragen, bleibt auf dieser Stelle liegen, läßt sich zudecken, und schläft ermüdet ein. Kurz nach Mitternacht wacht er schon wieder auf, und fragt den Wachehabenden Pagen: ob es nicht Zeit sey, aufzustehen? Wenn dieser furchtsam ihn bescheidet: daß die Sonne in drey oder vier Stunden erst aufgehen werde; seufzt er, und klagt über die Länge der Nacht. Nach zwo Stunden fragt er wieder, und klagt auf dieselbe Weise. Aber zum drittenmal, wenn er hört, daß der Tag anbricht, springt er vom Lager auf, schlägt auf eine Trommel und weckt seine Leute, die sogleich auf ihre Pferde sich schwingen, ihn abermals über Berg und Thal bis in die Nacht zu begleiten."

Ein sehr beschwerlicher Leibesschaden, den er sich durch einen unglücklichen Sprung auf der Jagd zugezogen hatte, konnte diesen leidenschaftlichen Eifer nicht mäßigen. Halb todt und wimmernd vor Schmerzen, hob man ihn zuweilen vom Pferd — aber kaum entfernte sich das Uebel, so war auch die Leidenschaft wieder da.

Gleich im Anfang seiner Regierung*) wurden die Klagen der armen Unterthanen, die auf Viestündigen Treiben, ihre eigene Saat zertretend, sich um die Gesundheit laufen mußten, so laut, daß ein rechtschaffener Günstling sich die Freiheit nahm, die Abstellung, oder doch wenigstens die Einschränkung dieses landverderblichen Jagdkriegs Sr. Majestät in aller Unterthänigkeit anzurathen. Er wurde ins Gefängniß geschickt und nach einigen Tagen aus dem Staate gejagt. Unterdessen wurde das Uebel immer ärger und das Murren unter dem Volk so laut, daß

*) Er bestieg den Thron im Jahr 1648.

der Grosvezier, dem vor einer förmlichen Empörung bange war, den Mufti flehentlich bat, diese fürchterlichen Folgen der Jagd-Tyranney Sr. Majestät von Amtswegen vorzustellen, und unter dem Schutz seines schwarzen Rocks eine Leidenschaft zu bekämpfen, die der weltliche Arm zu bezwingen nicht vermöge. Ungern übernahm der geistliche Herr den *gefährlichen Auftrag — doch hofte er*, wenn er einen guten Augenblick wahrnähme, und fein säuberlich zu Werk ginge, wenigstens nicht ganz so übel wegzukommen, als jener arme Teufel.

. . . . . .

Wenn die Glorreichen Vorfahren Ew. Majestät, sagte der feine Mufti, ausruhten von den Heldenthaten des Kriegs, oder von den Kopfzerbrechenden Regierungsgeschäften: so pflegten sie sich mit allerley kleinen niedlichen Handarbeiten zu beschäftigen. Sultan Amurad, ihr Oheimb, drechselte Ringe von Horn zum Vögelschießen. — Ihr Herr Vater machte Zahnstocher und Riechfläschgen von Schildpad: und diese löbliche Gewohnheit, die das Volk zur Nachahmung reizt,

und den Müßiggang fliehen lehrt, werden Ew. Majestät gewis nicht wollen untergehen lassen. Der Sultan lächelte — und der Hofprediger glaubte schon die Bekehrung vollendet zu haben.

Es ist doch angenehmer sich seiner Hände Arbeit nähren, fuhr er beherzter fort — als von Auflagen leben, die das Gesez für die Bedürfnisse des Staats allein verwendet wissen will. Wenn Ihre Vorfahren, Sire! ein Stückchen Arbeit fertig hatten, so schickten sie es, Zum Zeichen besonderer Gnade, diesem oder jenem Bassen, der es mit großer Ehrfurcht freudig annahm. Der Ueberbringer mußte dabey bemerken: „es sey des Kaisers Arbeit, der damit sein Brod zu verdienen suche," und dann verstand es sich von selbst, daß der erhabene Künstler anständig bezahlt, und der Bote freygebig belohnt wurde. Dies Geld war dann gesetzmäßig für die Leibkost des Herrn allein bestimmt.

Muhamed dankte für den wohlgemeinten Rath — und versprach ihn zu befolgen.

Einige Tage hernach ging er zu Fuß auf die Jagd, schoß, zum erstenmal in seinem Leben, einen Hasen mit eigner Hand, schickte ihn dem Mufti, und ließ demselben dabey sagen: Deinem weisen Rath zufolge, hab' ich mir ein metier, und zwar die edle Jägerey gewählt. Ich sende Dir hierbey das erste Stückchen Arbeit, womit ich nach des Gesetzes Vorschrift, mein Brod verdienen muß — und erwarte, Du werdest nicht nur den Boten anständig belohnen, sondern auch einen Preiß für die Waare bestimmen, der des Verkäufers würdig ist.

Wie vom Schlag gerührt stand der arme Mufti eine Weile sprachlos da — nahm dann den kostbaren Hasen ehrerbietig an: gab dem Träger 20 Beutel — dreymal so viel dem gekrönten Jäger — und kaufte sich so für das Sümmchen von 40000 Rthlr. die Lehre: „daß man großen Herrn, ungefragt nicht rathen müsse.

Es ist leicht zu vermuthen, daß von dieser Zeit an, alle Gegenvorstellungen unter-

blieben. Es wurden Jagden veranstaltet, auf denen 30 — 40000 commandirte Bauern vier Tage lang hintereinander das Wild zusammen treiben, und im Bezirk einer Tagereise, wie eine lebendige Wand umstellen mußten. *) Die Kosten einer solchen Jagd beliefen sich gewöhnlich auf 30000 Rthl. — und wurden durch außerordentliche Auflagen erhoben: aber mehr als alles erbitterte das Volk, die Unbarmherzigkeit, mit welcher man die erschöpften Treiber hungern, in der Hitze verschmachten, und durch die kalten Nachtfröste aufreiben ließ. Einst am Abend einer ermüdenden Parforce-Jagd wagte es der Oberjägermeister dem Sultan vorzustellen: es könnten die armen Sklaven nicht länger im Schnee und Eise ausdauern: in der verwichenen Nacht seyen ihrer einige dreißig bereits ums Leben gekommen. Sorgen Sie für meine Hunde, erwiederte der

*) Vand. Hist. gén. des Turcs. T. IV p. 69.

Ricaut Hist. des trois dern. Empereurs des Turcs. III. p. 156.

Unmensch — sie müssen doppelte Decken haben! *)

Diese fürchterliche Antwort brachte die gerechteste aller Revolutionen zum Ausbruch — Mahomed wurde abgesezt — und starb im Gefängniß.

Vom Hrn. Reg. Rath Wunsen zu Arolsen.

*) Hist. de Mahomed IV. depossedé p. 24.

XIV.

Der vollkommene Jäger.

So wie des Holzes in Deutschland weniger wird, nimmt die Zahl der Forstmänner und Forstbücher zu, und die der Jäger als Jagdläufer, Wildmörder und Lotto-Schützen*) oder wie sie der Herausgeber genannt hat: Jäger-Pöbel giebts freylich überall in großer Menge: aber ächte gelehrte Jäger wird man, so wie das Wild selbst, bald nur noch in Büchern finden.

Was für einen hohen Begrif unsere Väter von einem vollkommenen Jäger hatten, siehet man aus der ohne Zweifel ernstlich gemeinten, aber in der That einer Satyre

*) Unter 90 Nummern 5 Treffer.

gleichenden Definition, welche im Zedlerischen Universal-Lexicon davon gegeben wird. „Es wird aber," sagt der Verfasser des Artikels Jäger im 13ten Theil, „zu einem vollkommenen Jäger erfordert: daß er Gottesfürchtig sey, und sich vor allerhand verbotenen Künsten, Aberglauben, Fluchen, Saufen, Spielen und andern Lastern hüte: daß er eines guten und scharfen Gesichts, eines guten Gehörs, schneller Füsse, nicht gebrechlich, eines gesunden Athems, und daher lang von Halse: Dauerhaftig, wachsam, geduldig und unverdrossen, vom reifen Verstand, aufmerksam, gesunder Zähne zum Blasen, hurtig und geschwind in seinem Vornehmen, unverzagt und nicht furchtsam, eines anschlägigen und verschmitzten Kopfs, verschwiegen, treu, und nicht neidisch sey: Daß er Liebe zu den Hunden habe, seinen Leithund wohl zu arbeiten und andere zur Jagd gehörige Hunde gut abzurichten wisse: auch wohl reiten und schwimmen könne – Daß er ein guter bewährter Schütze, auch Forst- Hirsch- Holz- und Jagdgerecht sey: sein Jagdzeug wohl in Acht nehme: und wann

einem Menschen, Pferde, Hunde, oder Raubvogel jähe eine Verletzung oder Unfall zustößet, denselben in der Noth mit Hülfsmitteln beyzuspringen und zu rathen wisse:*) Er muß wissen den Vogelleim zuzurichten, die Leimspindeln auf die Fall-Leim- und Plattbäume zu stecken: die Wald- und Feldtennen zuzurichten: die Rebhüner mit dem Treibezeug, Hochnetz und Tiraß zu fangen; Wachteln und andere Vögel zu locken: die Raubvögel zu bestricken, den Wasser-Leim, ingleichem die Wildpret- und WildenTauben-Sulzen zuzubereiten, Schlingen und Dohnen zu stellen, dem Wasser-Geflügel nachzugehen und demselben Fänge zu stellen. Er muß auch allerhand Arten Tücher, Garne und Netze auf das hohe, mittlere und kleine, auch Federwild zu stellen verstehen, damit er nach einer jeden Jahrszeit und Gelegenheit gehörigen Nutzen schaffen könne. Er muß den Mondwechsel, des Windes und Gewitters Veränderung

*) Muß also auch Medicin, Chirurgie und Thierarzney Wissenschaft studirt haben?

wohl inne haben, soll auch allezeit einen Compas bey sich tragen, und sich des Winters grau, des Sommers aber grün kleiden."

Wem fällt hierbey nicht der Nabuerische Hofmeister ein, dem ein Gehalt von 20 Rthlr. geboten wird, wenn er lateinisch, griechisch, französisch, italienisch, englisch und deutsch versteht, das Klavier spielen, zeichnen, fechten, reiten, tanzen, rasiren und frisiren kann?

Vom Hrn. Reg. Rath Bunsen
zu Arolsen.

XV.

Anzeige der merkwürdigsten neuen Forst- und Jagdschriften.

1)

Unterricht eingefriedigte Wildbahnen oder große Thiergärten anzulegen und zu behandeln, um dadurch das Wildpret nützlicher und unschädlich zu machen, von August Wilhelm Grafen von Mellin ꝛc. mit Kupfern und Vignetten. Berlin, bey Maurer. 1800. Gros Quart. Velinpapier 7 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. 5 Thlr. Druckpap. 4 Thlr. 8 Gr.

Ein zweites klassisches Meisterwerk von der kunstreichen Hand dieses berühmten Dianenpriesters und seiner edlen Tochter der Zierde ihres Geschlechts, mit den reizendsten Zeichnungen geschmückt — allbelehrend für den Glücklichen, der die schöne Kunst, Thiergärten mit Nutzen und ächtem Geschmack anzulegen, practisch zu üben vermag und — süße idealische Augenweide wenigstens auch

für den, der, wie leider! die meisten der leidenschaftlichsten Dilettanten, mit der bloßen Theorie sich begnügen muß.

2)

Teutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Teutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, herausgegeben von Borkhausen, Lichthammer und Becker dem jüngern. Erstes Heft. Darmstadt im Verlage der Herausgeber. 1800. Fol. auf Velinpap. 6 fl. 15 kr. Schreibp. 3 fl. 30 kr.

Ganz meiner hohen Erwartung entsprechend. Der treflichste Anfang eines Werkes, wie Deutschland keines noch zeigen kann! Der Wanderfalke, der Pirol, der Purpurreiher, der Eistaucher, das Rothhuhn und die rosenfarbige Drossel sind mit so seltener Treue und Schönheit hier abgebildet und die beygefügten deutschen und lateinischen Beschreibungen in bündigster Kürze so richtig, so fachsystematisch abgefaßt, daß nichts als die baldigste Fortsetzung und dereinstige glückliche Vollendung dieses in seiner Art einzigen deutschen Originalwerkes zu wünschen übrig bleibet. Gewis wird jede Erscheinung eines neuen Heftes für den wahren Naturfreund ein Fest seyn.

3)

Neues Forstarchiv — fortgesezt von D. Christ. Wilh. Jak. Gatterer, Bergrath und Prof. zu Heidelb. VII Band. Ulm 1800. 1 Thlr.

Durch immer gleich sorgfältige Auswahl und innern Werth der darin abgehandelten Gegenstände jedem ächten Forstmann nicht minder schätzbar, als seine Vorgänger.

4)

Praktische Abhandlung über das Verkohlen des Holzes in großen und kleinen Meilern, für Cameralisten und Forstmänner von Joh. Leonh. Späth, Professor zu Altdorf. Nürnberg 1800. 8. 14 Gr.

Auch hierdurch hat dieser unermüdete, gründlich gelehrte Forscher ein neues glänzendes Verdienst um die höhere Forstwissenschaft sich erworben.

XVI.

Eide alte Instruction zur Feyer des Hubertus-Festes.

Da soll ein jeder rechtschaffene Jäger sich auf die Jagd begeben, es wäre denn, daß er durch Eis, Kälte oder einen starken Platzregen davon abgehalten würde. Doch sollen die Freunde der Jägerey an diesem besonders feyerlichen Tage keinen um sich leiden, welcher wider die Jagdregeln das Wild muthwillig verderbet. *) Wenn nun bey diesem Fest eine Frauensperson erscheinet, und solche Jagdfreude mit geniessen will; so soll sie gestiefelt und gespornt, auch also gekleidet seyn, daß ihre Kleidung wenig oder gar nicht von der männlichen unterschieden. Sie soll auch ihr Pferd auf eben die Art, wie eine Mannsperson reiten, und alles auf ihren Befehl und Anord-

*) Quaeritur: ob auch die Bracien-Pflanzer hierher zu zählen?

nung ankommen. *) Wenn nun einem jeden seine Verrichtung zugetheilet; soll man in aller Frühe entweder mit den Hunden zu Holze oder zu Felde ziehen, Nachmittags aber die Falken in die Luft lassen, damit die Jäger so wohl mit den Hunden als Vögeln ihre Freude haben mögen. Wenn man nun den gröſten Theil des Tages auf solche Art zugebracht; so sollen die Jäger wieder auf einem dazu bestellten Platz zu ammen kommen, und ein jeder erzählen, was er ausgerichtet: auch sowol seine glückliche als unglückliche Zufälle berichten, und man sich dann in dem nächsten besten Jagdhause lustig machen. **)

*) Wie galant! kein Wunder daß die Grünröcke beym schönen Geschlecht so wohl gelitten sind.

**) Wird überall am gewissenhaftesten befolgt.

XVII.

Anecdoten.

1)

Kaiser Ferdinand hatte einen Jägermeister, der den Gelehrten nicht hold war und überall sie verspottete. Einst auf der Jagd gab ihm der Kaiser einen Pack eben eingelaufener Depeschen mit dem Befehl, davaus zu referiren und sein Gutachten hinzuzufügen. „Das verstehe ich nicht" stotterte der betretene Nimrod. „Leider wahr! „sagte der Monarch, halte mir also diejenigen „in Ehren, die das verstehen! Siehst ja wohl, „Spötter, daß ich der Gelehrten auch nicht ent„behren kann!"

2)

Wenn Ludwig der 15te, König von Frankreich, auf die Jagd zog, wurden immer zwanzig

Flaschen Burgunder mitgenommen, die, weil der König selten zu trinken begehrte, die übrigen Jäger trefflich sich schmecken ließen. Einst aber begehrte der König zu trinken und die Flaschen waren schon leer. Man zitterte — doch ganz gelassen sagte Ludwig: Nehmet künftig lieber Ein und zwanzig Flaschen mit, damit ich im Nothfall doch auch einmal trinken kann!

5)

Abdul Murza hatte einen Hund, den er zärtlich liebte und das brave Thier verdiente diese Liebe. Unter den Tausenden des Grossherrn war nicht einer, der an Verdiensten ihm gleich gekommen wäre. Bey Tage jagte er unverdrossen, bey Nacht lag er vor dem Bette seines Herrn und warnte ihn bey dem leisesten Geräusch vor jeder nahenden Gefahr.

Der Hund starb und Murza begrub ihn weinend in seinem Garten, feyerte mit seinen Freunden ein festliches Todtenmahl und pries dabey die Tugenden seines unvergeßlichen Lieblings. Am andern Morgen wurde dem Kadi angezeigt, Abdul habe einen Hund mit allen Gebräuchen der heiligen Religion Muhameds wie einen Muselmann feierlich begraben und des großen Propheten dadurch gespottet. „Verwegener! rief der

[illegible] Richter ihm entgegen, als er gefesselt [illegible]. was hast du gethan? Gesteh' [illegible] einer von der verruchten Sekte, [illegible] Hunde [illegible]!"

Nein Herr, das bin ich nicht. Wahr ist's, [illegible] den Hund begraben, ich hab' ihn be[illegible] und werd' ihn noch lange beweinen, denn [illegible] — [illegible] Ihr —

[illegible] ich weiß alles!

[illegible] So wißt Ihr auch, gestrenger Herr, [illegible] ein Testament gemacht und [illegible] von hundert Thalern aus[illegible] in seinem Namen Euch [illegible]?

[illegible] das muß freilich ein sehr bra[illegible] Nun, geht in Gottes [illegible] ich sehe wohl, man hat Euch [illegible]!

[illegible]

[illegible] Jagd (möchte sie [illegible] an Deutschlands Höfen noch [illegible] auch einst zu *** einem vor[illegible] zu Ehren eine solche Hirsch-

Hatze veranstaltet. Alles gieng nach Wunsch — hoch jubelte die entzückte Jagdgesellschaft beym kanibalischen Hallali. Nur der kaltblütige Belgier sah höchst gleichgültig mit zu und als man zum Heimzug sich rüstete, fragte er den Fürsten ganz trocken: Ihro Durchlaucht, wenn gehts dann das Plaisirchen nun eigentlich an?

5)

Ein Preußischer Offizier, der in den königlichen Forsten einen Hirsch geschossen hatte, wurde um 100 Thlr. gestraft. Besorgt, daß dieser Frevel ihm noch überdies seines Monarchen Ungnade zuziehen möchte, bat er diesen in einer sehr wehmüthigen Supplik um Verzeihung. Sehr tröstlich aber resolvirte Friedrich der Einzige:

„Hat nichts zu sagen. Für den Preis stehen mehr Hirsche zu Diensten.“

6)

Desessarts, ein berühmter französischer Schauspieler im Haag, wurde einst auf der Jagd des Erbstatthalters ertappt, als er eben nach einem Feldhun gefeuert hatte. Herr! fuhr ein Heegereuter ihn an, was haben Sie für ein Recht hier zu jagen? Was für ein Recht, fragte der

erzürnte Richter ihm entgegen, als er gefesselt vor ihm erschien, was hast du gethan? Gesteh' es! Bist du nicht einer von der verruchten Sekte, die die Hunde anbetet?"

Nein, Herr! das bin ich nicht. Wahr ist's, ich habe den Hund begraben, ich hab' ihn beweint und werd' ihn noch lange beweinen, denn er war — wüßtet Ihr —

Böswicht, ich weiß alles!

Alles? So wißt Ihr auch, gestrenger Herr, daß der brave Hund ein Testament gemacht und Euch darin ein Legat von hundert Thalern ausgesetzt hat, die ich hier in seinem Namen Euch demüthigst überreiche?

Ey, seht doch! das muß freilich ein sehr braver Hund gewesen seyn! Nun, geht in Gottes Namen, Abdul, ich sehe wohl, man hat Euch schändlich verleumdet!

4)

Als die leidige Parforce-Jagd (möchte sie ewig doch ruhen!) an Deutschlands Höfen noch üblich war, ward auch einst zu *** einem vornehmen Holländer zu Ehren eine solche Hirsch-

Hetze veranstaltet. Alles ging nach Wunsch — hoch jubelte die entzückte Jagdgesellschaft beym kanibalischen Hallali. Nur der kaltblütige Belgier sah höchst gleichgültig mit zu und als man zum Heimzug sich rüstete, fragte er den Fürsten ganz trocken: Ihro Durchlaucht, wenn gehet dann das Plaisirchen nun eigentlich an?

5)

Ein Preußischer Offizier, der in den königlichen Forsten einen Hirsch geschossen hatte, wurde um 100 Thlr. gestraft. Besorgt, daß dieser Frevel ihm noch überdies seines Monarchen Ungnade zuziehen möchte, bat er diesen in einer sehr wehmüthigen Supplik um Verzeihung. Sehr tröstlich aber resolvirte Friedrich der Einzige:

„Hat nichts zu sagen. Für den Preis stehen mehr Hirsche zu Diensten.“

6)

Desessarts, ein berühmter französischer Schauspieler im Haag, wurde einst auf der Jagd des Erbstatthalters ertappt, als er eben nach einem Feldhun gefeuert hatte. Herr! fuhr ein Heegereuter ihn an, was haben Sie für ein Recht hier zu jagen? Was für ein Recht, fragte der

Schauspieler und stellte sich ernst und feierlich in die Positur eines declamirenden Helden:

Des starken Geistes Recht, den göttlicher Beruf
Zum unumschränkten Herrn gemeiner Geister schuf!

Ha so! erwiederte der erstaunte Rüger, das hab' ich nicht gewußt — Schießen Sie in Gottes Namen!

XVIII.

Jägerlieder.

I.

Das goldene Forst ABC

oder

Vaterlehren eines alten biedern Forstmannes an seine Zöglinge.

Kommt, sammelt um den Greis Euch her,
Ihr Weidmannsjünger, höret
In stiller Andacht an, was er
Als treuer Vater lehret!
Bewahret sorglich jedes Wort,
So lang ihr lebt, im Herzen;
Wollt Ihr durch Leichtsinn hier und dort
Nicht Ruh' und Glück verscherzen.

Erwählt, im Schoose der Natur —
Beglücktes Loos! — zu leben,
Laßt oft den Geist in Wald und Flur
Zum Schöpfer sich erheben!
Der Wurm im Grase, jedes Blat
Kann seine Macht Euch lehren,
Was Leben nur und Odem hat,
Muß dankbar ihn verehren.

Die Tugend nur schafft ächtes Glück,
Ihr schwöret ew'ge Treue!
Oft bringt Ein schwacher Augenblick
Uns Jahrelange Reue, —
Umsonst wird sich im dichsten Hain
Der Böswicht verstecken,
Ein rauschend Blat, der Eule Schrey'n
Erregt ihm Furcht und Schrecken.

Wenn, Jüngling, dir die Wollust winkt
Im reizenden Gewande,
So folg' ihr nicht — ihr Sklave sinkt
In's frühe Grab mit Schande!
Sieh, die Natur eröffnet hier
In ihrem Paradiese,
Im Walde, reinere Freuden Dir —
Hier lebe, hier genieße!

Pflicht sey es Euch, mit frohem Sinn
Ihr rastlos nachzuspüren;
Nur sie, die treuste Lehrerin
Kann Euch zur Wahrheit führen.
Beharrlichkeit bringt Ehr' und Ruhm,
Wen Klipp' und Dornen schrecken,
Wird nie zu ihrem Heiligthum
Den steilen Pfad entdecken.

Rauh sey der Forstmann, nur nicht roh,
Wie mancher unsrer Alten —
Verschwunden sind die Zeiten, wo
Nur Faust und Fläche galten.
Wo sich vor Jägertranney
Der Landmann zitternd schmiegt,
Und mancher Nimrod keck und frey
Die Menschheit selbst bekriegt.

Wir, Brüder, wollen menschlich seyn,
Den fleiß'gen Pflüger ehren!
Muß er nicht Alle, gros und klein,
Durch sauern Schweiß ernähren?
Oft zwar verübt er ungescheut
Am Forste manch Verbrechen,
Doch müsse nur Gerechtigkeit
Ihm dann das Urtheil sprechen.

Wer nicht des edlen Wildes pflegt,
Entehrt den Weidmannsorden —
Nur Tiger mögen was sich regt
Mit gier'gem Zahne morden!
Heil aber dem, der gern und mild
Des Armen Flehn erhöret,
Wo dreist in Schaaren noch das Wild
Die Saaten ihm zerstöret!

Treibt nie die Jagd, als wären wir
Zum Jagen nur geboren!
Ein Forstmann ist, o! glaubt es mir,
Zum höherm Zweck erkohren!
Der Wald, der Wald sey Euer Stolz!
Ha! welch Entzücken,
Mit einem Schutz von edlem Holz
Die Nachwelt zu beglücken!

Der Mühe und Arbeit ist zwar viel
Und kurz das Erdenleben;
Doch laßt nach jenem hohen Ziel
Uns unermüdet streben,
Und immer, unserer Pflicht getreu,
Der Vorsicht fest vertrauen —
So darf man kühn und ohne Scheu
In's Antlitz jedem schauen!

Kein Scherflein ungerechten Guts
Muß' Eure Habe mehren!
Genügsam stets und frohen Muths
Kann man des Golds entbehren;
Den Redlichen schützt Gottes Hand
Auf allen seinen Wegen,
Ihn ehren Fürst und Vaterland,
Ihn krönt der Enkel Segen.

Der Enkel Segen — süßes Wort
Dem Greis im Silberhaare!
Winkt wohlverdiente Ruh ihm dort,
Dann schreckt ihn keine Bahre —
Ein prächt'ges Denkmal wird zwar nicht
Auf seinem Grabe glänzen;
Doch wird es fromme Freundschaftspflicht
Mit Rosen oft bekränzen.

Vom Herausgeber.

II.

Jagdlied.

Bey Jagdgesang und Hörnerschall
Durchjagen wir all überall
Den grüngelockten Wald!
Wir jagen, wie das Jahr sich dreht,
Wir jagen, wenn der Frostwind weht,
Und wenn der Schnee sich ballt.

Kein Königssohn auf Erden lebt,
Der so wie wir in's Leben webt
Was ächt hinein gehört.
Wir weben, in dem grünen Hain,
Gesundheit, Freud' und Glück hinein,
Das uns ein Gott beschert.

Wir treiben's, wie's vor alter Zeit
Bey lauter Scherz und Fröhlichkeit
Altvater Nimrod trieb,
Der ohne Tand und Firlefanz,
Fern von der Städter eitelm Glanz,
Bey seiner Weise blieb.

Dort sitzen sie im Mauernschrein
Und wissen nicht wo aus noch ein
Vor lauter langer Weil —
Erhaspeln sich so tumm als faul
Gar aus dem kurzen Lebensknaul
Ein langes Narrenseil. —

Wir aber leben weiser so;
Bey Hörnerklang und Jaadhalloh
Weiß man was Leben sey.
Wir kümmern uns in unsrer Pflicht
Um gestern und um morgen nicht,
Und werden alt dabey!

Vom Herrn Jägerhauptmann
von Münchhausen.

III.

Schnepfenlied.

Wenn zum Schnepfenfest ein warmer Schauer regen
Mir den heitern Frühlingsabend weiht,
Eil' ich froh dahin, wo Ceres ihren Seegen
An den Saum des Birkenhügels reiht.

Während dann die Taub' im Glanz der Abendröthe
Auf der Eiche trocknem Wipfel girrt,
Lieblich wiederhallt der Drossel Zauberflöte
Und der Käfer täuschend mich umschwirrt,

Steh' ich, himmelwärts den Späherblick gerichtet,
Aengstlich harrend, voll Erwartung da!
Aber ach! schon ist die Hofnung bald zernichtet,
Und die Nacht mit ihrem Schleyer nah!

Horch! — ein leiser Ton in silbergrauer Ferne
Kündet jetzt des Striches Erstling an!
Knurrend rudert durch das Schimmerlicht der Sterne
Der ersehnte Wanderer heran!

Wie? Wenn Unglück ahnend er sich rückwärts wendet?
Wenn zu hoch — wenn er zu niedrig streicht? —
Nein! er kommt! ihn hat die Göttin mir gesendet,
Sie regiert den Blitz, der ihn erreicht!

Seht! Er stürzt herab! die lockre Erde dröhnet
Von des Opfers köstlichem Gewicht —
Süßer dumpfer Schall! — Der Sphären Klang ertönet
Lieblicher in Jägerohren nicht!

Daß ich jubelnd darf den Hut mit Federn krönen,
Dies allein belohnt den Meisterschuß:
Andern — also ziemt's Dianens ächten Söhnen —
Laß' ich gern den gröbern Genuß.

Vom Herrn Regierungsrath Bunsen zu Arolsen.

IV.

Mevius an seine Kollegen

über

die Abtrünnigkeit des Herausgebers.

Laßt nur den Apostaten ziehn!
Verlohren ist verlohren!
Frau Themis war doch nicht für ihn,
Er nicht für sie gebohren!
Gezwungen gab er ihr die Hand,
Das Herz hatt' er zum Unterpfand
Dianen längst gegeben.

Wahr ist's, mein Schatten freute sich,
So oft er referirte,
Und bey Entscheidungsgründen mich
Gar zierlich allegirte;
Auch gab' ich heimlich viel darum,
Daß seines Abfalls Scandalum
Nicht so notorisch wäre.

Man trägt uns leider! ohnehin
Nicht überall im Herzen,
Wie wird die Welt ob dem Entfliehn
Des Veteranen scherzen!
Sie schließt, ich weiß nicht was, daraus
Und schüttet unbarmherzig aus
Das Kindlein mit dem Bade.

Daß er so frölich von uns schied,
Das nur möcht' ich bestrafen —
Sein Abschied war das Jubellied
Des freygewordnen Sklaven.
Man möchte weinen vor Verdruß,
Sein: Fahr' Er wohl, Herr Mevius,
Ertönt auf allen Gassen.

Doch nur Geduld! es bleibt nicht so,
Das Räuschchen wird verfliegen!
Jezt muß er ex officio
In Liebchens Armen liegen —
Nicht selten, wie das Sprichwort sagt,
Pflegt die dem Bräutigam behagt
Dem Mann nicht zu gefallen. *)

*) Keine Regel ohne Ausnahme. Hier wenigstens giebt es gewiß einmal Eine!
Anmerk. des Herausgebers.

Eins spricht für ihn und drum verzeiht
Dem raschen Exkollegen:
Er that's aus Vaterzärtlichkeit
Der Sieben Kindlein wegen. *)
Sie waren weiland Spurii,
Und sind doch nun legitimi
Per subsequens **) geworden.

Vom Herrn Reg. Rath Bunsen
zu Arolsen.

---

*) Die Sieben Jagdkalender, die er als Regierungsrath schon herausgegeben hat.

**) Nicht juristischen Lesern sey's gesagt: daß uneheliche Kinder durch die erfolgte Heirath des Vaters mit der Mutter legitim werden.